Polem.
4. 17

Polem.
459 c

Camus

Annäherung

der

Protestanten zur römischkatholischen Kirche,

oder

Mittel,

die Protestanten mit der römischkatholischen Kirche wieder zu vereinigen.

Zuerst herausgegeben

von

Monsignor Camus,

Bischof von Belley.

Dann verbessert und mit Anmerkungen vermehrt von M.....

Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet

von

einem katholischen Geistlichen des Bisthums Würzburg.

Mit zwei Approbationen.

Augsburg, 1847.

Matth. Rieger'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

676 B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Approbation der Doktoren der Sorbonne.

Diese „Annäherung der Protestanten zur römischen Kirche von dem hochwürdigsten Herrn Bischofe von Belley" ladet sie ein und bringt sie näher mit so großer Aufrichtigkeit und Gelehrsamkeit, mit soviel orthodoxer Wahrheit, daß ohne irgend eine Furcht oder Gefahr, im Glauben oder in den Sitten zu irren, die ungebildetsten Geister sich überzeugt und auf heilige Weise gekräftiget finden werden, wieder zurückzukehren in den Schooß ihrer Mutter, der einzigen Braut Jesu Christi, wenn sie es lesen, ohne vorher eingenommen zu seyn von affektirter Bosheit, und wenn sie es kosten im Geiste Gottes und in reiner Begierde ihres Heiles. Also haben wir unterzeichnete Doktoren der Sorbonne es beurtheilt, nachdem wir dasselbe geprüft hatten.

Den 24. Mai 1640.

Hardivillier.
Du Tresne.
Deminzé.

Eine andere Approbation.

Auf Anordnung des Herrn Kanzlers habe ich das Buch, welches den Titel führt: „Annäherung der Protestanten ꝛc." gelesen; dieses Werk eines gelehrten und frommen Bischofs des verflossenen Jahrhunderts, welches sammt den damit verbundenen Bemerkungen wohl erwogen, zur Ueberzeugung führt, daß die sogenannte Reformation ohne allen Grund unternommen worden ist, und daß die Protestanten zur heiligen Kirche, ihrer

Mutter, zurückkehren müssen, um auf dem Wege des Heils zu wandeln. Ich habe in dem Werke selbst, sowie in den Bemerkungen nur allein Orthodoxes und Solches gefunden, was geeignet ist zur Bekehrung unserer getrennten Brüder oder zur Befestigung der Neubekehrten.

Gegeben an der Sorbonne, den 22. September 1702.

G. Bourret.

Brief des Herrn Abbé de S. C. T. D. R. an M . . . .

Mein Herr!

Die Ehre, welche mir Ihr Herr Prälat erwiesen hat, mich mit der Sorge für die Gemeinden der neuen Katholiken seiner Diözese zu beauftragen, veranlaßt mich, Ihnen eine ergebenste Bitte vorzustellen. Es gibt nämlich ein altes, vom Hochseligen Herrn Bischofe von Belley verfaßtes Buch, unter dem Titel: „Annäherung der Protestanten rc.“ — Seit langer Zeit findet man keine Exemplare mehr davon. Ein bekehrter Wortsdiener, ein aufrichtiger, durchaus zuverläßiger Mann, hat mir geschrieben, daß er es sehr geeignet fände, die Religionsparteien zu Ansichten, welche in Beziehung auf Religion mit den unsrigen übereinstimmen, zurückzubringen. Ein berühmter Missionär, der begierig war, es zu sehen, hat damit viele glückliche Versuche gemacht; und die Oberin der neuen Katholikinnen dieser Stadt hat dessen Brauchbarkeit bestätigt durch die Erfolge, welche sie davon erfahren hat; der Art, daß ich mich mächtig angetrieben fühle, Sorge zu tragen, daß man eine neue Auflage dieses Buches veranstalte. Ich war der Meinung, mein Herr, daß ich mich an Niemanden besser, als an Sie, wenden könnte, um dieses alte Werk wieder an den Tag zu fördern, wenn Sie es dessen für würdig erachten. Es wird gewisse veraltete und außer Gebrauch gekommene Aus-

drücke enthalten, welche man ändern muß. Man wird auch einige Noten an den Stellen, welche Sie für räthlich halten werden, hinzufügen müssen. Ich werde Ihnen ein Exemplar zuschicken, und Sie werden sehen, daß es nur einen sehr kleinen Band gibt, und daß es nicht geeignet ist, Sie lange von Ihren sehr wichtigen Beschäftigungen abzuhalten. Ich wage, mir zu schmeicheln, daß Ihr Eifer für die Religion Sie bewegen werde, den Vorschlag, welchen ich Ihnen zu machen die Freiheit mir nehme, anzunehmen.

Ich bin, mein Herr,

Ihr

Den 7. Mai 1702. sehr ergebener und gehorsamer

von S.... C. T. D. R.

Antwort auf den Brief des Herrn Abbé S....

Mein Herr!

Ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, welche Sie mir erweisen. Schon lange kenne ich das Werk, wovon Sie mir sagen. Es war mir von sehr großem Nutzen bei mehren Disputationen, welche ich mit mehren gelehrten Protestanten hatte. Sie wissen, daß, als die „Darstellung" vom Herrn Bischofe (Bossuet) von Meaux erschien, diese Leute von allen Seiten Lärm erhoben, als wenn dieser gelehrte Prälat den Glauben der römischen Kirche nicht aufrichtig ausgelegt hätte. Mehrere unter ihnen, sowohl in Frankreich, als auch in Deutschland und England haben mit mir darüber auf eine solche Art gesprochen. Aber als ich ihnen „die Annäherung der Protestanten zur katholischen Kirche" zu lesen gegeben habe — verfaßt von Monsignor Camus, Bischof von Belley — gestanden sie, daß sie bis dahin über den Glauben dieser Kirche schlecht unterrichtet waren.

Sie, mein Herr, hätten Ihre Augen auf jemand Andern richten können, welcher die neue Ausgabe, die Sie wünschen,

besser als ich würde besorgt haben. Um Ihnen zu willfahren, werde ich nicht eher nach Paris zurückkehren, als ich mit Sorgfalt in meinen Sammlungen das Beste gesucht haben werde, was ich habe, um dieses kleine Werk, welches ich allzeit geschätzt habe, zu verbessern. Meine Absicht ist, es nicht bloß für die neuen Katholiken, sondern auch für diejenigen, welche sich mit Controversen befassen, nützlich zu machen. Uebrigens glaube ich nicht, daß man seinen Styl, der viel besser als der seiner übrigen Werke ist, ändern müsse. Denn der Styl ist beinahe durchgehends — 4 oder 5 Stellen ausgenommen — natürlich und didaktisch.....

Ich habe lange Zeit in einem Hause gewohnt, wo es mehrere Greise gab, welche Msgr. Camus, Bischof von Belley, sehr genau gekannt hatten; sie schätzten ihn nicht allein wegen seiner großen Frömmigkeit, sondern auch wegen seiner Gelehrsamkeit. Es gab ferner berühmte, der Bekehrung der Seelen sich widmende Männer, unter welchen der Herr Cardinal von Berülle, und der Pater von Gradren waren, welche die beiden ersten Generale des Oratoriums gewesen. Man sagte von diesen Zwei, daß sie durch ihre große Sanftmuth eher das Herz als den Geist gewönnen; aber daß der Bischof von Belley den Geist und das Herz zugleich gewönne, weil er durch die Stärke seiner Gründe überzeugte, und zugleich einen großen Eifer für die Bekehrung seiner Brüder blicken ließ. Nebst diesen seltenen Talenten, wissen Sie, daß dieser Prälat aus einer der berühmtesten Familien von Paris stammte, welche die nämliche als jene der Herrn Camus Pont-Carré ist. Ich will Ihnen nichts von meinen Bemerkungen sagen, die ich hätte um Vieles erweitern können. Aber ich habe mich bemüht, nichts Unnützes mit einzumischen, um einzugehen in den Geist des Autors, welcher Vieles mit wenigen Worten gesagt hat.

Ich bin mit Hochachtung, mein Herr,

Ihr

ergebenster und gehorsamster Diener

Den 12. Mai 1702. Abbé M.....

Vorerinnerung des Verfassers.

Eine Person von Gewicht, geboren und großgezogen in der römischen Kirche, aufgestachelt von der Leidenschaft und dem Vortheile einer Verbindung, ging wie ein anderer Samson unter die Philister, ich will sagen, zur Gemeinschaft der Protestanten.

Obwohl er mehre Jahre daselbst verblieben war, um sich mit aller nur möglichen Sorgfalt vollkommen in diesem Glauben unterrichten zu lassen, in welchem er das Heil seiner Seele, und die Ruhe seines Gewissens zu finden hoffte, und alle Lenksamkeit und Gelehrigkeit des Geistes, den er bilden konnte, um sich von Allem, was er wollte, zu überreden, mitbrachte; endlich, obwohl man ihm alle Tage sagte: Friede! Friede! begegnete er dennoch nicht diesem Frieden, und fand ihn weder im Tempel des Herrn, noch im Herrn des Tempels.

Was ihn, außer dem innern Wurm, der nicht sterben kann, am Härtesten drückte, weil er die Quelle der lebendigen Wasser verlassen hatte, welche nur in dem Eden der wahren Kirche sprudelt, war, daß er jeden Tag mehr erkannte, wie die Pastoren und Prediger der Kirche, an welche er sich angeschlossen hatte, durch das lebendige Wort und durch Schriften den Römischkatholischen Lehren aufbürdeten, von denen er wußte, daß sie ebensoweit ent-

fernt von ihrem Glauben waren, als der Aufgang vom Niedergang der Sonne; dermaßen, daß sie das Licht statt der Finsternisse, und die Finsternisse statt des Lichtes setzten, und das Böse gut, und das Gute böse nannten; er nahm offenbar wahr, daß sie mit der Leichtgläubigkeit ihrer Völker nur ihr Spiel trieben; ein schönes Spiel gaben, um große Gewinnste zu machen; und Irrthümer in der römischen Kirche schmiedeten, um Gelegenheit zu haben, sie zu verschreien, und sie zum Abscheu bei Denen ihrer Gemeinschaft zu machen.

Anderntheils, sich erinnernd vieler Dinge, welche er sonst aus dem Munde der römischkatholischen Prediger gehört hatte, schien es ihm, daß sie die Protestanten ungerechter Weise vieler Irrthümer beschuldigten, von denen er erkannte, daß sie frei davon seyen; so zwar, daß er jene verabscheuete. Er war der Meinung – und er hatte Recht — daß diese Parteiwuth sovielen Qualm aushauche, daß er, gleich Wolken und Nebeln, die Sonne der Wahrheit durch Aufbürdung leerer Vorwürfe (Sap. 4, 12.) verdunkelte, welche weiter nichts als Verachtung, Mißverständniß und Mißhelligkeiten erzeugten.

Er bestätigte seine Ansicht durch folgende Beispiele. Die Prediger der römischen Kirche deklamiren oft gegen die Protestanten, mit tragischen Exklamationen, 1) nämlich sie seyen Feinde der göttlichen und apostolischen Tradition, was nicht wahr ist, denn sie nehmen sie an; 2) sie seyen ruchlos gegen die Verstorbenen, deren Andenken jene in Ehren halten; 3) gegen die Heiligen, welche indessen diese wie jene wegen ihrer Heiligkeit und der Glorie, welche ihnen Gott verliehen, ehren; 4) sie haben sich verschworen gegen die alten Kirchenväter, Kirchenlehrer und Conzilien, was nicht wahr ist; 5) sie zerstören

die guten Werke, zu deren Ausübung sie beständig ermahnen, obwohl sie ihnen das Verdienst nehmen; 6) sie seyen Verleumder des Cölibats, welche sie nach dem Apostel der Würde der Ehe vorziehen, 7) der Gelübde, welche sie nicht mißbilligen, wenn sie mit Ueberlegung gemacht würden; 8) sie halten dafür, die Gebote Gottes könnten den Menschen nicht vollkommen regeneriren, was sie nicht lehren; 9) sie verwerfen die Ohrenbeicht, welche sie billigen und anrathen, und nur der Willkühr dessen überlassen, der sich ihrer bedienen will; 10) sie läugnen den freien Willen, was sie nicht thun, außer in gewisser Beziehung. Sie sagen ferner 11) daß die Protestanten lehren, Gott sey der Urheber der Sünde, was sie geradezu läugnen; daß Jesus Christus am Kreuze verzweifelt sey, gezweifelt habe an seinem Heile, und die Peinen der Verdammten gelitten habe, was sie verabscheuen, wenn man es ihnen vorwirft, und es ihnen in einigen ihrer Schriftsteller, welche sie hierin mißbilligen, nachweiset; 12) daß sie Feinde des Kreuzes seyen, obwohl sie nur seine Kraft und Wirksamkeit predigen.

Anderntheils konnte er die protestantischen Prediger nicht dulden, wenn sie Die der römischen Kirche beschuldigten: 1) daß sie das Urtheil ihrer Kirche der heiligen Schrift vorziehen, welche ein göttliches Orakel ist; was, wie er wußte, nicht wahr ist; 2) daß sie die nicht geschriebene Ueberlieferung der göttlich inspirirten Schrift vorziehen; 3) daß sie die gemeine Uebersetzung, die sog. Vulgata, dem hebräischen und griechischen Original vorziehen; 4) daß sie lehren, die Schrift sey nicht die erste, die zuverläßigste, die vortrefflichste Glaubens-Regel; 5) daß sie die Ehe verbieten; 6) daß sie den Genuß des Fleisches für eine unreine und sündhafte Sache halten; 7) daß sie

die Bilder anbeten und ihnen göttliche Ehre erweisen; 8) daß sie die Heiligen für Götter halten; 9) den Cölibat der Priester für göttliches Recht; 10) daß sie glauben, selig zu werden durch ihre eigene Genugthuung, ohne diejenige von Jesus Christus; 11) daß sie ihr Vertrauen auf ihre eigenen Verdienste setzen, nicht auf die Gnade; 12) daß sie sagen, sie erwerben durch ihre Werke und Dispositionen die erste Rechtfertigung, d. h. den Uebergang von der Sünde zur Gerechtigkeit und Heiligkeit; 13) daß sie das Kreuzes-Opfer durch das Meßopfer verdrängen; 14) daß sie durch den Glauben an das Fegefeuer die Reinigung von den Sünden durch das Blut des Erlösers hinwegnehmen; 15) daß sie den freien Willen der Gnade im Geschäfte des Heils vorziehen; 16) daß sie mehr auf ihre Werke, als auf die Verdienste des Sohnes Gottes vertrauen; 17) daß sie den Zweifel am Heile, und das Mißtrauen auf Gott lehren. — Und noch viele andere Arten von Beschuldigungen, von denen er wußte, daß sie ebenso verleumderisch wären, als jene, welche gegen Susanna erhoben wurden.

Schwankend in dem Gedränge dieser verschiedenartigen Ansichten und gleich der Taube der Sündfluth, nicht wissend, wohin er seinen Fuß setzen, noch wo er den Friedenszweig finden sollte, berieth er sich mit mehren Männern der einen und der andern Religion, von welchen er etwas zu lernen hoffte, um einige Linderung zu erlangen, wenn er sich die Dornen aus dem Herzen ziehe.

Unter Andern wünschte er auch meine Gesellschaft, und Gott gab mir Gnade vor ihm, und Eingang in seinen Geist durch die Eröffnung seiner verschiedenen Anregungen, die er mir machte. O Gott, Du bist es, der da bewegt und erschüttert das Erdreich unserer Herzen,

und dann heilet seine Wunden (Ps. 59, 4: Commovisti terram et conturbasti eam. Sana contritiones ejus, quia commota est.).

Meine Willfährigkeit und meine Aufrichtigkeit, mich seinen Bemerkungen zu fügen, flößte ihm Vertrauen auf meine Worte ein, und verpflichtete ihn, mich oft zu besuchen, da er, wie er sagte, jedesmal mit neuen Erleuchtungen zurückkehre. Da er klar genug in dem einen und dem andern Glauben unterrichtet war, so war es mir um so leichter, ihm das übel Verstandene bemerkbar zu machen, und wahrnehmen zu lassen, welche Controversen zwischen beiden Kirchen, der Römischen und der Protestantischen, vorzüglich obwalten, was Alles er zum Bewundern erkannte und zugestand.

Ich rieth ihm, die „Katholische Unterweisung" von P. Coron, einem berühmten Prediger des Königs, aus der Gesellschaft Jesu, zu lesen, ihm sagend, daß er dieses Buch auf Befehl Heinrichs IV. verfaßte, um den Protestanten zu zeigen, daß ihre Entzweiung und Uneinigkeit mit den römischen Katholiken nicht unaussöhnbar wäre, und daß es Hoffnung und Mittel zur Wiedervereinigung gäbe, welche er am Schlusse jeder Controverse entwickelte, durch die Eröffnungen, welche er „Vereinigungs-Wege" nennt.

Er glaubte mir; aber er war sehr bald dieser Lectüre müde, indem er mir sagte, daß es mit Anführungen und Autoritäten überfüllt sey, und daß er kurze und gediegene Gründe mehr liebe. Um mich seinem Bedürfnisse und Geschmacke zu akkomodiren, setzte ich ihm über verschiedene Punkte kurzgefaßte Lehrpunkte auf, ohne viel zu allegiren, und ohne die Gründe auseinanderzusetzen. Meine hauptsächliche Absicht, um mich nach seiner Laune

zu richten, war, ihm zu zeigen „die Annäherung der Protestanten zur römischen Kirche", theils damit er sich nicht soweit von ihr — der römischen Kirche — entfernte, als er dachte, theils damit ihm die Rückkehr dahin leicht werde, falls er sich ihr wieder nähern wollte.

Was ich wiederholt bei verschiedenen Anläßen über den einen und andern Gegenstand hievon geschrieben, war ihm so angenehm, daß sich endlich Gott, welcher mit Koth einen Blindgebornen heilte, sich dessen als Augensalbe bediente, damit ihm die Schuppen von den Augen fielen, und damit er wieder sehe den schönen Tag der Wahrheit, welchen er eingebüßt hatte, als er der römischen Kirche den Rücken kehrte, die ihn zuerst Jesu Christo geboren hatte.

Man sagt, daß die Rebhühner eine so große Begierde haben, Mutter zu werden, daß sie einander die Eyer stehlen und sie ausbrüten; aber durch ein wunderbares Geheimniß der Natur verläßt das junge Rebhuhn, sobald es das Schreien der Mutter vernimmt, welche das Ey, aus dem es hervorgegangen ist, gelegt hat, jenes Rebhuhn, das es ausgebrütet hat, um demjenigen zu folgen, von welchem es hervorgebracht worden. Es ist diesem Manne ebenso ergangen, der sich endlich wieder in den Schooß jener liebenswürdigen Mutter begeben hat, welche allein uns Gott zum Vater geben kann; denn sie ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit, deren Vater Gott ist.

Dieses nun ist die Veranlassung zum größten Theile dieser kleinen Arbeit, welche mir ebenso erfreulich war, als jene der Schnitter, oder jene der Soldaten, wenn sie die Beute heimholen. Seitdem habe ich es wieder durchgesehen; und um ihm eine Art Vollkommenheit und Voll-

endung zu geben, habe ich demselben mehrere Punkte beigefügt, und das Ganze auf vier Hauptabschnitte reduzirt, unter welchen, nach der Anordnung des großen Bellarmin, sich alle die besonderen Controversen anreihen.

Der 1te Abschnitt handelt von der Schrift, der 2te von der Kirche, der 3te von den Sakramenten, der 4te von der Rechtfertigung. Es ist mehrmalen umgeschrieben worden, und durch viele Hände gegangen, jedesmal mit den gewöhnlichen Abänderungen der Copisten, deren Fehler im Umlaufe anwuchsen, sowie die Flammen sich im Verlaufe ausbreiten.

Wenn das zum Dienste eines Einzigen insonderheit Bestimmte auch einigen Andern nützlich werden kann, so bin ich nicht entgegen, daß es verbreitet werde, und nicht einmal, daß es zu Gunsten des Publikums der Presse übergeben werde, wenn es die Doktoren und Approbateurs für geeignet erachten; ihnen, sowie auch der ganzen katholischen, apostolischen und römischen Kirche, unterwerfe ich es ganz unterthänig und von meinem ganzen Herzen.

Bemerkungen

des Herausgebers über diese Vorrede für gebildete Leser.

Es gibt zwei Ausgaben dieses kleinen Werkes. Die erste ist von 1640 zu Paris, die zweite von 1648 zu Rouen. Aber die eine und die andere sind so selten geworden, daß wenig Menschen haben davon sprechen gehört. Herr Camus, Bischof von Belley, ist einer der ersten, der erfrig sich bemühte, die Controversen abzukürzen, welche zwischen Katholiken und Protestanten obwalten. Er wurde gefolgt von P. Veron, der diese Methode nachahmte in seinem Buche: „Allgemeine Regel des katholischen Glaubens, ausgeschieden von allen scholastischen Lehrmeinungen, und von allen besondern Ansichten oder Auswüchsen." — Das Werkchen dieses wurde nur einmal gedruckt, nämlich zu Paris 1645. Er erklärt darin freimüthig, daß alle die dicken Controvers-Bände, welche von Katholiken und Protestanten geschrieben worden, erfüllt seyen von einer Unzahl nutzloser Dinge. Er nimmt in dieser Beziehung nicht einmal jene von Bellarmin aus, obwohl er der Vollendetste und Genaueste von

Allen sey. „Nehmet", sagt Veron — sect. 21, p. 255. — „nehmet hinweg von Bellarmin und sovielen anderen Controversschriften all das, was der scholastischen Lehrweise angehört, die Glaubensartikel ausgenommen, so werdet ihr sie um 35 Abtheilungen vermindern, wenn das Ganze davon 40 beträgt."

Der Herr Bischof von Meaux (B. Bossuet), später Bischof von Condom, welcher nach ihm an dieser Materie gearbeitet hat, hat diese Methode zur Vollkommenheit gebracht, da er die Anzahl der Controversen noch mehr abgekürzt. Seine „Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique sur les Matières de Controverse", — das erstemal gedruckt 1671 *) — ist ein Hauptwerk dieser Art.

Das vortreffliche Werk, welches Henri Holden, Doktor der Sorbonne zu Paris im J. 1652 unter dem Titel: „Divinae fidei Analysis" — lateinisch herausgab, kann auch seinen Platz unter den Schriften jener finden, welche sich bemühet haben, die Anzahl der Controversen abzukürzen. Dieses Werk, welches indeß wieder zu Köln im J. 1655, und zu Paris 1685 gedruckt wurde, würde von großem Nutzen seyn, wenn es in unsere Sprache übersetzt wäre, weil es mehre schöne Prinzipien enthält, welche die vorzüglichen Schwierigkeiten vollkommen erklärten. Aber man müßte es abkürzen und an vielen Stellen beschneiden, um es uns nützlich zu machen.

Dieser Weg, die Anzahl der Controversen zu vermindern, welche zwischen den Katholiken und Protestanten

---

*) Bossuets Darstellung der Lehre der katholischen Kirche, dieses vortreffliche Büchlein, ist neu übersetzt bei Johann Martin Anich, Luzern 1823 und 1846, erschienen. A. d. Ueb.

obschweben, ist auch von einigen gelehrten Protestanten gebilligt worden. Wilhelm Forbesius, der erste Bischof von Edimburg, von der Parthei jener, welche man gemeinlich die „Episkopalen" nennt, hat nach dieser Methode selbst eine Controversschrift verfaßt. Dieses Werk, welches in seiner Art ausgezeichnet ist, wurde gedruckt zu London im J. 1658, mehre Jahre nach dem Tode des Autors unter dem Titel: „Considerationes modestae pacificae Controversiarum." — Man gewahrt in der That in dem ganzen Buche einen Geist von Friedfertigkeit und Besänftigung. Wären die Engländer von dem nämlichen Geiste beseelt gewesen, man würde unter ihnen nicht so viele verschiedene Sekten, noch so viele unnütze Disputationen in Betreff der Religion gesehen haben.

Es gibt andere Protestanten, die den nämlichen Geist der Versöhnung hatten. Ich habe ein geschriebenes Werkchen in Händen, welches das Glaubensbekenntniß enthält, das die Protestanten Deutschlands dem Könige Franz I. geschickt haben. Dieses Bekenntniß ist von Philippus Melanchthon, der es Franz I. geschickt hat, auf daß es von den Theologen von Paris geprüft würde. Ich weiß nicht, ob es gedruckt worden ist. Dieser famöse Lutheraner, welcher in seiner Apologie, die er für seinen Meister Luther schrieb, so viel Erbitterung gegen diese Doktoren durchblicken ließ, spricht ganz anders von ihnen in diesem Bekenntnisse!

Ich mußte nothwendig dieser Werke, welche geschrieben worden sind, um die Protestanten wieder mit den Katholiken zu vereinigen, erwähnen, weil man sie oftmals zitiren wird in den Bemerkungen, welche man zu der

Schrift des Herrn Bischofs von Belley hinzuzufügen für gut befand.

Man darf nicht staunen, zu gewahren, daß dieser berühmte Bischof am Schlusse seiner Vorrede sein Werk den Doktoren unterworfen hat, um, bevor er es drucken ließ, ihre Approbation einzuholen. Obwohl er in der Eigenschaft selbst Richter über die Lehrweise war, so glaubte er dennoch, in der Eigenschaft als Schriftsteller sich den königlichen Gesetzen unterwerfen zu müssen. Es ist nämlich öffentlich bekannt, daß in Frankreich — im Anfange des 18ten Jahrhunderts nämlich — die Gewohnheit besteht, sich an die Doktoren zu wenden, um die Gutheißung religiöser Schriften zu erlangen, auf deren Zeugniß hin der König den Druck erlaubt. — In Ländern der Inquisition aber ist das Gegentheil in Uebung; denn in denselben muß man bei den Inquisitoren — Glaubensrichtern — die Approbation religiöser Schriften zu erlangen suchen. In Rom sind selbst die sonst so mächtigen Cardinäle gehalten, die Approbation ihrer Werke, die sie drucken lassen wollen, bei der dazu aufgestellten Behörde nachzusuchen. — Die Doktoren in Frankreich und in dem spanischen Flandern (es ist die Rede von damaliger Zeit!) vertreten die Stelle der Inquisitoren.

In unserm 19ten Jahrhunderte haben viele Dinge aus politischer Nothwendigkeit und auf obrigkeitliche Anordnung in angeführter Beziehung vielfach sich geändert; jedoch sind die kirchlichen Vorschriften über Censur und Approbation, wie sie die Conzilien, z. B. die Kirchenversammlung im Lateran unter Papst Leo X., die von Sens, gehalten zu Paris 1527, und vorzüglich das allgemeine Conzilium von Trient gegeben, noch heute in voller Kraft und Gültigkeit in allen Gegenden, in welchen dieses publizirt und angenommen worden, wie in Deutschland ꝛc. — Die

neuere Zeit hat viele berühmte Controversschriften erzeugt, unter welchen sich rühmlich die Brüder Wallenburg, Milner, Möhler u. A. auszeichnen. Diese haben ihre eigenthümlichen Vorzüge, indem jede derselben die religiösen Controversen auf besondere von den Andern abweichende Weise behandeln, und nur im Wesentlichen, im heiligen katholischen Glauben, in der Lehre der unfehlbaren alleinseligmachenden Kirche, mit einander einstimmen. So sehr das gegenwärtige Werkchen von den andern Controversschriften der Form nach abweicht, so stimmt es mit denselben dennoch im Wesentlichen wundersam zusammen, und nimmt unter ihnen einen vorzüglichen Platz ein.

D. Ueb.

Vorwort des Bearbeiters.

Der Verfasser des vorliegenden Schriftchens: „Annäherung der Protestanten an die katholische Kirche, oder: Mittel, die Protestanten mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen" — ist der berühmte Bischof von Belley, Johann Peter Camus, inniger Freund und Vertrauter des großen heiligen Franz von Sales, der unsern Verfasser zum Bischofe von Belley geweiht hat, als dieser noch nicht dreißig Jahre zählte, jedoch reifen Geistes und von großer Gelehrsamkeit war.

Da beide Prälaten gleichen Geistes und Sinnes waren, so lebten sie von nun an, bis sie der Tod trennte, in einer so innigen ungestörten Freundschaft, wie sie nur bei so geistreichen, heiligmäßigen Männern, wie Beide waren, bestehen konnte; nur unter wahrhaft tugendhaften Menschen kann wahre Freundschaft fortdauernd bestehen, während die Sünder und Gottlosen keinen Frieden in der Welt mit sich und mit Andern haben.

Der Bischof von Belley, Joh. Peter Camus, der sich dem Bischofe von Genf gegenüber wie einen Schüler betrachtete, wollte sich der Leitung des letztern ganz unterwerfen. Weßhalb der gelehrte Bischof Camus nichts Wichtiges that, ohne zuvor den heil. Franz von Sales um Rath gefragt zu haben, der ihm, obwohl mit großer Hochachtung gegen den geistreichen Camus erfüllt, allzeit väterlich beistand, bald zügelnd seinen übergroßen, etwas ungeordneten Eifer, bald ihn freundlich tadelnd, bald auch sparsam lobend. Es ist bekannt, welchen Einfluß dieses Alles auf ihn ausübte. So war es, um unter vielen Beispielen nur Eines anzuführen, so war es Franz von Sales, der den Camus für sein Bisthum, auf das er mehrmals aus triftigen Gründen resigniren wollte, zum Heile seiner Diözesanen so lange erhielt, als Sales lebte, indem er den Bischof Camus jedesmal mit unwiderleglichen Gründen zu bewegen wußte, seinen Entschluß, zu resigniren, wieder aufzugeben, und in dem Berufe, den ihm die göttliche Vorsehung zu seinem Wirkungskreise angewiesen hatte, auszuharren.

Franz von Sales hatte eine so große Vorliebe zu Camus, daß er sich jedes Jahr nach Belley begab, um daselbst im bischöflichen Palaste in stiller Zurückgezogenheit bei seinem frommen Freunde seine **Exercitia spiritualia** (Geistes-Erneuerungen) zu halten; dasselbe that Camus alljährlich auch beim Bischofe von Genf. Bei solchen heiligen Zusammenkünften ereigneten sich sehr anziehende und erbauliche Dinge, wie sie bei so großen und

liebreichen, so sanftmüthigen und Gott erfüllten Prälaten, die gleichsam ein Herz und eine Seele waren, sich begeben mußten. Der Kürze halber müssen dieselben aber hier übergangen werden.

Nach dem Tode des heil. Franz von Sales entsagte Camus dennoch seinem Bisthum, zog sich in die stille Einsamkeit zurück, um, wie er sagte, seine Seele zu retten, die früher so vielen Heilsgefahren ausgesetzt war. Hier lebte er ganz Gott und seinem Seelenheile, in beständigem Gebete und in Betrachtung himmlischer Dinge, bis er, reich an Tugenden und Verdiensten, sein Leben gottselig beschloß, und den Tod des Gerechten starb.

Camus war ein fruchtbarer und geistreicher Schriftsteller. Wir besitzen schätzbare, weit verbreitete Schriften von ihm. Unter diesen sind wohl, wenigstens in Deutschland, die bekanntesten: 1) „Der Geist des heil. Franz von Sales, in 2 Bd." Eine Uebersetzung des Auszugs aus diesem Werke erschien zu Wien bei den P. P. Mechitaristen in 2 Bd. im J. 1830. — 2) „Der geistliche Streit", ein umfangreiches, geistvolles Werk, das mehr Verbreitung verdient, und an Tiefe dem gleichnamigen Buche des ehrwürdigen Laur. Scopuli nicht nachsteht, an Umfang es übertrifft. — 3) Das vorliegende Schriftchen.

Letztgenanntes Werkchen ist voll Kraft und Wahrheit, geschöpft aus dem reichen unerschöpflichen Schatze katholischer Doctrinen. Durchweg weht und herrscht ein ruhiger, friedlicher, liebeentflammter Geist darin, aus der reinen

Region katholischen Denkens und Lebens, der sich stets gleich bleibt, und nur die Ehre Gottes, sowie das Heil der unsterblichen Seelen tendirt.

Der ehrwürdige Verfasser hatte, gleich allen guten Katholiken, Mitleid mit den irrenden Brüdern, und wollte ihnen hilfreiche Hand zur Rückkehr in die heilige Kirche bieten, wohl wissend und beherzigend, was mit dem hl. Cyprianus alle Väter, und mit ihnen die unfehlbare Kirche lehret: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der kann auch Gott nicht zum Vater haben."

Dieselbe Absicht beseelte und leitete auch den Bearbeiter dieses Schriftchens, ohne alle Nebenabsichten, die mindestens thöricht wären. — Gott, von dem allein jede gute Gabe und das Gedeihen kommt, wolle diese geringe Mühe segnen, damit die „durch satanischen Trug verführten Seelen in den Schooß der einzig wahren und seligmachenden Kirche (extra quam nulla salus) zurückgeführt werden."

Sommerau, am Feste des hl. Evang. Marcus 1846.

Wenzel, Pfarrer.

Inhalts-Anzeige.

Erster Abschnitt.

Von der heiligen Schrift.

Seite

Punkt 1. Von der Grundlage des Glaubens 1
Punkt 2. Von der Regel des Glaubens 3
Punkt 3. Von der heiligen Schrift 6
Punkt 4. Von den kanonischen und apokryphischen Büchern . . . 9
Punkt 5. Von den Traditionen (Ueberlieferungen) 14
Punkt 6. Von der Klarheit und Dunkelheit der Schrift 19
Punkt 7. Von der Erklärung (Interpretation) der Schrift . . . 23
Punkt 8. Von der Vollkommenheit der heil. Schrift 27
Punkt 9. Von dem Richter bei Controversen (Streitfragen). . . 31

Zweiter Abschnitt.

Von der Kirche.

Punkt 1. Daß es außer der wahren Kirche kein Heil gibt . . 37
Punkt 2. Von den Kennzeichen der wahren Kirche 38
Punkt 3. Von der Sichtbarkeit der Kirche 43
Punkt 4. Von der Unveränderlichkeit und Unfehlbarkeit der Kirche 44
Punkt 5. Von den Conzilien (Kirchenversammlungen) 47
Punkt 6. Von dem Primate des hl. Petrus und seiner Nachfolger auf dem römischen Stuhle 55
Punkt 7. Von den Gliedern der Kirche 59
Punkt 8. Vom Fegefeuer 61
Punkt 9. Von dem Gebete für die Verstorbenen 64
Punkt 10. Von der Verehrung der Heiligen 66
Punkt 11. Von der Fürbitte der Heiligen 69
Punkt 12. Von dem Gebrauche der Bilder 75

Dritter Abschnitt.

Von den heiligen Sakramenten.

		Seite
Punkt 1.	Von der Materie, Wirksamkeit und Zahl der Sakramente	83
Punkt 2.	Von der Taufe	86
Punkt 3.	Von der Firmung	89
Punkt 4.	Von der Buße und den Abläßen	90
Punkt 5.	Von der Eucharistie (dem hl. Altarssakramente) . . .	95
Punkt 6.	Von der Priesterweihe und dem damit verbundenen Cölibate	106
Punkt 7.	Von der Ehe	109
Punkt 8.	Von der heil. Oelung	110

Vierter Abschnitt.

Von der Rechtfertigung.

Punkt 1.	Von der Gnade	112
Punkt 2.	Von dem freien Willen	119
Punkt 3.	Von der Rechtfertigung dem Namen nach	128
Punkt 4.	Von der Rechtfertigung oder Heiligung	130
Punkt 5.	Von der zugerechneten und inwohnenden (inhärirenden) Rechtfertigung	133
Punkt 6.	Von den Ursachen der Rechtfertigung	135
Punkt 7.	Von dem rechtfertigenden Glauben	136
Punkt 8.	Von der Gleichheit oder Ungleichheit der Gerechtigkeit an den Gerechtfertigten	137
Punkt 9.	Von der Gewißheit des Heiles, und der Beharrlichkeit in der Gerechtigkeit	138
Punkt 10.	Von den Verdiensten der guten Werke	139
Punkt 11.	Von dem Fastengebote, und dem Unterschiede der Speisen	141

Mittel,
die Protestanten mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen.

Erster Abschnitt.
Von der Schrift.

Erster Punkt.
Grundlage des Glaubens.

Sowohl die Römischkatholischen, als die Protestanten sind darin einig, daß der förmliche Gegenstand (das formelle Objekt) des Glaubens Gott ist — als die erste offenbarende Wahrheit; und der körperliche Gegenstand (das materielle Objekt) des Glaubens die geoffenbarten Glaubensartikel sind, welche uns zu glauben vorgestellt worden; — daß diese Glaubensartikel in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, welches mit der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments vollkommen übereinstimmt, enthalten sind; daß dieses apostolische Glaubensbekenntniß durch das Nizänische und das Athanasische erklärt und ausgelegt worden ist. Diese Bekenntnisse sind allgemein, als Grundlagen des Glaubens, sowohl in der römischen als in der protestantischen Kirche, angenommen worden.

Alle nehmen diese Regel des Apostels an, „daß der Glaube vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi kommt" (Röm. 10, 17.). — Dieses kann nur allein vom gepredigten Worte Gottes verstanden werden, wie der heil. Apostel Paulus selbst es sagt, sprechend: „Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? oder wie sollen sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? und wie sollen sie

hören ohne Prediger? Und wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" (Ebendas. v. 14 u. 15.)

Daß diese Predigt mit dem geschriebenen Worte Gottes übereinstimmen muß, daran zweifelt kein Mensch, so wie daß jene Predigt, welche diesem entgegen ist, und wenn sie sogar von einem Engel des Himmels vorgetragen worden wäre, verworfen werden muß. Kurz, alle kommen darin überein, daß das unerschütterliche und unzweifelhafte Fundament des wahren Glaubens, das Wort des Gottes der Wahrheit ist, welche nicht betrügen noch vergehen kann, wenn gleich Himmel und Erde vergehen, und welche keine einzige Verfälschung annehmen kann. Alle sind darüber einig, daß die Säulen des Glaubens auf die goldenen Grundfesten der göttlichen Offenbarungs-Wahrheiten gestützt sind, sey es durch das lebendige Wort, sey es „durch die Schrift" — nach dem Ausspruche des Apostels (1. Theff. 2, 15.) —

Bemerkungen. Die Calvinisten sagen in ihrem Glaubensbekenntnisse: „Wir bekennen die drei Glaubensbekenntnisse, nämlich: das apostolische, das nizänische und das athanasische, insofern sie mit dem Worte Gottes übereinstimmen." — Es wäre nutzlos, hier zu bemerken, daß mehrere Theologen, sowohl unter den Katholiken als unter den Protestanten, glauben, daß das apostolische und athanasische Glaubensbekenntniß nicht wirklich von jenen herstammen, deren Namen sie tragen. Es genügt, daß es nach der Meinung der Einen und der Andern authentische Aktenstücke im Punkte der Religion sind; die Protestanten bedienten sich ihrer in ihren Streitigkeiten gegen die neuen Antitrinitarier (im 17. u. 18. Jahrh.). Aber nachdem die Calvinisten in ihrem Glaubensbekenntnisse beigefügt hatten, daß sie sie annehmen, insofern sie mit dem Worte Gottes übereinstimmen, haben sie nicht hinlänglich bedacht, daß sie den Antitrinitariern Gelegenheit gaben, ihnen vorzuwerfen, daß das nizänische und athanasische Glaubensbekenntniß mit diesem Worte nicht übereinstimmen. Es ist also der kürzeste und sicherste Weg, diese Glaubensbekenntnisse (Symbola) mit den Katholiken ohne alle Beschränkung anzunehmen; die Glaubensstreitigkeiten würden sonst kein Ende nehmen. Die Katholiken glauben zwar eben so gut als die Protestanten, daß diese Glaubensbekenntnisse mit der Schrift völlig übereinstimmen; aber sie

sagen nicht mit ihnen, daß sie sie nur dann annehmen, wenn sie mit — der heil. Schrift — übereinstimmen. So sagt der berüchtigte Daille, Wortsdiener von Charenton, nachdem er seinem Buche: „der Glaube, gegründet auf die hl. Schriften" — die Artikeln seines Glaubens durch die Schrift bewiesen hatte, (Thl. 3, S. 128) folgendes: „Es ist leicht zu beweisen, daß die Glaubensmeinungen, welche wir soeben aus der Schrift bewiesen haben, allen Christen gemein sind. Die Alten haben sie ausgelegt und erklärt in ihren Symbolen (Glaubensbekenntnissen) und Conzilien (Kirchenversammlungen); die Neuern haben sie ungeachtet der in ihren Religionen eingetretenen Veränderungen beibehalten." — Es ist hier erforderlich, die mündliche Ueberlieferung (Tradition) mit der Schrift zu verbinden. Würden diese zwei Glaubens-Prinzipien, diese lebendigen Quellen des Glaubens, angenommen, so wäre es leicht, die Protestanten mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen.

Zweiter Punkt.

Von der Regel des Glaubens.

Die Einen und die Andern erkennen die heilige Schrift alten und neuen Bundes als die erste, sicherste, festeste, untrüglichste, authentischste und nothwendigste Glaubens-Regel an, so daß ihr keine andere vorgezogen werden kann, und daß sie ihr Ansehen (ihre Auktorität) nur von Gott herleitet, der sie durch seinen heiligen Geist den Propheten und Aposteln eingegeben hat; daß nach ihr — so viel es möglich ist — alle Unterscheidungslehren (Differenzen), welche über den Glauben und die Religion entstehen, geregelt werden müssen; daß Alles, was ihr entgegen ist, von der Geradheit, Aufrichtigkeit und dem Höhepunkt der Wahrheit zernichtet und ausgeschieden wird.

Die Schwierigkeit ist, nur noch zu wissen, ob sie die einzige Glaubens-Regel ist, ein Punkt, in welchem die Römisch-katholischen mit den Protestanten nicht einig sind; diese behaupten es bejahend, jene verneinend, nichts destoweniger solcher Gestalt, daß die Protestanten Das in der That verneinen, was sie nur mit Worten bejahen. Denn wenn man ihnen nachweiset, daß sie viele Dinge glauben, die nicht in der Schrift stehen,

sind sie da nicht bemüssigt, zu gestehen, daß diese nicht die einzige Glaubens-Regel ist?

Und wenn man sie auffordert, daß sie ein Zeugniß der Schrift darüber anführen sollen, daß diese die alleinige Glaubensregel mit Ausschluß jeder andern sey; und ihnen sagt, daß die von ihnen angeführten Beweisstellen keineswegs beweisen, was sie behaupten; sehen sie sich da nicht abgewendet von ihrem Ziele? Und wenn man ihnen durch die nämliche Schrift beweiset, daß diese selbst uns an die mündliche Ueberlieferung (Tradition) weiset, können sie dann, eben dieser Glaubens-Regel zuwider, behaupten, daß jene die einzige sey?

Aber die Römischkatholischen, welche ihnen das Herz und die Arme öffnen, wollen sich deßungeachtet der Schwäche ihres Glaubens fügen, und ihnen beweisen, daß sie selbst durch diese alleinige Glaubens-Regel die protestantische Lehre weder begründen noch vertheidigen, noch die der römischen Kirche erschüttern können. Und aus überschwenglicher Gefälligkeit erklärt diese ihnen — den Protestanten, — daß alles zum Heile Nothwendige explizite oder implizite, (wie die Schule sagt, d. h. ausdrücklich oder dem Sinne nach darin miteinbegriffen) in den kanonischen Büchern des alten und neuen Testaments enthalten sey, und daß in diesem Sinne die Schrift als einzige Glaubens-Regel genommen werden kann; da sie die Erklärung dessen, was sie nur auf einschlüßliche Weise (implizite) zu glauben vorstellt, an die mündlichen Ueberlieferungen weiset; eine Wahrheit, welcher, wie wir unten in der Abtheilung über die Ueberlieferungen zeigen werden, die Protestanten die Hände reichen.

Bemerkungen. Die Katholiken anerkennen zwei Regeln, auf welche all' ihre Glaubens-Artikel gegründet sind. Die erste und vorzüglichste ist die heilige Schrift, welche man die Regel des Rechts nennen kann, weil die christliche Religion auf die heiligen Bücher gegründet ist. Nur Gott allein kann der Urheber unsers Glaubens seyn. In diesem Grundsatze kommen alle Protestanten mit den Katholiken überein. — Die zweite Regel des Glaubens, die Ueberlieferung (Tradition), kann man die Regel der That nennen, weil, obwohl sie das Dogma (den Glaubenssatz) eben so gut wie die Schrift enthält, sich ihrer die Kirche nicht anders als

sammelnd die Glaubensmeinungen und Uebungen der Kirchen verschiedener Orte und verschiedener Jahrhunderte bedient. Obwohl die Protestanten der Ansicht sind, die Ueberlieferung enthalte nur allein Menschenwerk, weil es sich nur auf Thatsächliches stützt, so ist sie indessen ebensowohl als die erste auf die göttliche Offenbarung gegründet, weil die Menschen in Beziehung auf die Autorität, auf welche man sich stützt, nicht eigentlich die Urheber dessen sind, was sich in ihren Schriften vorfindet; sie sind nur allein Gewährsmänner des Glaubens, welcher zu ihrer Zeit in der Kirche war. Nur in diesem Sinne kann man die wahrhaften Ueberlieferungen der heiligen Schrift an die Seite stellen, weil jene gleichmäßig vom heiligen Geiste herkommen; und deßhalb die Beweise, welche man diesen Ueberlieferungen entnimmt, die nämliche Stärke haben, als wären sie aus den heiligen Büchern genommen.

Der Grund dieses Satzes ist klar, denn das Wort Gottes besteht nicht weniger in dem, was mit lebendiger Stimme gelehrt, als in dem, was schriftlich übergeben worden ist, weil die Traditionen (Ueberlieferungen) nicht den Partikulärkirchen entnommen wurden. Maldonat, welcher diese Wahrheit in einer vorgetragenen Rede, als Professor der Theologie zu Paris, mit gründlicher Gelehrsamkeit befestigte, sagt, daß die Beweise, welche aus diesen allgemeinen Ueberlieferungen gezogen worden, vor jenen aus der Schrift genommenen den Vorzug haben, daß jene weniger doppelsinnig sind, indem es fast keine einzige Schriftstelle gibt, welche nicht mehrfache Deutungen zulassen könne, während die Traditionen nur eine einzige Deutung zulassen. Dieses vorausgesetzt, hatte Veron Recht, zu sagen, daß die gänzliche und alleinige Regel des katholischen Glaubens ist die göttliche, den Propheten und Aposteln gemachte, durch die universelle katholische Kirche in ihren allgemeinen Kirchenversammlungen (Conzilien) oder durch ihre allgemeine Uebung vorgestellte Offenbarungslehre; daß Alles von dieser Natur Artikel oder Lehre des katholischen Glaubens, und daß keine andere Lehre katholischer Glaubens-Artikel ist." — (Allg. Regel. Abthlg. 2, S. 12). Wenn die Protestanten über das eben Gesagte gründlich nachdenken wollen, so werden sie finden, daß sie Unrecht haben, den Katholiken vorzuwerfen, daß sie dem Worte Gottes Unbill zufügen, es doch gewissermassen von menschlicher Autorität abhängig zu machen; denn diese Menschen sind nicht die Urheber unseres Glaubens, sondern sie sind die Gewährsmänner dessen, was man seit den Aposteln in der Kirche geglaubt.

Es ist ausgemacht, daß die Protestanten oft genöthigt sind, ihre Zuflucht zu einer andern Regel, als der heiligen Schrift zu nehmen. Calvin hat in seinem Buche gegen die Wiedertäufer (Anabaptisten) Zuflucht genommen zu der Uebung der alten Kirche, um die Taufe, welche er den Kindern spendete, zu begründen. Jene unter den Protestanten, welche einige Aufrichtigkeit haben, gestehen offenherzig, daß man sie (die Kindertaufe) aus den Schriften der Evangelisten und Apostel nicht beweisen könne. Und deßhalb müssen sie nothwendiger Weise eine andere Glaubens-Regel, als die Schrift, anerkennen. Es ist gewiß, daß, bevor noch irgend ein Buch des neuen Testaments veröffentlicht worden war, schon mehrere Kirchen gegründet waren. Diese Kirchen bewahrten die Hinterlage der apostolischen Ueberlieferungen, wovon nur ein Theil in der Folge niedergeschrieben wurde, wie sich nämlich gerade verschiedene Veranlassungen darboten, und nicht in der ausdrücklichen Absicht, daß sie die einzige Regel unsers Glaubens seyen. Aus diesem Grunde haben die ersten Väter bei ihren Religionsstreitigkeiten gegen die Ketzer zum Glauben der ursprünglichen Kirchen, welche von den Aposteln gegründet waren, ihre Zuflucht genommen. Die besten Protestanten nehmen die Ueberlieferungen, wie sie eben erörtert worden sind, gerne an, da sie auf die allgemeine Kirche gegründet seyen.

Dritter Punkt.

Von der heiligen Schrift.

Wir Alle wissen, daß die Originalien der Schriften der Propheten und der Apostel nicht mehr vorhanden sind; daß wir von denselben nur die Abschriften besitzen, welche durch tausend und abermal tausend Hände der Abschreiber gegangen sind, worunter Gelehrte und Ungelehrte; und seit der Erfindung der Druckerei durch tausend Pressen, wobei die Arbeiter und Setzer so gelehrt und wissenschaftlich sind, als Jedermann weiß und sieht.

Kein Mensch kann die Verschiedenartigkeiten mißkennen, welche in den Handschriften und in den verschiedenen Auflagen sich vorfinden, welche selbst jenen, die in den Originalsprachen der Schriften der Propheten und Apostel bewandert sind, außerordentliche Schwierigkeiten und Verwirrungen darbieten. Man

läßt die grobe Unwissenheit in dieser Sprache, welche mehrere Jahrhunderte geherrscht hat, bei Seite. In dem verwichenen (16ten) Jahrhunderte gab es selten solche, welche die Kenntniß des Hebräischen, des Syrischen und des Griechischen hatten. Bis zu welcher Barbarei ist seit drei oder vier Jahrhunderten (der Verfasser schrieb 1640) die lateinische Sprache herabgesunken? — Nun, wer kann die Menge der Uebersetzungen in alle Sprachen der Welt (die seit 1640 in's Unsägliche anwuchsen!) nur zählen? Welche von Allen kann man ganz fehlerfrei nennen, da sie nach so mannigfachen und — menschlicher Weise zu reden — so unsicheren Abschriften veranstaltet wurden?

Ungeachtet aller dieser Uebelstände gibt Gott seinem Worte und seiner Rede eine so große Kraft, daß Alle mit vollkommener Uebereinstimmung die Bücher des alten und neuen Bundes als die göttlich eingegebene, inspirirte Schrift, als den Glauben und das Zeugniß der von dem lebendigen Gott geoffenbarten Wahrheiten annehmen. Ueber all dieses waltet kein Streit zwischen den Römischkatholischen und den Protestanten ob. Wohl aber ein Streit über das Thatsächliche.

Bemerkungen. Was der Verfasser in Betreff der Original-Texte annimmt, ist gleichmäßig von Katholiken und Protestanten anerkannt. Ich will mich vordersamst auf die Bücher des neuen Testaments beschränken. Man gibt zu, daß es in den ersten Jahrhunderten der Kirche viele Abweichungen unter den griechischen Exemplarien gab, wie man es durch die Zeugnisse des Origines und des heiligen Hieronymus beweiset. Obwohl die Doktoren von Genf sich bemüht haben, den größten Theil dieser verschiedenen Lesearten in ihren Uebersetzungen zu unterdrücken, um ihre kleine — protestantische — Heerde nicht zu ärgern. Beza hat sich hierüber in seinen lateinischen Bemerkungen zum neuen Testamente sehr freimüthig erklärt. Er führt darin eine sehr beträchtliche Anzahl verschiedener Lesearten an, und zitirt die verschiedenen Manuscripte, aus denen er sie genommen. Er zieht zuweilen sogar jene (Lesearten), welche man aus der alten lateinischen Auslegung gefolgert hat, dem gemeinen und gewöhnlichen Griechischen vor, welches die Protestanten „das Original" nennen.

Die Engländer haben Sammlungen all' der verschiedenen Lesearten veranstaltet, welche sie haben ausdenken können, und die-

selben in den 6ten Theil der Schriftausgabe, ihrer Polyglotte, eingerückt, und in eine ganz griechische Ausgabe des neuen Testaments, gedruckt zu Oxford im J. 1675 in 8. — Einer ihrer Doktoren arbeitet seit mehreren Jahren (d. i. um 1700 beiläufig) an einer Ausgabe in Folio, welche eine größere Anzahl solcher abweichenden Lesearten als alle bisher gedruckten enthält. (Seit jener Zeit erschienen noch mehrere Sammlungen von Variationen der Lesearten.)

Saubert, ein gelehrter Critiker von der Sekte der Lutheraner in Deutschland, hat ebenfalls im J. 1672 eine ausgezeichnete Sammlung der verschiedenen Lesearten des heil. Matthäus veröffentlicht, mit welcher er eine gelehrte Vorrede verbunden, worin er scharfsinnig über verschiedene Exemplarien des neuen Testaments spricht. Mit Einem Worte, die Protestanten, von welcher Sekte sie auch immerhin seyn mögen, schämen sich nicht, zuzugeben, daß die Originalien der Schrift, auf welche sie ihre Glaubensregel gründen, Abänderungen unterworfen seyen, wovon hier der Herr Bischof von Belley spricht. — Unter den Katholiken hat P. Amelote vom Oratorium keine Schwierigkeit gehabt, eine große Anzahl Abänderungen der griechischen Ausgaben in den Bemerkungen zum neuen Testamente aufzuzählen.

Hinsichtlich der verschiedenen Uebersetzungen der Schrift kommen die Protestanten mit den Katholiken darin überein, daß es deren eine Unzahl, und zwar sehr verschiedener Uebersetzungen der Einen und der Andern in alle Sprachen gibt, und daß keine davon völlig fehlerfrei sey. Die gelehrtesten Theologen der römischen Kirche erkennen den heil. Hieronymus als den Autor der lateinischen Ausgabe an, welche man in unsern Kirchen liest, ihn, der doch kein Prophet und nicht unfehlbar war. Dieses hat Mariana, ein gelehrter Jesuit, sehr gut nachgewiesen in seinem Buche, mit dem Titel: „Für die Ausgabe der Vulgata." — (So heißt die lateinische, in der Kirche allgemein angenommene, vom heiligen Hieronymus besorgte Ausgabe der hl. Schrift). — Mehre andere Theologen, sogar in Spanien und Portugal haben dasselbe gesagt. Endlich die besten Schriftsteller der römischen Kirche vereinigen sich vollkommen mit den gelehrtesten und weisesten Protestanten über die vom tridentinischen Conzil authentisch erklärte Vulgata. Der Kirchenrath (das Conzil) hat nicht verlangt, sie den Originaltexten der Bibel vorzuziehen, wie Cardinal Palavicini in seiner Geschichte des Conzils richtig bemerkt hat, nach dem Vorgange der gelehrtesten Theologen unter den Jesuiten. Dadurch werden alle

Controversen, welche man hierüber aufgeworfen hat, unnütze, und es ist überflüssig, auf andere Theologen derselben Gesellschaft Jesu, z. B. auf Lainez, welcher dem tridentinischen Conzil beiwohnte, auf Serarius und Mariana, die hierin berühmt sind, noch hinzuweisen; denn was sie sagen, kann eher dazu geeignet seyn, die Protestanten nur noch verstockter zu machen, anstatt daß sie, die Protestanten, folgend den geschicktesten Theologen der römischen Kirche, mit den Katholiken vollkommen übereinstimmen.

Herr Bischof von Belley hat auch Recht gehabt, die große Verschiedenheit, welche sich unter den verschiedenen Abschriften der alten Uebersetzungen findet, zu bemerken. Die einzige griechische Uebersetzung der LXX, welche mehrere Jahrhunderte hindurch in der ganzen Kirche im Gebrauche war, ist ein schlagender Beweis davon. — Franz Lukas von Bruges, ein gelehrter Critiker, hat ein vortreffliches Werk über diese Verschiedenheiten verfaßt, welches zu Anvers im J. 1580 in 4. gedruckt wurde, unter dem Titel: „Bemerkungen über die hl. Schrift", welche mehreren Ausgaben der lateinischen Bibel beigefügt wurden, und welche besonders Mariana aufgenommen hat. Man rathet jenen, welche sich auf das Studium der heil. Schrift verlegen, diese Bemerkungen des Lukas von Bruges zu lesen, und damit jene zu verbinden, welche er insbesondere über das Griechische und Lateinische der vier Evangelien gemacht, und die zu Anvers im J. 1606 zugleich mit seinen Commentarien gedruckt worden sind. Schlüßlich war Herr Bischof von Belley berechtigt, hinzuzufügen, daß ungeachtet dieser Unzahl von Verschiedenheiten der Lesearten die Schrift allzeit völlig unverändert blieb, weil jene Verschiedenheiten in den Lesearten theils nicht wesentlich sind, theils nicht Dinge betreffen, welche sich auf den Glauben und die Sitten beziehen.

Vierter Punkt.

Von den kanonischen und apokryphischen *) Büchern.

Ich behaupte, daß es in diesem Punkte wenig Differenzen gibt, so, daß die Protestanten in dieser Materie in der That zur Lehre der römischen Kirche zurückkommen. Denn obwohl die

*) Die Erklärung des Wortes und der Bedeutung von „apokryphisch" kommt in den Bemerkungen vor, so wie die des Wortes „kanonisch" ebenfalls folget. A. d. Ueb.

Urheber der Augsburgischen Confession einige Theile des neuen Testaments in Zweifel ziehen, als: die Apokalypse (die geheime Offenbarung des hl. Johannes), den Brief des hl. Jakobus, und andere, so sind diese Zweifel daran dennoch von ihren Anhängern aufgegeben worden, der Art, daß hinsichtlich der Bücher des neuen Testaments kein Streit mehr obwaltet. Hinsichtlich der von ihnen unter die Apokryphen gezählten Bücher des alten Testaments haben sie den Kanon (das Verzeichniß der hl. Schriften) der Juden für sich; aber ist es wohl gut, daß sie judaisiren und die Synagoge, welche die Apostel mit Ehren begraben hatten, wieder auferwecken wollen? Die Römischkatholischen haben bessere Meinung von ihrer Aufrichtigkeit.

Sie (die Protestanten) führen einige alte Schriftsteller, und sogar auch das Conzil von Laodizäa an, welche ebenfalls diejenigen Bücher, die sie unter die Apokryphen stellen, nicht für kanonisch erkannt haben; die Katholiken hingegen führen das dritte carthagische Conzil, den heil. Augustinus und eine Menge anderer Conzilien und Kirchenväter an, welche diese Bücher den kanonischen beigezählt haben. Die Vereinigung ist leicht, wenn man nur erwägen will, daß diese Differenz lediglich zwischen den protokanonischen und deuterokanonischen Büchern besteht, d. h. den Büchern des ersten und des zweiten Kanons (Verzeichnisses), daß es erlaubt war, vor dem letzten Kanon, welcher jener des carthagischen Conzils ist (gehalten im J. 397) an gewissen Büchern zu zweifeln, und zwar, wie man sieht, in den vier ersten Jahrhunderten, in welchen die Protestanten die Kirche in ihrer Reinheit erkennen; aber seit diesem Dekrete kann man sie nicht den Apokryphen beizählen, wenn man nicht aus einer schmählichen Vermessenheit sein persönliches Urtheil jenem der Kirche vorziehen will; was gegen die Gewohnheit der Protestanten selbst ist, welche wollen, daß sich die Privaten den Urtheilen ihrer Synoden fügen, und sie mit der Betheuerung, sich denselben zu unterwerfen, unterschreiben.

Nach Allem bezeugen die Protestanten, welche diese Bücher in ihre Bibeln, die sie in ihren Versammlungen lesen, setzen, welche sie in ihren Predigten zitiren, welche sogar Hinweisungen

der kanonischen Bücher auf die Apokryphen an den Rändern angeben, sattsam, daß sie diesen Büchern einiges Ansehen (Auktorität) beilegen, und daß ihr Zeugniß bei ihnen in nicht geringer Hochachtung steht, obwohl sie keine andere Glaubwürdigkeit hätten, als jene, welche ihnen ihr ehrwürdiges Alterthum gibt. Dieses beweiset zur Genüge, daß sie die Einwendungen, welche sie gegen die Bücher Esther, Tobias, Judith, der Weisheit, des Ekklesiastikus, der Machabäer vorbringen, nach Herzenslust mehr deßwegen machen, um subtile Grübeleien mit ihrem Verstande anzustellen, als um ihrem Gewissen Genüge zu leisten.

Angenommen, daß das Wort „Apokryphe" nicht ausdrückt, ein Buch sey zu verwerfen, sondern dessen Ursprung sey weniger klar und weniger berühmt, als derjenigen, welche allezeit für kanonisch gegolten haben, so haben sie hierin die römischen Katholiken nicht zu Gegnern, welche den protokanonischen Büchern vor den deuterokanonischen einigen Vorzug einräumen.

Wenn gleich die Protestanten nicht wollen, daß man aus diesen Büchern Stellen anziehe, welche Glaubensartikel begründen, so widerlegen sie deßungeachtet diejenigen nicht, welche man zur Unterstützung der durch andere kanonische Bücher befestigten (Glaubensartikel) anführt, und sie läugnen nicht, daß man diesen letztern Büchern mehrere schöne Unterweisungen und Beispiele von Frömmigkeit, zur Verbesserung der Sitten und zur Führung eines guten Lebenswandels, auf den Wegen der Tugend und des Heils, entlehnen könne. Dieses Alles ist kein geringes Mittel zur Annäherung zu der Lehre der römischen Kirche in diesem Punkte.

Bemerkungen. Dieser Punkt ist einer der wichtigsten, er ist vorzüglich geeignet, Aufklärung zu ertheilen, um nämlich den Protestanten mehr im Einzelnen zu zeigen, daß sie keine festen und haltbaren Prinzipien hinsichtlich der kanonischen Bücher der Schrift haben; denn

1) es ist gewiß, daß Luther und Einige seiner Schüler den Brief an die Hebräer, den Brief des hl. Jakobus, den 2ten Brief des hl. Petrus, den Brief des hl. Judas und die Apokalypse (geheime Offenbarung Johannis) nicht als kanonische Bücher angenommen haben. Aber längst schon setzen die Lutheraner alle diese Briefe

und selbst die Apokalypse in den nämlichen Rang, welchen die übrigen Bücher des neuen Testaments haben, wie man aus ihren Bibel-Ausgaben, seyen sie deutsche oder lateinische, ersehen kann. Auch die Calvinisten und die Zwinglianer kommen hierin mit den Katholiken überein, so, daß gegenwärtig über diesen Gegenstand zwischen den Katholiken und den Protestanten kein Streit obwaltet. Sogar die Sozinianer, welche die christliche Religion beinahe auf Nichts zurückgeführt haben, nehmen alle Bücher des neuen Testaments für gleichergestalt göttliche und kanonische an. Faustus Sozin, ihr Oberhaupt, hat ein Traktätchen mit dem Titel: „Ansehen der heil. Schrift" verfaßt, worin er die Göttlichkeit aller dieser Bücher beweiset. Dieses Schriftchen ist das erstemal, wie es der Titel anzeigt, zu Sevilla im J. 1588 unter dem Namen des Dominikus Lopez, aus der Gesellschaft Jesu, gedruckt worden mit dem Titel: „Von dem Ansehen der heil. Schrift vom ehrwürdigen Vater Dominikus Lopez der G. J., Spanien bei Lazarus Ferrarius." — Possevin, Algambus und Sotuel haben diesen Dominikus Lopez, welcher Faustus Sozin ist, unter die Schriftsteller ihrer Gesellschaft gerechnet.

2) Man wird bemerken, daß, wenn die Protestanten einmal die eben besprochenen Briefe als göttliche und kanonische Bücher angenommen haben, sie kein Recht haben, jene des alten Testaments, welche sie Apokryphen nennen, gänzlich zu verwerfen. Denn was sie gegen das Ansehen dieser einwenden, streitet gleicher Weise gegen die Ersteren, welche Anfangs nicht von allen Kirchen angenommen worden sind. Man kann diesem noch beifügen, daß die Schwierigkeiten, welche die Protestanten gegen die Bücher Esther, Judith, der Machabäer rc. erhoben haben, sich auch aus den nämlichen Gründen gegen die Bücher Paralipomenon, welche sie mit allen Katholiken als göttliche und kanonische annehmen, aufbringen lassen; denn es ist sehr schwer, diese letzteren Bücher über mehrere historische Thatsachen mit dem zu vereinigen, was man in den Büchern Samuel und der Könige liest. Dieses kommt daher, weil wir nicht hinlänglich alte Schriften besitzen, um diesen Schwierigkeiten auf den Grund zu sehen.

3) Es ist hier der Ort, zu bemerken, daß das Wort „Apokryphe, welches man heute gemeinlich für falsch oder unterschoben nimmt, ursprünglich nichts anders bedeutet, als: „verborgen." — Die Hebräer hatten zweierlei Arten Bücher gehabt; sie nannten jene, welche verborgen (cochés) und unzugänglich waren „Apokryphen"; die übrigen, welche man dem Publikum

zu seiner Belehrung übergab, damit sie ihm als Regel (des Glaubens) dienten, wurden „Kanonische" genannt. Es kann sich also ereignen, daß Bücher, welche anfänglich Apokryphen oder Verborgene waren, in der Folge kanonische werden, nachdem man sie nämlich veröffentlicht, damit sie dem Volke als Regel (des Glaubens) und des Unterrichts dienen. In den Geschichts-Büchern der Könige und Paralipomenon ist die Rede von gewissen Büchern, welche man eigentlich nicht in die Zahl der kanonischen Bücher setzen kann, weil sie nicht veröffentlicht worden sind.

4) Raynold Wittaker und mehre andere gelehrte Protestanten stellen den Römischkatholischen vergeblich die von dem Conzil von Laodizäa, von Meliton, heiligen Cyrillus von Jerusalem hinterlassenen Verzeichnisse der heiligen Bücher entgegen; denn man kann ihnen andere Verzeichnisse entgegenstellen, welche nicht weniger alt, nicht weniger in Ansehen sind, worin sich die Bücher vorfinden, welche sie Apokryphen nennen. Und da folglich die Tradition (Ueberlieferung) in diesem Punkte nicht allgemein (universell) ist, so können sie daraus keine Schlüsse ziehen. Es scheint sogar, daß Meliton, dessen Alterthum man so sehr rühmt, nicht genau ist; denn er hat in sein Verzeichniß nicht einmal das Buch Esther gesetzt, welches indessen in dem Kanon der Hebräer steht. Die Kirchen von Rom, von Alexandrien und Afrika haben jene Bücher, welche die Protestanten Apokryphen nennen, für wahrhaft göttliche und kanonische erkannt. Der heil. Cyprian, der heil. Augustin, Papst Innocenz I. und ein afrikanisches Conzilium sind treue Zeugen dieser Wahrheit, und in Beziehung auf die Kirche von Alexandrien findet man mehrere deutliche Beweise davon in den Werken des heil. Athanasius, in deren Reihe man das Buch „Synopsis" genannt nicht setzen darf, noch das Fragment „des festalischen Briefes", welchen man ihm zugeschrieben hat. Bei solchen Sachverhältnissen hatten die in Trient versammelten Bischöfe genügende Akten, um die Bücher, welche die Protestanten „Apokryphen" nennen, für göttliche und kanonische zu erklären. Auf diese Autorität sind die drei größten Kirchen der Welt gegründet. Man muß nichtsdestoweniger bekennen, daß in der römischen Kirche, selbst nach der Erklärung des Conzils von Afrika, mehrere berühmte Schriftsteller, und unter andern der heil. Gregorius der Große, keine von den Büchern, wovon es sich handelt, in den Rang der göttlichen Bücher gesetzt haben. Sie folgten hierin mehr dem heil. Hieronymus, als dem heil. Augustin. Aber seit dem Beschlusse des Conzils von Trient ist es in der römisch-

katholischen Kirche nicht mehr erlaubt, an dem Ansehen dieser Bücher zu zweifeln.

5) Es ist wahr, daß die Protestanten auch jene Bücher, welche sie Apokryphen nennen, in ihre Bibel einrücken; aber sie betrachten sie nicht als göttliche, weßhalb sie auch eine absonderliche Abtheilung derselben ausmachen. Indeß, wenn sie am Rande ihrer Bibeln die Parallelstellen anzeigen, merken sie diese angeblichen Apokryphen so an, als wären sie von den Aposteln zitirt worden. Die Bischöflichen von England lesen sie in ihren Kirchen eben so gut vor, als die kanonischen Bücher. Aber die Calvinisten und Presbyterianer machen ihnen den Prozeß darüber, weil sie nicht dulden können, daß die anglikanische Kirche sie nachgerade in die Liturgie der übrigen Bücher der Bibel aufnehmen läßt.

Fünfter Punkt.

Von der Erblehre (Tradition) oder Ueberlieferung.

Die Protestanten, welche die mündlichen Ueberlieferungen (Traditionen) oder Erblehren verwerfen, lassen sie thatsächlich zu, und indem sie dieselben mit der einen Hand zurückweisen, nehmen sie sie mit der andern wieder an. Die Gelehrtesten unter ihnen erkennen an, nicht allein, daß sie die heilige Schrift durch die Tradition haben, sondern daß auch die heilige Schrift eine Tradition (Ueberlieferung) ist, nach der ausdrücklichen Lehre des Apostels: „So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habet, es sey durch Wort oder durch einen Brief von uns," d. h. sey es durch das lebendige Wort mittelst meiner Predigt, sey es durch ein Schreiben (2. Theß. 2, 14). Derselbe Apostel (1. Cor. 12, 2.) lobt die Corinther, weil sie sorgfältig und genau die Ueberlieferungen (Traditionen) beobachteten, welche er ihnen übergeben hatte. Dieses können die Protestanten nicht läugnen, ohne offenbar der Schrift zu widersprechen.

Ebenso erkennen sie Alle die göttlichen und apostolischen Traditionen als gut und annehmbar, und lassen sie zu. Die Römischkatholischen fordern hierin nicht mehr von ihnen. Sie nehmen sogar die Verordnungen an, welche ihre Pastoren nach

einer gemeinsamen Uebereinkunft hinsichtlich der Polizei und der guten Regierung der Kirchen verfaßten, und das ist es, was die Römischen (Katholiken) kirchliche Ueberlieferungen (Traditionen) nennen, die aber von unendlich geringerm Ansehen, als die göttlichen und apostolischen sind. — Die Protestanten nehmen durch Ueberlieferung die drei Glaubensbekenntnisse (Symbola) an, von welchen wir oben gesprochen haben, nicht, als wären sie mit der Schrift konform, sondern sie sind in bestimmten Worten in der Schrift nicht enthalten. Das Glaubensbekenntniß, sagt der heil. Basilius, indem er von dem apostolischen spricht — von welcher Schrift haben wir es? (Buch vom hl. Geiste, c. 27). Sie lassen die Taufe der kleinen Kinder zu, von welcher Origines (in cap. 6 ad Rom.) und der heil. Augustinus (Lib. 10 de genes. ad litter. c. 23) sagen, daß sie aus der apostolischen Ueberlieferung hervorgehe. Ferner, daß man jene, welche von Ketzern getauft worden sind, nicht wiedertaufen dürfe, was der heilige Augustin (Lib. 2 de Bapt. contr. Donat. c. 7 et lib. 5, c. 23) der apostolischen Tradition, nicht der Schrift beilegt.

Sie glauben die immerwährende Jungfräulichkeit Mariä, eine Lehre, welche nur allein aus der Ueberlieferung herstammt, daß man beim Taufen die Worte gebrauchen muß: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.“ Denn obwohl sie sich durch Schlußfolge aus der Schrift herleiten lassen, so sind diese Worte in bestimmten Ausdrücken dennoch nicht befohlen; sonst müßte man aus diesen Worten: „Alles, was ihr den Vater in meinem (Jesu) Namen bitten werdet, das wird Er euch geben,“ folgern, daß kein Gebet gut seyn wird, außer wenn es in diesen Ausdrücken abgefaßt sey: „Ich bitte um dieses und jenes im Namen Jesu Christi“; ja sogar, daß man nicht essen und trinken dürfte, ohne diese Worte — und nur diese — herzusagen: „Ich esse und trinke zur Ehre Gottes,“ — weil der Apostel gesagt hat: „Ihr möget nun essen oder trinken ...., so thuet Alles zur Ehre Gottes“ (1. Cor. 10, 31).

Sie nehmen die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag an — ohne das Ansehen der Schrift, sondern blos nach der

heiligen Ueberlieferung (Tradition). — Sie nehmen die Abschaffung des Gesetzes „des Erstickten und des Blutes" an, welches in dem ersten von den Aposteln zu Jerusalem gehaltenen Conzilium publizirt worden ist (Ap.-Gesch. 15, 29), und dieses lediglich durch die Tradition, da die Schrift dieses Verbot nicht aufhebt.

Hinsichtlich der kirchlichen Ueberlieferungen zeigt ihre Kirchendisziplin, errichtet ohne irgend eine Stütze der Schrift, in Betreff der Disziplin und der Regierung ihrer Kirchen zur Genüge, daß die Vernunft und die Nothwendigkeit sie zwingt, die Ueberlieferung anzuerkennen.

Endlich sehe ich in diesem Streite nur eine Streitigkeit in Worten, nicht in der Sache; denn was die Protestanten in der Erklärung der göttlichen Schriften Dinge von gleichem Werthe (Aequivalenzen), Auslegungen oder schickliche Deutungen, und nothwendige Folgerungen (Consequenzen), d. h. aus der heiligen Schrift auf dem Wege der Vernunftschlüsse gezogene Folgerungen nennen, das Alles ist beiläufig das Nämliche, was die Römischkatholischen „Traditionen" heißen; aber mit dem merklichen Unterschiede, daß die Consequenzen und Aequivalenzen der Protestanten ihren sonderheitlichen Geistern und Privatmeinungen entstiegen sind, da ein Jeder in seinem Sinne Ueberfluß hat und sich beredet, die Schlußfolge, welche er durch Vernunftschlüsse aus der Schrift zieht, sey nothwendig und aufrichtig, weil man ihre Falschheit nicht wahrnimmt. Anstatt daß die Römischkatholischen nur das für apostolische Ueberlieferungen und Erklärung der Schrift annehmen, was entweder bei den Conzilien, oder den rechtgläubigen Kirchenschriftstellern, welche seit dem Anbeginne der christlichen Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert geschrieben haben, aufgezeichnet worden ist. Mögen doch die billigdenkenden und nachgiebigen Protestanten urtheilen, wo hierin mehr Sicherheit ist, ob in ihren Aequivalenzen oder Consequenzen, welche keine andere Stütze, als ihre Privatmeinung haben, oder in der Autorität der in so vielen Jahrhunderten miteinander übereinstimmenden, seit der Apostelzeit bestehenden Lehren, welche Das sind, was die Römischkatholischen „die apostolischen Traditionen" oder Ueberlieferungen nennen.

Bemerkungen. Es gibt keine Sektirer, welche den Traditionen, *) selbst den allgemeinsten der Kirche, so feindlich gegenüberstehen, als die Arminianer und die neuen Antitrinitarier, (denen sich in neuerer Zeit noch andere beigesellten.) Indessen, wenn es sich darum handelt, das Ansehen der heiligen Bücher zu beweisen, so sind sie gezwungen, mit den Katholiken ihre Zuflucht zu den Zeugnissen der alten Kirchen, und folglich zu der Tradition zu nehmen. Sie können die Calvinisten nicht dulden, welche in dem vierten Artikel ihres Glaubensbekenntnisses sagen: „Wir bekennen, daß diese Bücher kanonisch und unsere Glaubensregel sind, nicht sowohl wegen der gemeinsamen Uebereinstimmung und Uebereinkunft der Kirche, als vielmehr wegen des Zeugnisses und der innern Ueberzeugung des heiligen Geistes, welchen sie uns mit den übrigen Büchern der Kirche unterscheiden und erkennen läßt.“ Diese innere Ueberzeugung ist eine baare Illusion. Anderntheils haben die niederländischen Calvinisten wohl eingesehen, daß man ohne die Tradition die Religion schlechterdings nicht unversehrt erhalten kann. In den mit den Arminianern gehabten Religionsstreitigkeiten haben sie diesen vorgeworfen, daß sie den Pyrrhönismus (Feuerdienst) einführten, weil sie sich weigerten, sich den von ihnen aufgestellten Glaubensbekenntnissen zu unterwerfen. Die Arminianer dagegen erwiederten, sie könnten sich solchen Bekenntnissen, welche den Prinzipien der Reformation entsagen, nicht unterwerfen, und jene Calvinisten könnten ihnen derlei Vorwürfe nicht machen, nachdem sie der Autorität der Väter und der Conzilien, ja mit Einem Worte — dem ganzen Alterthum entsagt hätten. — Dieses läßt deutlich erkennen, daß, um die Religion in ihrem ursprünglichen Zustande zu erhalten, es unumgänglich nothwendig ist, seine Zuflucht zu den wahren Traditionen zu nehmen.

Wenn die Protestanten sorgfältig prüfen wollten, worin denn eigentlich die wahre Tradition in der römischen Kirche bestehe, so würden sie finden, daß die Katholiken hierin keine andere Meinung,

*) Unter Traditionen oder Ueberlieferungen, auch Erblehren genannt, versteht man hier jene göttliche Offenbarungslehre, und folglich jene Lehre Jesu, welche in der Schrift nicht aufgezeichnet, sondern von den Aposteln und Jüngern Jesu nur mündlich gelehrt, und so ihren Nachkommen überliefert wurde; daher haben jene die mündlich überkommene Lehre Jesu theils niedergeschrieben, theils wieder mündlich gelehrt, und der Kirche überliefert.
A. d. Ueb.

als sie selbst haben. In dieser (der katholischen) Kirche glaubt man nicht so leicht Alles das, was gewisse Schriftsteller für Ueberlieferungen (Traditionen) gelten lassen wollen. Man hat Regeln, um mit Bestimmtheit zu unterscheiden, was in der That Tradition, und was keine ist. Diese Regeln finden sich in der kleinen Schrift des „Vinzentius von Lerin" auseinandergesetzt, welches Werk bei Katholiken und Protestanten in gleicher Achtung steht; *) (es führt den Titel: Commonitorium, Erinnerung). Diese, oder wenigstens Einige von ihnen haben den Katholiken irrthümlich vorgeworfen, daß sie, unter dem Vorwande, die Traditionen der Kirche zu stützen, ihr die Befugniß einräumen, neue Dogmen (Glaubenslehren) zu machen; anstatt, sagt Beza in seiner Note über den 1. Brief an Timoth. K. 3, v. 15, daß sie nicht selbst dieses Dogmen macht, sondern sie nur bewahrt in der Eigenschaft als Zeuge. Die katholischen Theologen erkennen auch, daß die Kirche die Gewalt, neue Glaubensartikel zu machen, nicht habe; sondern daß sie dieselben als solche nur in Uebereinstimmung mit der Tradition erklären könne. Hierüber sagt Holden in seiner „Zergliederung des Glaubens", daß die in den Conzilien versammelten Bischöfe nur Zeugen des Glaubens, und nicht Urheber desselben sind; testes, non conditores. Dieser gelehrte Theologe von Paris fügt hinzu, daß es Niemanden gibt, der wahrhaft katholisch und in seiner Religion gut unterrichtet sey, der es wage, entgegengesetzter Meinung zu seyn. (Seine Worte sind: Articulorum fidei Conditores eos nemo vere Catholicus et perspicax adstruere audeat.)

Daraus geht hervor, daß die Katholiken und Protestanten die Wahrheit der Traditionen gleichmäßig anerkennen, und daß der unter ihnen über diese Materie bestehende Streit nur daher kommt, weil sie die Sache nicht genug erwägen. Holden stützt seine Meinung auf folgende Worte des heil. Augustinus: „Quae Christus praescripsit, ea nemo audet variare", d. h. an dem, was Christus vorgeschrieben hat, wage Niemand etwas zu ändern; woraus er den Schluß zieht, daß es keineswegs von der Autorität und der Gewalt der Kirche abhängt, an einer göttlichen oder ge-

*) Dieses berühmte Schriftchen, welches sehr lehrreich und gründlich ist, deßhalb in allen Jahrhunderten seit seiner Erscheinung (440) im höchsten Ansehen stand, ist nun übersetzt und bearbeitet im Druck erschienen, und besonders in unserer Zeit nicht genug zu empfehlen. Der Verfasser starb 450.
A. d. Ueb.

offenbarten Wahrheit nur das Allergeringste zu ändern. Man muß also zwischen den göttlichen und den menschlichen Traditionen wohl unterscheiden. Nur die Ersteren können wahre Glaubensartikel bilden. Und das hat auch Veron gesagt: „Keine an irgend einen Heiligen nach den Apostelzeiten geschehene Offenbarung, enthalten und niedergeschrieben in den Leben der Heiligen; keine in genannten Leben erzählte Wunder dürfen als katholische Glaubensartikel geglaubt werden, obwohl alle erzählten Wunder, Leben, Thaten und Offenbarungen von heiligen Personen beschrieben seyen, wie vom heil. Hieronimus, heil. Athanasius, heil. Augustinus, heil. Gregorius dem Großen, oder von andern sehr ansehnlichen Schriftstellern, wenn sie auch auf Conzilien, sogar allgemeinen, berichtet und gutgeheißen worden wären."

In Hinsicht auf diese auf dem Wege der Vernunftschlüsse aus der Schrift gezogenen Folgerungen stellt der Herr Bischof von Belley den Protestanten sehr trefflich vor, daß sie mit der Schrift von gleichem Werthe — äquivalent — nicht seyn können, weil diese sogenannten Aequivalenzen nur allein auf sonderheitliche Privatmeinungen gegründet seyen. In der That glaubt jede Sekte, seit der Entstehung der lutherischen (Sekte), klar und bestimmt die wesentlichen Artikel ihres Glaubens in der Schrift zu sehen, oder sie doch durch unmittelbare und nothwendige Folgerungen daraus herzuleiten; und unterdessen gewahrt man unter ihnen nichts als Streitigkeiten, wenn es sich darum handelte, die Anzahl der sogenannten wesentlichen Artikel (des Glaubens) festzusetzen. Die Arminianer, welche von den Calvinisten abgewichen sind, haben sie auf eine weit geringere Anzahl, als jene, festgesetzt. Die Unitarier haben ihre Zahl noch mehr vermindert und sie beinahe auf Nichts reduzirt.

Sechster Punkt.

Von der Klarheit und Dunkelheit der Schrift.

Alle erkennen an, daß es in der Schrift viele Stellen gibt, die sehr klar und leicht verständlich sind; daß es dagegen auch mehrere gibt, welche dunkel und schwer zu verstehen sind. Und es ist Jedem, der nur ein wenig in ihrer Lesung bewandert ist, einleuchtend, daß die Anzahl der schweren Stellen jene der leichten bei Weitem übersteigt. Mehrere alte Doktoren geben dieser

Wahrheit Zeugniß, und je klarer sie in diese Dunkelheiten schauen, desto weniger vermessen sie sich, Erkenntniß darin zu haben. Der heil. Petrus erklärt selbst (2. Br. Kap. 3.), daß es in den Briefen des heil. Paulus viele Dinge gibt, welche schwer zu verstehen sind, und welche Mehrere zu ihrem eigenen Untergang verkehren.

Die Protestanten versichern mit großer Keckheit, daß alle zum Heile nothwendigen Dinge darin so klar, als die Sonnenstrahlen, und den Einfältigsten verstehbar seyen; aber sie sollten ihre Behauptung mit einigen gediegenen Stellen der Schrift unterstützen, nicht ihrer Privatmeinung Schild halten. — Der große Grundsatz gilt hier: „Es gibt keine so förmliche, keine so ausdrückliche, so klare und deutliche, evidente Stelle, welche durch verschiedene und sonderheitliche Auslegungen nicht verdunkelt werden könnte"; diese sind gleich den Wolken, durch welche das Sonnenlicht unseren Augen verhüllt worden. Und anderntheils gibt es keine so dunkle Stelle, welche nicht durch eine gute, vom Vater des Lichtes hervorgegangene Erklärung, der keinem Schatten unterworfen ist, und den die Finsternisse nicht umhüllen können, erklärt zu werden vermag.

Kann man sich klarere Worte als diese denken: **„Das ist mein Leib?"** Und deßungeachtet weiß Jedermann, daß es mehr als hundert verschiedene Auslegungen derselben gibt, und diese Vervielfältigung (der Auslegungen) macht sie weit dunkler, als die Finsternisse von Aegypten waren. Sowie es nichts so Heiliges gibt, das nicht seine Entheiligung finde, so gibt es nichts so Klares, das nicht seinen Verfinsterer treffe. Die Wahrheiten der klaren Worte des Evangeliums, verkündiget von Dem, welcher da ist „die Sonne der Gerechtigkeit", — „der Aufgang aus der Höhe", — „das wahre Licht, das erleuchtet jeden Menschen", — „das Licht der Welt" — sie sind verborgen und verhüllt Jenen, welche verloren gehen, und zwar verloren „in der Widersetzlichkeit des Core."

Diese Worte: „W e n n J e m a n d n i c h t w i e d e r g e b o r e n i s t a u s d e m W a s s e r u n d d e m h e i l i g e n G e i s t e", u. d. Ueb., sind sehr evident und klar hinsichtlich der Nothwendigkeit

der Taufe; deßungeachtet sind sie öffentlich von Jenen geläugnet worden, welche nicht wollen, daß dieses Sakrament zum Heile nothwendig sey. Ebenso die Worte: „Alles was ihr auf Erden binden werdet, das ist auch im Himmel gebunden, und was ihr auf Erden lösen werdet, das ist auch im Himmel gelöset“ — beziehen sich offenbar auf die Wohlthat und Gewalt der Schlüssel und der Lossprechung (Absolution) beim hl. Bußsakramente; deßungeachtet wie sehr sind sie vor Jenen, welche dieses heilsame Sakrament, „dieses zweite Brett nach dem Schiffbruche“ (Conzil. v. Trient) verwerfen, dunkel, oder geflissentlich verdunkelt worden?

Soviele Auslegungen sowohl durch lebendige Rede von ihren Predigern, als auch mit der Feder durch soviele Schriften und Kommentarien, welche die Protestanten täglich zu Tage fördern, zeigen deutlich, daß, wenn sie mit gutem Gewissen reden, und wenn sie die Schrift so leichtverständlich und so klar machen, sie zu wollen scheinen, daß die Blinden sie lesen und daß die Unwissendsten sie verstehen, in dem Grade, daß sie Vorlesungen darüber halten können. Die Gelehrtesten unter ihnen sind nicht dieser Meinung; und je mehr sie in ihrer Lesung geübt sind, desto mehr Schwierigkeit finden sie darin, und sind durch die süße Gewalt der Wahrheit zu dem Geständnisse genöthigt, daß die Mächtigen unter diesen Wassern seufzen, d. h. nach der Erklärung des heil. Gregorius (Job. 26, 6.), daß die größten Geister das Gewicht ihrer Schwierigkeit fühlen, und daß es kein Fleisch für kleine Vöglein ist. Die Tauben finden daran zu picken, aber das vorzügliche Mark des Libanon ist für die Adler aufbewahrt.

Bemerkungen. Wenn die Protestanten vorgeben, die Schrift sey in den wesentlichen Punkten der Religion klar, so fallen sie in den Fehler, welchen die Gelehrten „Petitio principii“ (Erbettelung des Grundes) nennen. Man sollte zuvörderst die Anzahl der wesentlichen Glaubens-Artikel festsetzen, was sie bisher nicht vermochten. Die großen Streitigkeiten, welche die Lutheraner und Calvinisten über diesen Gegenstand miteinander hatten, sind schlagende Beweise, daß es nicht möglich ist, diese Artikel ganz ihrem Prinzipe gemäß festzusetzen. Denn da die Schrift selbst in diesen hierher bezüglichen Stellen dunkel ist, erklärt sie ein Jeder nach

seiner Manier und nach seinen Ideen. Die Protestanten waren genöthigt, anzunehmen, die Schrift sey in den zum Heile nothwendigen Dingen klar, um ihre sog. Reformation desto kräftiger zu unterstützen, unter dem Vorwande, sie hätten durchaus nichts begonnen, als was mit dem Worte Gottes konform wäre. Aber die Falschheit ihres Prinzips springt denen in die Augen, welche sich auf das Studium der heiligen Schriften verlegt haben. Ferner so große Anstrengungen sie auch gemacht haben, um sich miteinander zu vereinigen, so haben sie doch niemals zum Ziele gelangen können, und sie werden es auch nimmermehr vermögen, wenn sie die wahren Traditionen (Ueberlieferungen) mit der Schrift nicht verbinden.

Da der Herr Bischof von Belley von Protestanten spricht, hat er Recht gehabt, ihnen diese Worte Jesu Christi vorzustellen: „das ist mein Leib." Denn obwohl sie in dem Sinne, welchen ihnen die Katholiken beilegen, klar sind, so haben sie die Protestanten durch ihre Subtilitäten und Spitzfindigkeiten verwirrt, daß sie sich in Abgründe gestürzt haben, aus welchen sie sich nicht mehr zurückziehen konnten. Man muß hierüber die Geschichte des Lavater von Zürich *) in Betreff der Streitigkeiten, welche zwischen den Protestanten über die Eucharistie vom Jahre 1529 bis 1563 herrschten, lesen. Obgleich dieser Schriftsteller zu der Sekte der Zwinglianer gehört, so setzt er dennoch mit vieler Aufrichtigkeit und mit wenig Worten all' die verschiedenen Interpretationen (Erklärungen) auseinander, welche die Protestanten während 39 Jahren diesen Worten: „das ist mein Leib" gegeben, **) und alle Bücher, welche sie über diesen Gegenstand verfaßt haben. Er beendigt sein Werk mit dem Gebete zu Gott, Er wolle sich ihrer erbarmen, und wolle die Fürsten bewegen, diesen Zänkereien ein friedliches Ende zu machen, die sonst ein sehr schlimmes Ende nehmen könnten. Da dieses Buch nicht allgemein bekannt ist, so ist es gut, die eigenen Worte des Autors (für Gebildete) herzusetzen. Dieser Zwinglianer also sagt: „Haec ad nostra usque tempora in dissidio Sacramentario de Coena Domini gesta sunt. Orandus est Deus Opt. Max., ut tandem nostri misertus animos piorum principum flectat, ut de vera pacificationis ratione Sero cogitent, ne haec controversia tandem funestum et lamentabilem exitum habeat." — Sapienti satis!

*) Nicht zu verwechseln mit dem berühmten Physiognomen Lavater des vorigen, des 18. Jahrhunderts. A. d. V.

**) Thomas Moore von Irland, ein neuer Controversist, spricht von 120 verschiedenen Auslegungen!! D. Bearb.

Siebenter Punkt.

Von der Erklärung der Schrift.

Die Uebung der römischen und protestantischen Kirche zeigt genugsam, daß die Schrift der Erklärung (Interpretation) bedarf. Soviele Universitäten und Akademien, woselbst sie alle Tage gelehrt wird, soviele Kanzeln, wo sie in der Predigt erklärt wird, ist ein evidenter, klarer Beweis dieser Nothwendigkeit. — Der heil. Paulus erklärt dem Timotheus (2. Tim. 4, 2.): „Predige das Wort Gottes", und wieder: „Behandle es (das Wort der Wahrheit) aufrichtig, zerschneide und zertheile es, wie es sich gebührt; brich den Kleinen das Brod" (2. Tim. 2, 15.). — „O meine Kindlein", sagt derselbe Apostel (1. Cor. 4, 15.) „ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durch das Evangelium", und (Galat. 4, 19.): „O meine Kindlein, für die ich abermals Geburts-Schmerzen habe, bis daß Christus in Euch gestaltet wird, ich hoffe, daß dadurch Christus in euern Herzen Gestalt bekommt."

Alle kommen darin überein, daß es nicht Jedem zusteht, das Wort Gottes öffentlich auszuspenden, und daß Niemand predigen kann, der keine rechtmäßige Sendung hat; ferner, daß die beste Art, die Schrift zu erklären, ist, eine Stelle durch eine andere auszulegen; aber daß dieses kein Lehrlings-Streich, sondern ein Meister-Schlag ist. Dieses heißt ein Eisen mit einem anderen glänzend zu machen, und einen Diamant mit einem andern glätten. — Aber wer wird uns versichern, daß sich diese Stelle durch jene erklären lasse, und nicht umgekehrt jene durch diese, wenn es keine dritte Stelle gibt, die es uns in klaren Worten lehrt? Und wo ist diese dritte Stelle?

Dieses ist die beste Weise, die Schrift zu erklären, aber nicht die einzige, und wenn das die einzige ist, so muß es die Schrift selbst sagen, und wo sagt sie es? — Nur dem heiligen Geist kommt es zu, uns den Sinn der Schrift, welche er Selbst diktirt hat, zu erklären, und die Römischkatholischen nehmen es also; denn welcher blos menschlicher Geist „hat den Sinn des Herrn erkannt und durchforscht? wer ist sein Rathgeber gewesen? Aber

durch wen wird der heilige Geist zu uns reden, und durch wen wird Er uns den Sinn, welchen wir suchen, zu erkennen geben? Wird solches durch die Schrift geschehen? und gerade den Sinn dieser Schrift wollen wir. Heißt es nicht im Zirkel herumführen, wenn man also räsonirt und schließet, und zugleich in den Fehler der Erbettelung des Grundes (Prinzips) fallen? Heißt das nicht, sich in Samaria befinden, indem man den Propheten ergreifen will? (4. König. 6, 10.). — Sagen, daß man nur einen gemeinen Verstand nöthig habe, um dergleichen Stellen zu erklären, daß die Worte: „das ist mein Leib" von einem bloßen Sinnbild und einer bloßen Erinnerung zu verstehen, wegen jener Worte: „das thuet zu meinem Andenken"; heißt den gemeinen Verstand verlieren, wo man ihn zu finden vermeint, es heißt, am Hafen des Glaubens Schiffbruch leiden, und es ist dieses das wahre Mittel, unaufhörlich zu lernen, ohne jemals zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Denn wo ist die Stelle, welche sagt, daß das Andenken unverträglich sey mit der Gegenwart der ins Andenken gerufenen Sache? Im Gegentheil ist das Andenken an die Gegenwart eines Menschen, den man früher irgendwo gesehen hat, durch seinen Anblick nicht viel lebhafter? Und war das Manna in der Bundeslade weniger wahrhaftiges Manna, weil es das Andenken an jenes war, das in der Wüste gefallen? Derlei Schlüsse machen, heißt die Vernunft gegen die Vernunft selbst streiten zu lassen.

Und dann, wenn es sich darum handelt, daß man den Verstand unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen gebe, wer wendet denn immerhin den Verstand und die Erfahrung der Sinne vor, wenn nicht gerade derjenige, welcher den Glauben zernichten, und ein fleischlichgesinnter Mensch seyn will, von dem der hl. Augustinus sagt, daß sein ganzer Glaubens-Grund in dem Sehen und Berühren besteht (Aug. de verb. Dom. serm. 33.). — Was die Erklärung der Schrift ebenso schwer als nothwendig macht, ist ihr mannigfacher Sinn. Die Doktoren der einen wie der andern Kirche erkennen einen buchstäblichen oder historischen Sinn, und drei mystische, nämlich einen anagogischen, tropologischen und allegorischen an.

Alle gestehen diesen Grundsatz zu, daß der Buchstabe tödtet, und der Geist belebt" — und „daß dieses zweischneidige geistige und bis zur Theilung der Seele und des Geistes durchdringende Schwert" nicht von allen Händen mit gleichem Geschicke geführt werden kann. Alle geben zu, daß die aus dem buchstäblichen Sinne gezogenen Beweise die stärksten und die überzeugendsten, und daß die aus dem mystischen (Sinne) hervorgehenden die schwächsten sind.

Wenn man die Schrift nicht anders als durch die Schrift selbst erklären darf, wie die Protestanten sagen, so sind soviele Predigten und Auslegungen (Commentaren) ganz unnütze. Man müßte alsdann in den Versammlungen nur allein die Schrift lesen, ohne Etwas hinzuzufügen oder hinwegzulassen; es verstehe sie, wer es vermag, und bilde sich ein, man dürfe sie nur hersagen, um sie zu verwerfen; und sie verwerfen — das ist die beste Manier, sie zu widerlegen, obschon die Uebung der einen und der andern Kirche dawider ist.

Es ist von Wichtigkeit, zu wissen, wem nun diese Erklärung zusteht; denn sie Allen in der Kirche einräumen, heißt die Sprachen von Babel nach Jerusalem versetzen. Und in diesem Punkte stimmen Alle zusammen, oder fügen sich vielmehr diesem göttlichen, durch den Mund des heil. Petrus ausgesprochenen Orakel: „Wisset vor Allem, daß jede Auslegung der heil. Schrift nicht aus eigener Auslegung geschieht" (2. Petr. 1, 20. vergl. 2. Tim. 3, 16.). — Und ein Protestant von subtilem Geiste hat recht artig gesagt: „Jeder sonderheitliche Geist (Privatmeinung bei der Schrifterklärung) sey eine universelle Narrheit", was ein starker Hieb gegen den 4ten Artikel ihres Glaubensbekenntnisses ist.

Bemerkungen. Holland, welches fruchtbar an Streitigkeiten ist, hat dem Publikum im Jahre 1674 ein Buch übergeben unter dem Titel: „Die Philosophie als Erklärerin der Schrift." Der Autor erklärt im 5. Kap. seines Werkes, er wolle nicht von der platonischen Philosophie sprechen, noch von der aristotelischen, sondern er verstehe unter „Philosophie" die von allen Vorurtheilen befreite Vernunft. Er bekenne, daß er sich nicht allein von den Römischkatholischen, sondern auch von den Protestanten, welche er Evangelische nennt, entferne. Man wird bemerken, daß er

den Ersteren (den Katholiken) Dinge andichtet, wenn er sagt, sie glauben, es gebe keine wahrhafte Auslegung der heil. Schrift, als jene, welche von der römischen Kirche gutgeheißen ist. Was der Herr Bischof von Belley hier in diesem Punkte sagt, beweiset offenbar, daß die römische Kirche, mit den Protestanten in dem, was die Erklärung der heiligen Schrift betrifft, beinahe völlig übereinstimmt.

Wahr ist es allerdings, daß sich ein Dekret des Conziliums von Trient vorfindet, welches verlangt, man solle die Schrift nicht gegen die allgemeine Erklärung der Väter auslegen. Allein die in Trient versammelten Bischöfe hatten nicht die Absicht, durch dieses Dekret die Methode der gelehrtesten katholischen Schrifterklärer (Exegeten) zu verdammen; denn sie haben seit dieser Zeit her nicht gewehrt, wenn Schriftstellen eine neue Erklärung gegeben ward, indem sie urtheilten, daß die in den Vätern sich vorfindenden nicht buchstäblich genug seyen. Sie haben bloß allein die Absicht gehabt, den allgemeinen Glauben der Kirche gegen einige Neuerer zu befestigen, welche vorgeben, ihre neuen Erklärungen stimmten mit dem ganzen Alterthume vollkommen überein. Hier ist ein Beispiel. Alle Väter haben die Worte Jesu Christi bei Johannes 3, 5: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen", von der Taufe verstanden. Calvin dagegen hat sie umgekehrt, indem er ihnen einen andern Sinn beilegt, und darin hat er sich der allgemeinen Ueberlieferung der Kirche widersetzt. Der Kardinal Pallavicini hat in seiner Geschichte des Conziliums von Trient — Buch 6, Kap. 17 und 18 — gezeigt, daß dieses kein neues Gesetz für die Erklärung der heil. Schrift gemacht hat. Die Katholiken sind nicht verpflichtet, den Erklärungen der heil. Väter zu folgen, außer in den Glaubens- und Sitten-Sachen, wenn sie Alle miteinander übereinstimmen; denn alsdann ist man verbunden, sich der allgemeinen Ueberlieferung, welche die Protestanten nicht verwerfen können, zu unterwerfen. Wenn es aber in einem Punkte keine allgemeine Uebereinstimmung (der Väter) gibt, so hat Jeder die Freiheit, der Erklärung, welche ihm die wahrscheinlichste zu seyn dünket, zu folgen. Veron hat weise gesagt: „Keine auf die heilige Schrift gegründete Lehre, wofern sie verschieden von den heil. Vätern erklärt wurde, ist Glaubens-Artikel.

Achter Punkt.

Von der Vollkommenheit der Schrift.

Wenn die Protestanten die Katholiken beschuldigen, sie bezüchtigen die heilige Schrift der Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit, da sie die göttlichen und apostolischen Ueberlieferungen mit derselben verbinden, so machen sie sich selbst den Prozeß, und ihr Schmerz kehrt auf ihre eigenen Häupter zurück, und ihre Anklage wendet sich nach ihren Angesichtern um; weil sie 1) selbst anerkennen, daß sie die Schrift durch die Tradition erhalten, 2) daß die Schrift selbst eine Tradition (Ueberlieferung) ist; 3) sie geben eine Menge Traditionen zu, wie wir's oben in dem Punkte über Ueberlieferungen nachgewiesen haben. — Ja, sie handeln noch schlimmer, denn sie klagen die Schrift selbst an, welche auf die Ueberlieferungen verweiset (siehe oben), so, daß die Katholiken mit David sprechen können: „Die Vorwürfe gegen Gott und sein Wort fallen auf jene zurück, welche sie gemacht" (Pslm. 68, 10.).

Wie sollten sie die Schrift aber einer Unvollkommenheit beschuldigen, da sie — die Katholiken — doch bekennen, daß sie — die Schrift — das wahre und reine Wort Gottes ist: „von welchem alle vollkommenen Werke kommen" (5. Buch Mos. 32, 4.), und „ohne Runzel" (Röm. 11, 39.), d. h. ohne Fehler; „und daß die Wahrheit Gottes ewig währet" (Pslm. 116, 2.). Umgekehrt sie, die Katholiken, erkennen sie nicht allein als vollkommen an, sondern als sehr vollkommen, weil weder Lüge noch Trug jemals gefunden worden ist in dem Munde dessen, der sie diktirt hat, welcher ist der Mund des Gottes der Wahrheit, und erkennen sie für die vollkommenste, vortrefflichste, festeste, untrüglichste Regel des Glaubens, welche ihr Ansehen nicht von den Menschen erborgt, sondern von Gott allein, welcher sie den heiligen Schriftstellern, die sie zu Papier gebracht haben, eingegeben hat.

Sie, die Katholiken, halten dafür, die Schrift genüge zum Heile, und enthalte Alles, was erforderlich ist, um uns zu lehren, Alles zu glauben und zu thun, was wir nach Gottes

Willen glauben und thun sollen; sie halten sie also für die zuverläßigste Regel unseres Glaubens und unserer Sitten, indem sie implizite (einschlüßlich) oder explizite (deutlich und klar) Alles enthalte, was wir an Glauben und Werken bedürfen, um selig zu werden. Ich sage ausdrücklich implizite oder explizite, weil hierin die Protestanten mit den Katholiken übereinkommen, indem die Einen und die Andern täglich durch Predigten und Schriften erklären, was sich nur implizite (einschlüßlich, in der Schrift vorfindet, während dasjenige, welches explizite, d. h. in klaren, offenbaren und ausdrücklichen Worten darin enthalten ist, seine Evidenz und Klarheit an sich selbst trägt.

Es erübriget noch, das auf diese letzte Art Niedergelegte gehörig zu erörtern und auseinanderzusetzen, und zwar aus Veranlassung verschiedener Erklärungen, von welchen Mehrere die Geister vielmehr verwirren, als daß sie die förmlichsten Stellen und die Schrift-Texte, welche die allerdeutlichsten sind und welche am meisten Licht verbreiten, in's Klare bringen. Und wenn die Katholiken von den Ueberlieferungen reden, und wahrhaft göttliche und apostolische (Traditionen) anführen, so sind sie in Wahrheit in der Schrift begründet, welche ausdrücklich an die Ueberlieferungen verweiset. Sie sind also in der Schrift gleichsam in ihrer Quelle und in ihrem Kerne; in den Conzilien, in den heiligen Vätern und Kirchenlehrern aber befinden sie sich als in ihren Zweigen, in ihren Blättern, in ihren Früchten d. i. nach ihrer ganzen Ausdehnung. — Und wenn die Protestanten das nicht geschriebene Wort Gottes, mit Spöttereien, welche mehr des Mitleids als einer Entgegnung würdig sind, verwerfen, so speien sie einen Unrath, welcher auf ihre Angesichter zurückfällt, aus; sie beschmutzen sich wie das Faß voll Most mit ihrem eigenen Schaum „nicht wissend die Schrift, noch die Kraft Gottes" (Matth. 22, 29.), weil es ihre Aequivalenzen (gleiche Bedeutungen), gelegene Auslegungen und logische Folgerungen (Consequenzen) sind, welche sie für geschriebenes Wort ausgeben, obwohl von all' dem Nichts in der Schrift steht.

Aber die apostolischen Ueberlieferungen, welche die Katholiken, nach dem Gebote der Schrift, mit der Schrift verbinden,

sind implizite (dem Sinne nach) in der Schrift enthalten, gleichsam als in ihrer Wurzel, und explizite (ausdrücklich und deutlich) bei den Kirchenversammlungen und rechtgläubigen (orthodoxen) Schriftstellern niedergeschrieben. — Das sind also die Consequenzen, Aequivalenzen und Induktionen (Schlüsse) der Protestanten, welche in Wahrheit ein nicht geschriebenes Wort sind; aber die Ueberlieferungen der Kirche, obgleich sie nicht ausdrücklich in den Büchern des alten und neuen Bundes niedergeschrieben sind, sind implizite (einschlüßlich) darin enthalten, und explizite in den Conzilien und Vätern geschrieben. Was die Protestanten, welche „ihre Kraft noch nicht verlassen, und welche in sich noch das Augenlicht" (Pslm. 37, 11.), d. h. ihre Vernunft besitzen, gegenwärtig meinen, das sollte den Titel „des ungeschriebenen Wortes" oder „ihrer ungeschriebenen Folgerungen" führen, weil sie durch das fehlerhafte und unsichere Werkzeug der menschlichen Vernunft aus der Schrift deduzirt (hergeleitet) sind; oder auch „apostolische in den Conzilien und Kirchenlehrern aufgeschriebene Ueberlieferungen" heißen, welche die Katholiken mit der Schrift, auf die Auktorität und nach dem Rathe der Schrift selbst, verbinden.

Nach Allem, um diese Differenz zu beendigen, genügt es, daß die Einen und die Andern mit diesem Satze übereinstimmen: „Die Schrift ist ganz vollkommen und ganz hinlänglich, da sie Alles enthält, was man nothwendig glauben und thun muß, um selig zu werden, und zwar theils explizite (ausdrücklich) oder implizite (dem Sinne nach)."

Bemerkungen. Die Protestanten, welche die Katholiken beschuldigen, sie haben nicht genug Verehrung gegen die heilige Schrift, thuen ihnen Unrecht; denn die Katholiken betrachten sie so gut wie jene als das reine Wort Gottes; und wenn sie ihr die Traditionen beigeben, so ist diese Tradition nicht Menschenwerk, wie in den vorhergehenden Punkten gezeigt wurde. Die Protestanten selbst können vermöge ihres Grundsatzes Dogmen verwerfen, von welchen man voraussetzt, sie seyen auf die allgemeine Uebereinstimmung der Kirche — seit den Apostelzeiten bis auf uns — gegründet. Was die Mehrzahl der Protestanten täuscht, ist, daß sie nicht genug nachdenken über wahrhaftige und autorisirte Ueberlieferungen. Diese letzteren allein sind es, von denen man spricht.

Hierin nun stehen sie den katholischen Theologen nicht ferne, welche bekennen, man lasse keine Glaubensartikel zu, die in der Offenbarung nicht begründet, und die folglich nicht von Hand zu Hand von den Aposteln auf uns gekommen sind. Dieses nennt Holden in seiner „Zergliederung des Glaubens" ein unter allen Katholiken sehr zuverläßiges Axiome (Lehrsatz), so, daß, sagt dieser Theologe, dasjenige, was auf diese Art nicht auf uns gekommen ist, nicht göttlichen Rechtes seyn kann. (Analys. l. 1. c. 8. sect. 3.) Es heißt also nicht der Schrift Abbruch thun, wenn man ihr eine Tradition (Erblehre) beigibt, welche unstreitig den Vorzug hat vor den Folgerungen, welche die Protestanten aus der nämlichen Schrift ziehen, und hinsichtlich welcher sie untereinander nicht übereinstimmen.

Tertullian, Irenäus und der heilige Athanasius haben in ihren Schriften, welche sie gegen die Ketzereien ihrer Zeit geschrieben, diese Tradition allzeit mit der Auktorität der heiligen Schrift verbunden. Als der heil. Athanasius die Arianer widerlegte, hat er mit den Beweisen, welche er aus dem alten und neuen Testament gezogen, die Lehre der Väter vereinigt. Er hat auf diese Art die Gottheit des heiligen Geistes bewiesen, indem er seine Zuflucht zu einer seit den Aposteln bis auf seine Zeit bestehende Ueberlieferung nahm. Und endlich hat er für wahrhaftige Lehre der katholischen Kirche erkannt jene, „welche von unserm Herrn gegeben, von den Aposteln verkündiget, und von den Vätern aufbewahrt worden war." Dieses kann man weitläufig nachlesen in dem Briefe dieses heil. Bischofes an Serapion. Man muß als eine ausgemachte Sache voraussetzen, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel nur ein Theil von Dem sind, was sie von Jesus Christus gelernt haben. Wir verstehen diese göttlichen Schriften viel besser, wenn wir mit denselben die Ueberlieferungen der primitiven (ersten) Kirche verbinden, nach Art der alten Väter, als wenn man sie ohne diese Beihülfe lieset. Man behauptet damit nicht, daß die Zeugnisse der ersten Väter den Schriften der Apostel vorgezogen werden sollen. Man will nur, daß die Einen den Andern gleichsam die Hände reichen, und das Dunkle in den Büchern des neuen Testaments ist durch die Aussagen mehrerer Zeugen, welche die nämlichen Wahrheiten bestätigen, in weit größeres Licht gesetzt.

Neunter Punkt.

Von dem Richter bei Religionsstreitigkeiten (Controversen.)

In diesem Punkte über die Controversen (Religionsstreitigkeiten) sehe ich fast keine Controverse, wenn man sich nur verständigen wolle. Man braucht dazu nur etwas gewöhnlichen, aber leidenschaftslosen Verstand. Hier reichen die Protestanten den Katholiken wie in keiner andern (Glaubensstreitigkeit) die Hände; Jedermann kennt den äußersten Unterschied zwischen der Regel und dem Künstler, zwischen dem Gesetz und dem Richter, welcher nach dem Gesetze spricht; wenn man nur diese so verschiedenartigen Dinge nicht vermischt miteinander, so wird Alles gehen, wie es soll.

Sagen, die heilige Schrift allein sey der Richter bei Religionsstreitigkeiten, das heißt, die Regel mit dem Künstler, das Gesetz mit der Obrigkeit verwechseln. Wenn Das Recht ist, woher kommt es denn, daß dieser Richter all' die Differenzen, welche unter den Protestanten bestehen, nicht beendiget? woher kommt es, daß diese fortwährend in soviele verschiedene Kirchen, Confessionen und Gemeinden zerfallen sind, und soviele nicht allein verschiedene, sondern auch einander entgegengesetzte Glaubensbekenntnisse haben? Sie Alle haben die Schrift zum Richter; — warum machen sie dieselbe nicht zum Richter über ihre Streitigkeiten? —

Sagen, es stehe nur allein dem heiligen Geiste, welcher die Schrift diktirt hat, zu, sie zu erklären und ihren wahren Sinn zu geben, heißt, sich in die offenen Arme der katholischen Kirche werfen, welche der nämlichen Meinung ist; denn sie spricht in ihren Versammlungen (Conzilien), wie sie seit den ersten Zeiten her von den Aposteln ist unterrichtet worden, im Namen des heiligen Geistes, in welchem Sinne diese Grundsäulen des Christenthums sagen: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen" (Ap.-Gesch. 15.). Es sind also nicht die Menschen, welche der heiligen Schrift einen menschlichen Sinn geben, es ist der heilige Geist, welcher der Kirche seine immer-

währende Assistenz (Beistand), andauernd bis zum Ende der Welt (Matth. 10, 20.), versprochen hat, und der durch seine Hirten wie durch seine Organe redet (Luk. 10, 16.), der erklärt, welches der wahre Sinn des den Propheten und Aposteln diktirten Wortes sey.

Es ist also nicht die Kirche, welche die Schrift oder ihren Sinn beurtheilt und erklärt; es ist der in der Kirche wohnende und regierende heilige Geist, welcher durch sie spricht, welcher den Sinn der heiligen Schrift offenbart, deren Urheber Er ist; denn wer anders erkennt den Geist und den Sinn des Herrn, als einzig der Herr der Schrift, ihres Geistes und Sinnes? Dieses zeiget, wie ungerecht die Beschuldigung der Protestanten gegen die Katholiken ist, wenn sie diesen vorwerfen, daß sie die Menschen zu Richtern Gottes und seines Wortes machen, daß sie die Kirche über die Schrift setzen, woran sie niemals denken werden; aber der heilige Geist, der in der wahren Kirche wohnt und durch seine Hirten, als wie durch lebendige Werkzeuge (Organe) spricht, gibt den Gläubigen sichern Aufschluß über den Sinn seines Wortes, und gibt Zeugniß für Sich und für Jene: „damit sie nicht in's Ungewisse laufen" (Galat. 2, 2.) „und nicht von jedem Winde der Lehre umhergetrieben werden" (Ephes. 4, 14.).

Die Protestanten unterscheiden drei Arten von Urtheilen: 1) Das der Unterscheidung, von der sie behaupten, sie komme jedem Privatmanne zu, und durch welche sie „die Geister prüfen", und „nicht einem Jeden glauben" sollen (Joh. 4, 1.; Joh. 3, 2.). — 2) Das der definitiven und souveränen Auktorität, von welcher man nicht mehr appelliren darf, von welchem sie behaupten, daß es in Hinsicht auf die Entscheidungen über den Glauben dem heiligen Geiste allein zustehe, dem einzig und allein es zukommt, sein Wort auszulegen und seinen wahren Sinn zu erklären. — Das 3te ist jenes, welches sie ein mit Unterscheidung und einer Art nicht souveräner Auktorität Gemischtes nennen, welcher zu widerstehen die Privat-Gläubigen sich nichtsdestoweniger scheuen, und sich deßhalb willig unterwerfen; diese ist die der in Synoden versammelten Pastoren, es mögen Provinzial- oder National-Synoden

seyn, nach dem, was geschrieben steht, daß „der Geist der Propheten den Propheten unterworfen seyn soll" (1. Cor. 14, 32.), d. h. der Geist der Privaten dem der im Namen Gottes gehaltenen Versammlungen.

Bei all' diesem nähern sie sich genugsam der katholischen Kirche, welche 1) das Unterscheidungs-Urtheil nicht verwirft, wohl wissend, daß die Unterscheidung der Geister eine besondere Gnade Gottes ist (1. Cor. 12.). 2) Sie läugnet nicht, daß der heilige Geist der wahre Richter über den wahren Sinn der Schrift sey; sie sagt nur, daß er sich der in seinem Namen versammelten Hirten, als seiner lebendigen Werkzeuge, bedient, um den Gläubigen diesen wahren Sinn zu erklären. 3) In Beziehung auf die dritte Art Urtheile, welches die Protestanten „Gemischtes" nennen, (mêlé) (ein schlecht genug begriffenes Wort der Schrift, Isa. 1, 22. Apok. 18, 6. Deut. 22, 10 od. 11.) ist zu bemerken, daß sie diesem (Urtheile), wenn nicht in dem Worte, doch wenigstens in der That, eine souveräne und oberhoheitliche Auktorität beilegen. —

Daß es sich so verhalte, davon liefert die letzte Synode von Dortrecht ein neues Beispiel, auf welcher man abgesetzt, degradirt, verjagt, verbannt, eingekerkert, geprüft und alle Arten von Zwang und Mißhandlung gegen jene arminianischen Sektirer angewandt hat, welche die Artikel nicht haben unterzeichnen und ihre Entscheidungen nicht annehmen wollen, ein Beweis, daß sie die Freiheit auf der Zunge haben, aber gewaltsame Hand bei der Vollziehung anlegen.

Wenn sie sagen, daß dieses durch die höchste Polizei-Behörde geschehen sey, welcher daran gelegen ist, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe die Zwistigkeiten in der Religion zu verhindern; so ist es das nämliche, was die Conzilien der römischen Kirche sagen, wenn sie gestatten, daß man, um ihre Dekrete vollziehen zu lassen, die Hülfe des weltlichen Armes, d. h. die Gewalt des souveränen Fürsten, anwende.

Wenn sie erwiedern, daß die Dekrete ihrer Synode die Glieder ihrer Kirche nicht verpflichten, unter Sünden-Strafe an sie zu glauben, indem sie ihnen die Freiheit lasse, sie nach dem

Worte Gottes, wie es in der Schrift enthalten, zu prüfen; so fragt man sie, warum sie die Exkommunikation und das Anathema (den Bannfluch) gegen jene ausspricht, welche sich denselben (Synodalbeschlüssen) nicht unterwerfen, da doch ihre Nicht-Annahme keine Sünde ist, oder da man unter ihnen mit fröhlichem Herzen jene exkommunizirt, die keinen Fehler begehen, während sie sich selbst in der Geistes-Freiheit erhalten, welche ihnen Jesus Christus erworben hat, „Alles in geistiger Weise zu beurtheilen, und selbst von Niemanden beurtheilet zu werden?" (1. Cor. 2, 15.) Während gewisse Leute derartige Reden führen, so bauen sie mit der einen Hand auf, was sie mit der andern niederreißen, und folglich, nach dem Weisen, „vergeblich arbeiten" (Ekkl. 34, 28.).

Es ist in der katholischen Kirche wie bei den Protestanten ausgemacht, daß, wenn in Etwas Differenzen hinsichtlich des Glaubens oder der Religion entstehen, sie in den Conzilien oder Synoden beigelegt und sie so gut als möglich durch die heilige Schrift oder durch die Canonen der alten Conzilien (Beschlüsse der alten Kirchenversammlungen entschieden werden.) — Aber wer wird in diesem großen Streite, welcher zwischen der katholischen Kirche und den Protestanten obwaltet, über so große Controversen (Glaubensstreitigkeiten) Richter seyn? Gewiß, die katholische Kirche wird nicht von den Protestanten gerichtet werden, noch werden sich die Protestanten dem Urtheile der katholischen Kirche unterwerfen wollen. An welches Tribunal (Gericht) soll man sich nun wenden, um alle diese Streitigkeiten zu beendigen? Gewiß, ich weiß kein anderes, als das der alten Kirche der fünf ersten Jahrhunderte, von welchen die Protestanten bekennen, daß sie in ihrer Reinheit geblieben seyen, — ein Tribunal, den Römischkatholischen um soviel angenehmer, als sie glauben, daß weder in diesen Jahrhunderten, welche man in Wahrheit das goldene Zeitalter der Kirche nennen kann, noch in den darauffolgenden die Kirche hat fehlen oder betrügen können, weil sie „die Säule und Grundfeste", d. h. die Stütze „der Wahrheit" ist.

Auch gewahrt man, daß alle Controvers-Schreiber hier als an den Herkules-Säulen stillstehen, und daß wenn es einige Hoffnung zur Vereinigung gibt, man sie von der Zuratheziehung

der Aussprüche des Alterthums erwarten muß. — Die Protestanten selbst kommen mit offenen Armen dahin, da sie in die Unmöglichkeit versetzt sind, ihren eigenen Glauben zu beweisen, oder den katholischen zu besiegen, einzig durch die Schrift, mit ihren Aequivalenzen, Confrontationen (Gegenüberstellungen) und Consequenzen.

Und nicht achten darf man, daß, wenn man sich diesem Richterspruche anschließe, man die Menschen in der Sache Gottes und seines Wortes, welches die Grundfeste des Glaubens ist, zu Richtern mache. Denn es ist Gott selbst, der da spricht durch die Conzilien, und die Väter der fünf ersten Jahrhunderte, welche Er den wahren Sinn der Schrift und die Lehre lehrte, die von allen Jenen angenommen werden soll, welche den Namen „Christ" führen. — Die Protestanten, anerkennend die Reinheit der Lehre dieser ersten Jahrhunderte, können, ohne offenbar leere Ausflüchte zu suchen, dieses Tribunal nicht verwerfen; vielweniger die Römischkatholischen, welche glauben, daß die wahre Kirche seit ihrer Entstehung niemals — in Glaubens- und Sitten-Lehren — geirrt habe.

Endlich sind dieses vielmehr die Meinungen und Auslegungen der Menschen, welche man auf diesem Wege beurtheilet, als der Sinn der Schrift, weil es sich darum handelt, von diesem weisen und reinen Alterthum zu erfahren, welche der beiden Kirchen, die katholische oder die protestantische, in ihrer Lehre am meisten mit dem Sinne der Schrift übereinstimmt. Auch ist es an dem, daß sich alle Controversen (Glaubensstreitigkeiten), welche zwischen den Katholiken und Protestanten bestehen, auflösen, und ihre gemeinsame Uebereinkunft in diesem Punkte beweiset hinlänglich nicht allein die Zweckmäßigkeit, sondern selbst den Nutzen dieses Mittels. (Zu damaliger Zeit nämlich.)

Bemerkungen. Man kann nichts Genaueres sehen, als was der Herr Bischof von Belley in diesem Punkte bezüglich des Richters bei Controversen, welche zwischen den Katholiken und Protestanten bestehen, anführt. In allen gut regierten Staaten unterscheidet man das Gesetz und den Richter von dem Gesetze. Die Schrift ist das Gesetz. Es muß also hier auch einen von der

Schrift unterschiedenen Richter geben. Die Protestanten stimmen mit diesem Grundsatze überein. Aber der Richter, sagen sie, ist verpflichtet, das Gesetz durch das Gesetz selbst zu erklären, und nicht nach seinen eigenen Ideen. Die Katholiken stimmen wieder damit überein, weil sie die Vollmacht, die religiösen Controversen zu entscheiden, nicht einem Privatmanne beilegen, der seinen eigenen Ideen folget; sie legen dieselbe nur allein der ganzen allgemeinen (katholischen) Kirche bei, und dieser wieder nur unter Bezugnahme auf das Gesetz: denn die Kirche macht, wie man es oben schon hat ersehen können, keine Glaubens-Artikel, sondern sie erklärt sie als solche. Veron sagt: „Keine, auf die Schrift gegründete, verschieden von den heil. Vätern erklärte oder von unsern Doktoren verschieden ausgelegte Lehre ist Glaubens-Artikel." Alsdann fügt er etwas später hinzu: „Auch das ist kein katholischer Glaubens-Artikel, was in den Provinzial-Conzilien, sogar dann definirt worden ist, wenn der Papst entweder in eigener Person oder durch seine Legaten präsidirt." Diese Entscheidungen in Glaubenssachen müssen von der allgemeinen Kirche kommen, welche allein die Richterin bei Controversen ist.

Zweiter Abschnitt.

Von der Kirche.

Erster Punkt.

Daß es außer der wahren Kirche kein Heil gibt.

Dieser Grundsatz ist allgemein von Allen, Katholiken wie Protestanten, angenommen, daß es außer dem Schooße und der Gemeinschaft der wahren Kirche kein Heil geben kann. Wer davon den Beweis von den Protestanten, deren einzige Glaubensregel die heilige Schrift ist, verlangte, der würde viel Mühe haben, ihn in bestimmten Worten darin zu finden — ohne Aequivalenzen, Induktionen und Consequenzen *).

Soviel ist wahr, daß für einen so fundamentellen und zum Heile so nothwendigen Punkt ihre Regel mangelhaft ist, und sie gezwungen sind, ihre Zuflucht zu den Consequenzen (Folgerungen) und zur Auktorität der Alten zu nehmen, was nichts anders ist, als jenes, was die Katholiken „Tradition" (Ueberlieferung) nennen. — Das ganze Alterthum unterschreibt diesen Lehrsatz: „Niemand kann vom Geiste der Gnade und des Lebens belebt seyn, wenn er mit Jesus Christus nicht verbunden, eingepfropft und Glied seines mystischen Leibes — der Kirche — ist. Ohne uns also mit Aufsuchen der Gründe dieses Satzes zu amusiren, der für unbezweifelt gilt bei Allen, welche den Namen „Christ" tragen, ist die Hauptfrage die, zu wissen: „welches und wo diese wahre Kirche ist," die uns Gott zum Vater gibt, wenn

---

*) Ueber ihre Bedeutungen lese man nach, was oben in dem Punkte von der hl. Schrift gesagt worden ist, und sehe den Punkt „von der Tradition." Der V.

wir sie als Mutter anerkennen, und an welchem Kennzeichen wir sie erkennen können.

Bemerkungen. Es ist bei den alten Lehrern der Kirche ein allgemein gültiger Lehrsatz, der heute noch gilt, daß, sowie außer der Arche Niemand gerettet worden ist, ebenso außer der Kirche Niemand sein Heil wirken kann. Das Wort „Kirche" bedeutet „eine Versammlung" (vom griechischen Ἐκκλήσια) oder Zusammenkunft von Menschen, welche aus einer sehr großen Anzahl bestehen. Die Juden sind das auserwählte Volk gewesen, weil sie im Gesetze durch ein besonderes Privilegium berufen und allen andern Nationen vorgezogen worden, ebenso sind die Christen durch Jesus Christus und durch seine Apostel unter einer großen Anzahl Juden und Heiden auserwählt und berufen worden, um nur einen einzigen Leib zu bilden, dessen Glieder sie Alle sind; denn gleichwie wir an einem und demselben Leibe mehre Glieder haben, und nicht alle Glieder dieselbe Verrichtung haben, so sind wir Viele Ein Leib in Christo, einzeln aber untereinander Glieder", sagt der heil. Ap. Paulus (Röm. 12, 4.) und machen so mehrere Glieder in Jesu Christo nur einen einzigen Leib aus, welcher ist — die Kirche. Die sonderheitlichen einzelnen Glieder können sich in der That verschlimmern, was nur zu oft geschieht; aber die katholische oder allgemeine Kirche kann niemals korrumpirt (verdorben) werden; dieser Leib — die Kirche — ist rein und heilig.

Zweiter Punkt.

Von den Kennzeichen der Kirche.

Das apostolische Glaubensbekenntniß gibt zwei Kennzeichen der (wahren) Kirche an; die Heiligkeit und die Allgemeinheit (Katholizität); das Nizänische fügt noch zwei oder drei dazu: die Einheit und die apostolische Eigenschaft. Diese vier Kennzeichen können von jenen, welche diese Glaubensbekenntnisse (Symbola) für orthodoxe und für die Grundfeste des Glaubens halten, nicht verworfen werden.

Sie sind so evident und bestimmt in der katholischen Kirche, daß sie, wie der heil. Paulus in seinem Evangelium spricht, „Jenen nicht verborgen seyn können, die verloren gehen," (1. Cor.

4, 3.) und zwar verloren gehen im Aufruhre des Core, und „die gehen den Weg des Cain, dem Irrthume Balaams, der Gewinnsucht, ganz hingegeben sind (Jud. 1, 11.) — und die nicht zur Erkenntniß kommen wollen, um nicht genöthiget zu seyn, recht zu thun und recht zu glauben.

Die Einheit ist in ihr wunderbar, so, daß sich ihre ganze Hierarchie auf sie als auf ihren Mittelpunkt bezieht, und, wie die Radien um den Centralpunkt eines Kreises sich drehen, so sich um den Schlüssel des Hauses, um den Stuhl des hl. Petrus und um Den sich bewegt, welcher auf demselben durch einen rechtmäßigen Beruf, legitime Sendung und Nachfolge sitzt, und darauf die Eigenschaft, des Stellvertreters Jesu Christi, des Nachfolgers Petri, des sichtbaren Oberhaupts, behauptet, obwohl als Stellvertreter subaltern und untergeordnet in Hinsicht auf Jesus Christus, welcher allzeit ihr lebendiges, aber unsichtbares Oberhaupt, das souveraine, höchste und unabhängige Haupt ist.

Die Heiligkeit in ihr ist sowohl in der Lehre als in den Sitten so glänzend, daß sie jene vergißt, welche sie schief ansehen, wie Balaam das Heer Israels ansah, und genöthigt ist, sie zu segnen, welch' eine feindselige Absicht sie auch immer haben mögen.

Ihre Allgemeinheit ist Jenen nicht verborgen, welche absichtlich die Augen schließen, um sie nicht zu sehen, und solche sind nicht weniger blind, als jene, welche freiwillig nicht sehen wollen.

Die apostolische Nachfolge in ihr ist so evident, daß man alle Geschichte verkehren, und das ganze Andenken an das Alterthum abschaffen müßte, um sie nicht zu erkennen.

Die Protestanten haben auch einige Gründe, um diese Kennzeichen ihren Kirchen beizulegen, welche in ebensoviele Gemeinden getheilt sind, als sie verschiedene Glaubensbekenntnisse haben, nichts destoweniger dennoch davon unterstützt, daß es unter solchen, die von Einer Gemeinschaft und Confession sind, eine große Einigkeit und Einheit der Geister und des Glaubens gibt.

Sie protestiren auch wegen der Heiligkeit ihrer Lehre und darüber, daß sie nur die Heiligung und Erneuerung des innern

Menschen predigen, welche durch die Uebung der von Tag zu Tag verrichteten guten Werke vermittelst der Gnade des heiligen Geistes in uns gewirkt wird.

Hinsichtlich der Allgemeinheit, obwohl die Grenzen ihrer Gemeinschaften sehr beengt sind, und ihre Lehre den Erdenrund noch nicht umlaufen hat, so lassen sie sich darnach auch nicht gelüsten, sagend, daß sie ein Recht haben, sie auf der ganzen Welt zu verkünden, der Art, daß die christliche Kirche „die katholische", d. h. allgemeine, in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse genannt worden, obgleich sie noch nicht auf der ganzen Welt verbreitet sondern des Willens und auf dem Punkte war, sich darin auszubreiten.

Sie erkennen und bekennen offen, daß ihnen die Nachfolge der apostolischen Stühle abgeht, aber sie handeln mit großer Kühnheit, und wer sollte einer noch bessern Stütze bedürfen, da sie ja die Nachfolge in der Lehre der Apostel haben, indem sie sich an ihre einzige Regel des Glaubens, an die heilige Schrift, halten. Zum Ueberflusse führen sie zwei Kennzeichen an, um die wahre Kirche zu unterscheiden; das erste ist die Verkündigung des reinen Wortes Gottes; das zweite die wahre Verwaltung der Sakramente, worin sie die Katholiken nicht zu Gegnern haben, weil sie anerkennen, daß das wahre Wort Gottes und die wahren Sakramente nur in der wahren Kirche administrirt werden. Aber wer versichert uns über diese Kennzeichen, welche weniger erkennbar sind, als die Kirche selbst, welche sie zu erkennen geben wollen, und welche eine weit dunklere Glossa (Auslegung) als der Text selbst sind.

Jedermann mit etwas gewöhnlichem Verstande kann einen gesunden Menschen von einem kranken an seinen Handlungen, an seinem Angesichte, an seinem Gange, an seiner Stimme und an ähnlichen Verrichtungen unterscheiden; aber es kommt nur allein den Aerzten zu, das Wesen der Gesundheit und der Krankheit zu erkennen.

Mehrere Schriftsteller der katholischen Kirche, welche von Glaubensstreitigkeiten gehandelt haben, führen viele andere Kennzeichen der Kirche an, welche den Kindern des Lichtes ebensoviele

Fackeln werden, und sie zu Bewohnern dieser auf dem Berge gelegenen Sonnenstadt machen können. Aber die Protestanten ermangeln nicht zu entgegnen, daß es ebensoviele Nebelflecken seyen, welche diese Helle verdunkeln, und sie hindern, vielen Geistern zu leuchten. Bellarmin führt ihrer fünfzehn an (Lib. 4. de Not. Eccles.) und Bozius in seinem Werke hundert (De Sign. Eccles.).

Nach so vielen und so großen Zeugnissen über diesen Gegenstand, auf welchen unsere Controversisten die Entscheidung aller Differenzen in der Religion hinleiten (denn „wer die wahre Kirche gefunden, der hat das wahre Leben entdeckt" — Sprichw. 8, 35. — in welchem er sein Heil vom Herrn schöpfen, und in dem Borne der lebendigen Wasser, und in den Quellen des Heilandes trinken wird nach Wunsch — Isaias 12, 3.), sehe ich nicht, was anders sie vorwenden, außer dem, daß sie sich auf die Kirche der fünf ersten Jahrhunderte berufen, um bei diesen, wie bei allen andern Streitigkeiten Richter zu seyn, da es gewiß ist, daß diese Kirche in diesem Jahrhunderte die wahre seyn wird, welche die innigste Gleichförmigkeit mit der Beschaffenheit dieses Alterthums haben wird, das die Erstlinge des Geistes Gottes hatte, und das nach allgemeiner Uebereinstimmung in seiner Unversehrtheit und Reinheit war.

Man muß also diese alten Orakel, diese alten Eichen Dodonens zu Rathe ziehen, und von ihnen erfahren, was sie gedacht haben 1) in Betreff der Grundfeste; 2) der Regel des Glaubens; 3) ob sie erachtet, daß die Schrift die einzige Regel wäre; 4) ohne irgend einen Hinblick auf die apostolischen Ueberlieferungen; 5) ob sie den Kanon (Schriftverzeichniß) der Juden, oder der Christen hinsichtlich der canonischen Bücher des alten Bundes vorziehen; 6) ob sie dafürhielten, die Schrift sey in den zum Heile nothwendigen Dingen so klar, daß sie die Einfältigsten ohne Lehre und ohne Führer verstehen könnten; 7) ob es keine wahre Erklärung der Schrift als jene gebe, welche aus der Schrift selbst gezogen ist; 8) und ob diese vollkommene und alleinige Regel der einzige Richter bei Glaubensstreitigkeiten sey!

Ist dieses in Betreff der Schrift wahr, so haben die Prote-

stanten bedeutende Vortheile; sind aber die Ansichten dieses ehrwürdigen und heiligen Alterthums geradenwegs entgegengesetzt, wie es einem Jeden einleuchtet, der Augen ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil und vorschnelles Urtheil hat; so wird die römisch-katholische Kirche ihre Rechnung finden, und offenkundig darthun, daß sie die wahre Kirche, Säule und Grundfeste der Wahrheit ist.

Bemerkungen. Es gibt keinen Schriftsteller, welcher das Alterthum und die Allgemeinheit der Kirche so trefflich erklärt hat, als Vinzentius von Lerin in seiner kleinen Abhandlung „gegen die Ketzer" Kap. 3 und 4. — „Dieser Glaube allein", sagt er, „ist der wahre, welcher bekennt, die Kirche sey über die ganze Welt verbreitet" — (Quam tota per orbem terrarum confitetur Ecclesia). Er will, daß ihr Alterthum auf die Lehrmeinungen der alten Väter gestützt sey. Die Uebereinstimmung aller Kirchen der Welt ist nach ihm alsdann eine von dem größten Theile der Bischöfe und Doktoren festgesetzte und gelehrte Sache. — Er fragt, was ein katholischer Christ thun soll, wenn es sich ereignet, daß irgend eine Partikular-Kirche von dem gemeinsamen Glauben der allgemeinen (katholischen) Kirche sich lostrennt. Worauf er antwortet, daß man den ganzen, annoch gesunden Leib dem bereits verdorbenen Gliede vorziehen müsse; und ereignet es sich, daß eine neue und schlechte Lehre sich in der ganzen Kirche auszubreiten beginne, so will er, daß man alsdann zum Alterthume seine Zuflucht nehme. Er fügt hinzu, daß man, befände sich in diesem Alterthume eine Stadt oder Provinz im Irrthume, die Uebereinstimmung der allgemeinen Kirche den Partikular-Kirchen vorziehen soll. Endlich sagt er, daß, falls sich nichts Aehnliches vorfände, man nothgedrungen das zu Rathe ziehen müsse, was die Alten hierüber geglaubt haben, und unter diesen Alten versteht er nur allein jene, welche in der katholischen Kirche geschätzt und gutgeheißen waren. Es gibt nichts, was geeigneter zur Wiedervereinigung der Protestanten wäre, als diese weisen Reflexionen. Der Autor ist von beiden Confessionen gleichmäßig geachtet, und er wurde sogar von Protestanten Deutschlands kommentirt (erklärt). — Die Kirche heißt „die Säule, Stütze und Grundfeste der Wahrheit", weil sie die wahre Lehre Jesu Christi treu bewahrt. Wenn die alten Väter, sprechend gegen die Ketzer ihrer Zeit, sagten, „die Schrift gehöre eigentlich der Kirche", so darf man dieses

nicht einfach vom Texte der Schrift verstehen, welcher ebensowohl bei den Protestanten als den Katholiken sich findet, sondern vielmehr von der Lehre, die darin enthalten ist.

Dritter Punkt.

Von der Sichtbarkeit der Kirche.

In dieser Hinsicht wird es keine Differenz geben, wenn man einander friedliches Gehör leihet. Alle geben zu, daß das Wort „Kirche" sowohl die triumphirende im Himmel, als die streitende auf Erden begreift; daß die triumphirende und himmlische unsichtbar für jene ist, welche sich noch in der streitenden befinden; daß die Kirche der Prädestinirten (Vorherbestimmten zur Seligkeit), welche einen und zwar den edelsten Theil der streitenden ausmacht, nur Gott allein sieht und kennt, welcher die Seinigen weiß; daß die streitende Kirche auf Erden gleich dem Netze ist, welches die guten und schlechten Fische enthält; dem Felde gleicht, welches Waitzen und Unkraut trägt; der Tenne, welche Spreue und Körner enthält; der Arche, welche die reinen und unreinen Thiere umschließt; dem Hause des Noe, welcher die Cham und Japhet hat; einem Breve (päpstlichen Schreiben), welche nur insoweit, als sie (die Kirche) die Auserwählten und die Sünder in ihren Schooß aufnimmt, hinsichtlich ihres Angesichtes und äußeren Polizei erkennbar ist; daß die Sünder Glieder der Kirche sind, welche sich äußerlich zum Christenthume bekennen und der Gemeinschaft der Gläubigen anschließen, aber todte und faule Glieder, welche vom Heile abgeschnitten werden, sofern sie sich vor ihrem Tode nicht bekehren, so, daß es in Hinsicht auf die Sichtbarkeit keine Differenz gibt, wenn man das Uebelverstandene beseitiget.

Bemerkungen. Der Streit der Katholiken und der Protestanten über die Sichtbarkeit der Kirche scheint nur ein Namen-Streit zu seyn; denn diese lassen sie nur in den Auserwählten und zur ewigen Seligkeit Vorherbestimmten (Prädestinirten) bestehen, statt daß die Katholiken unter Kirche überhaupt die Versammlung

aller zum Evangelium Berufenen, Guten und Bösen, verstehen. Aber wenn man sagt „die allgemeine Kirche“, so redet man von der Kirche, welche man sieht, und nicht von jener, welche man nicht sieht.

Vierter Punkt.

Von der Unveränderlichkeit und Unfehlbarkeit der Kirche.

Auch über diese zwei Eigenschaften wird es wenig Differenzen geben, wenn der Friedensgeist unter den Partheien waltet, und er dem Gott des Friedens, dessen Stätte im Frieden ist, Raum gibt. Denn die Protestanten geben zu, daß die allgemeine Kirche im Allgemeinen nicht abgehen, d. h. nicht gänzlich auf der ganzen Erde verschwinden kann. Und die Katholiken läugnen auch nicht, daß sie in ihrer Ausdehnung nach Zeit und Raum nicht zunehmen noch abnehmen kann, worüber die Kirchengeschichte hinlänglich große und klare Beweise liefert.

Die Protestanten sagen nicht, daß die christliche Kirche jemals gänzlich abgekommen, verschwunden und aufgehört habe, in der Welt zu seyn, sondern daß sie während einiger Jahrhunderte von Irrthümern dermaßen verdunkelt und verfinstert worden sey, daß sie kaum erkennbar gewesen, daß sich nichtsdestoweniger Gott jederzeit einige tausend Menschen, welche seine „Auserwählten“ sind, aufbewahrt habe, solche, die das Knie vor Baal noch nicht gebeugt haben. Das heißt doch offen genug die Unaufhörlichkeit und Unveränderlichkeit der Kirche bekennen!

Hinsichtlich der Unfehlbarkeit aber sind sie nicht so freigebig und nicht so gefällig, weil die Reformation, welche sie sich aufgerichtet, auf dem Prinzip gegründet ist: „die Kirche hat geirrt“, folglich ist sie auch fehlbar, d. h. dem Irrthume unterworfen, und halten sie sich nicht fest auf diesem Grunde, so wird ihr ganzes Gebäude zusammenstürzen. — Nichtsdestoweniger, wenn es ihnen gefällt, dem Gutachten der Kirche Christi der fünf ersten Jahrhunderte sich zu fügen, oder, wenn sie nicht aus dem Bereiche ihrer einzigen Regel des Glaubens, der heiligen

Schrift, treten wollen, die der Kirche gemachten göttlichen Verheißungen der immerwährenden Assistenz des heiligen Geistes zu erwägen, gegen welche (Kirche) „die Pforten der Hölle nichts vermögen werden“, und daß sie, gefestiget auf dem lebendigen Felsen, niemals zerstört werden wird, so werden diese Auktoritäten einigen Einfluß auf ihr Urtheil ausüben.

Auch kommen die Bedachtsamsten unter ihnen darauf zurück, daß die allgemeine Kirche nicht irren kann, wohl aber die Partikular-Kirchen, was nur zu klar und evident in der griechischen, syrischen, armenischen, äthiopischen, russischen und ähnlichen Kirchen eintrifft, deren Irrthümer offenbar und deren Abfall sichtbar ist. Hierin haben sie die Katholiken nicht zu Gegnern, weil sie erkennen, daß wohl die Partikularkirchen fehlen und aufhören können, nicht aber die katholische oder allgemeine (Kirche).

Endlich ist das der Irrthum der Irrthümer, die Kirche für fehlbar zu halten; denn aus diesem Irrthums-Prinzipe geht ein allgemeiner Abfall hervor, welcher zu solcher Unordnung und zu solcher Verwirrung führt, daß es schlechterdings nicht möglich ist, irgend eine Gewissensruhe hienieden zu erlangen, da man nothwendiger Weise beständig dabei schwanken, und von allen Winden der Lehre nach allen Seiten geworfen werden muß. Denn wenn sich die Protestanten von der römischkatholischen Kirche deßhalb entfernt haben, weil sie sich bereden, sie habe geirrt, und sie stecke noch immer im Irrthume, was für eine größere Sicherheit haben sie in ihrer eigenen Kirche, von welcher sie glauben, sie könne auch irren, über welche sie sich selbst zu Richtern aufwerfen, dafürhaltend, sie seyen berechtigt, ihre Lehre mittelst der Schrift zu prüfen?

Sagen sie, sie glauben der Schrift, nicht der Kirche, so müßte sich demnach jeder Mensch, der die Schrift zum Führer hat, retten können, in welcher Kirche es auch immer sey, rein oder unrein, irrend oder rechtgläubig, gegen den allgemeinen Grundsatz, welchen selbst Jene zugestehen, „daß es außer der wahren Kirche kein Heil gibt.“ Sie werden sich also in ihrer Kirche nur unter der Wohlthat des Gesetzes und Inventariums befinden, insoweit sie den wahren Glauben haben wird, und sie

wird den wahren Glauben nicht haben, als nur insofern derselbe ihnen übereinstimmend mit der Schrift scheinen wird; folglich ist sowohl ihre Kirche, als ihr Urtheil dem der Privaten unterworfen.

Und was werden nun aus sovielen Hinweisungen der Schrift an das Urtheil der Kirche werden, und was aus diesem mit Diskretion und Auktorität gemischten Urtheile, welches sie ihrer Kirche beilegen, und von dem sie behaupten, es müsse dem einfachen Urtheile der Diskretion (Entscheidung) der Privaten vorgezogen werden? Was wird aus dem Gebrauche ihrer Synoden werden, deren Dekrete sie mit soviel Strenge und Härte unterschreiben lassen? Sind nicht ihre eigenen Handlungen ihren Worten entgegen? (Pslm. 63, 9.). Und ist die Ungerechtigkeit nicht ihr eigner Gegner? (Pslm. 26, 12.).

Bemerkungen. Die Kirche, welche ist die Braut Jesu Christi, wird niemals aufhören; was Er seinen Aposteln gesagt hat, als Er sie aussandte, zu predigen in der ganzen Welt, das sagte Er auch der Kirche: Was mich betrifft, „so werde Ich allezeit bei Euch seyn bis zum Ende der Welt" (Matth. 18, 20.). Beza, der sehr gelehrte Interpret von Genf, kommt auf diese Auslegung in seinem Commentar zu dieser Stelle bei Matthäus, wo er bemerkt, daß Jesus Christus zu seiner Kirche spricht (alloquitur enim Ecclesiam), ihr versprechend, allezeit bei ihr zu seyn. Da nun Jesus Christus seiner Kirche versprochen hat, sie nicht zu verlassen, so folgt daraus, daß sie in eigentlichen Glaubenssachen nicht irren kann, so, daß Alles, was sie als Glaubenssatz definirt, niemals falsch seyn kann, weil sie, die vom heil. Geiste geleitet wird, sich nicht irren kann. Es ist absichtlich diese Beschränkung gemacht worden: „in eigentlichen Glaubenssachen." Denn wie Maldonat scharfsinnig in der Disputation bemerkt hat, welche er mit den Theologen der Universität zu Paris über die Empfängniß der heiligen Jungfrau hatte, hat die Kirche ebensogut ihre Meinungen, als die Privaten, und Alles, was sie glaubt, das glaubt sie nicht immer als Glaubenssache (de fide): „Est enim advertendum etiam Ecclesiam habere suas opiniones; nec enim quidquid sentit, sentit tanquam fide Catholica." Melchior Canus ist in seinen theologischen Erörterungen auch dieser Ansicht, wo er, nachdem er gesagt, daß die

Kirche in Glaubenssachen nicht irren kann: „Ecclesia in Credendo errare non potest“ — hinzufügt, sie könne glaublich gewisse Dinge nicht wissen, was jedoch ihrer Unfehlbarkeit keinen Eintrag thun könnte: „Posse tamen probabiliter ignorare rem unam quamlibet, qua scilicet ignorata non proinde Ecclesia fidem amitteret“ (Melch. Can. de loc. Theol. l. 4. c. 4.). Gesetzt, sagt dieser gelehrte canarische Bischof, Gott habe ihr nicht geoffenbart, daß die heilige Jungfrau von der Erbsünde ausgenommen war; wenn nun die Kirche erklärt hätte, sie sey in Wahrheit davon befreit gewesen, und wenn sie festgesetzt hätte, Jedermann soll es also glauben, so würde dies ihr den Glauben nicht rauben, den man an sie haben soll. Er führt darnach die Schriftsteller an, welche diese Meinung unterstützen: „Agunt ergo, quod quamvis Ecclesia crederet Sanctam Virginem fuisse sine peccato conceptam, idemque definiret ab omnibus esse Credendum; non tamen in eo fidei jacturam facere existimaretur.“ (Melch. Canus ibid.)

Der Grund hievon ist, sie hatte diesen oder einen ähnlichen Satz nicht als eine göttliche Glaubenswahrheit, sondern nur als eine fromme Meinung geglaubt oder zu glauben vorgestellt; denn, fügt der nämliche Autor hinzu, Alles, was die Kirche als Glaubenssatz (Dogma) glaubt, ist wahr; und es ist nichts von dem, was sie glaubt, oder was sie zu glauben vorstellt, falsch: „Quidquid tanquam fidei dogma tenet, verum est; nec quidquam falsum, quod illa credit, aut docet esse credendum.“

Fünfter Punkt.

Von den Conzilien (Kirchenversammlungen.)

Alle geben zu, daß die Conzilien (der Gebrauch der Kirchenversammlungen) nicht bloß sehr nützlich, sondern auch nothwendig sey, um aus dem Acker der Kirche das Unkraut, welches der feindliche Mensch im Verlaufe der Zeit darauf, unter den guten Waizen der gesunden Lehre und der guten Sitten, gesäet hat, herauszureißen.

Die Protestanten wollen, Alles hierin soll nach der heiligen Schrift geprüft werden, und das wollen die Katholiken auch, insoweit es thunlich ist, aber auch zugleich nach der Tradition (Ueberlieferung) der Alten, zu welcher die Schrift selbst hinweiset.

Daß die Römischkatholischen die heilige Schrift in Glaubens-Sachen unvergleichlich hochachten, das ist evident und klar, indem sie die heilige Schrift in ihren Conzilien als ein heiliges Orakel, mitten in der Versammlung auf einen erhabenen Thron gesetzt, um zu ihr als der Bundes-Lade Zuflucht zu nehmen, betrachten.

Insoweit es thunlich ist, erklärt man sie durch sich selbst, wozu man noch die Erklärung der Alten und der vorherigen Conzilien fügt, was man Tradition (Ueberlieferung) nennt, — wie können nun die Protestanten daran tadeln, ohne sich selbst zu verdammen, da sie in ihren eigenen Synoden sich der nämlichen Mittel bedienen, um die Schrift auszulegen, ihre Differenzen beizulegen und ihre Definitionen zu fertigen? Könnten sie wohl das mit Recht an Andern tadeln, was sie bei sich selbst billigen? Sie läugnen nicht, daß die Privaten ihrer Kirchen ihre Urtheile dem ihrer Synoden unterwerfen sollen, und daß die Erklärung, welche ihre Synoden einigen Stellen der Schrift geben, der Erklärung eines Privaten, was dieser auch seyn mag, vorgezogen werden müsse; die Katholiken verlangen von Jenen, die sich zu ihrem Glauben bekennen, auch nicht mehr.

Die Protestanten zwingen ihre Anhänger, ihre Glaubensbekenntnisse und ihre Synodal-Artikel unter der Strafe exkommunizirt, und selbst mit dem Tode oder von der weltlichen Regierung mit der Verbannung in die Orte, welche ihres Glaubens sind, geahndet zu werden *), zu unterzeichnen, und liefern dadurch einen starken Beweis, welche Gewißheit und Unfehlbarkeit sie ihren Entscheidungen beilegen, sonst wären sie allzu strenge, daß sie dasjenige, wovon sie nach ihrem Gewissen erachteten, es sey dem Irrthume, der Ermäßigung und Cassation (Vernichtung) unterworfen, als gewiß und zuverläßig unterschreiben ließen.

Und es steht ihnen nicht einmal die Ausflucht offen, zu sagen,

---

*) Dieses Verfahren findet auch heutzutage noch in Schweden, Rußland ꝛc. statt; man vergesse übrigens, einmal für allemal gesagt, nicht, daß der berühmte Verfasser, Johann Peter Camus, Bischof von Belley, am Anfange des 17. Jahrhunderts schrieb. A. d. V.

sie behalten sich allzeit die Freiheit vor, zu prüfen nach dem Worte Gottes (wie die von Beroe), ob diese Synodalbeschlüsse mit der Schrift im Einklange stehen; denn wo anders wird diese Gegeneinanderhaltung, Vergleichung und Uebereinstimmung gesucht werden, als in den Synoden selbst, wo ihre Pastoren und Doktoren versammelt sind? Wird ein Privater besser zum Ziele gelangen, als eine Congregation im mystischen Worte erfahrener und kluger Männer? Sonst müßte jeder Private zum Richter sowohl über die Schrift, als auch ihre Beschlüsse gesetzt werden, und mit der einen Hand umstoßen, was sie mit der andern aufrichten wollen, indem sie das Urtheil der einfachen Entscheidung über das Urtheil setzen, von welchem sie sagen, es sey zusammengesetzt aus Entscheidung (Diskretion) und Auktorität zugleich, welche sie ihren Synoden beilegen; und das heißt doch einen Umkreis des Nimroth bilden, und eine Sinnes- und Sprache-Verwirrung einführen!

Und gewiß, es ist kein kleines Wunder, zu sehen, wie sie der Schrift so viel Klarheit und Leichtverständlichkeit beilegen, daß die Einfältigsten darin Alles deutlich ersehen, was zum Heile nothwendig ist, während sie ihren in der Synode versammelten Pastoren und Doktoren dieses Vermögen nehmen, und ihren Entscheidungen keine Sicherheit einräumen.

Anderer Geistes-Widerspruch, welcher nicht minder zu merken ist: sie wollen, jeder Private sey mit der Gewißheit des Glaubens versichert, daß er aus der Zahl der Prädestinirten (zur ewigen Seligkeit Vorherbestimmten) sey, und setzen in dieses Vertrauen den Glauben, der rechtfertigt, und zu gleicher Zeit wollen sie den Auslegungen, welche ihre Synoden der Schrift geben, nicht trauen und glauben, noch ihnen das Recht einräumen, zu entscheiden, welches die wahren Glaubens-Artikel seyen!!

Es ist aber doch von dem Glauben, welchen sie annehmen, das Wort „Consubstantiell" (mitwesentlich) durch das Conzil von Nizäa gegen die Arianer zugelassen, obgleich es nicht in der Schrift steht. Würde man wagen, ihnen zu sagen, was der hl. Augustinus denen vorwarf, deren Parthei er verlassen hatte, um sich den Katholiken anzuschließen? „Diejenigen, welche in der

heiligen Schrift nur glauben, was ihnen gefällt, und nicht glauben, was ihnen nicht gefällt, glauben nicht der Schrift, sondern glauben, was ihnen gefällt."

Was sie auch deßungeachtet sagen, ihre Uebung bezeugt, daß ihre Sprache und ihr Gewissen nicht im Einklange sind, weil sie den Canonen ihrer Synoden mehr Kraft beilegen, als wenn sie geschlossen sind; da sie in ihrer letzten Synode von Dortrecht die Arminianer zermalmten und zu Staub zerrieben, und die Gomaristen ihren Rechtshandel gewinnen ließen.

Die Katholiken thun auch nicht mehr, wenn sie das Anathem (den Bannfluch) wider jene aussprechen, welche sich den Dekreten ihrer Conzilien nicht unterwerfen wollen, und sie von ihrer Gemeinschaft ausscheiden.

Wenn sie — die Katholiken — den Beschlüssen und Entscheidungen ihrer Conzilien mehr Sicherheit beilegen als die Protestanten ihren Synoden einräumen, so sind sie durch das Wort Gottes dazu gebracht worden, der ihnen befiehlt, „die Kirche zu hören" (Matth. 18, 17.) unter der Strafe der Exkommunikation; der da die Kirche nennt: „eine Säule und Grundveste der Wahrheit" (1. Tim. 3, 5.), welcher der fortwährende Beistand des heil. Geistes verheißen ist; der, als der „Gott der Wahrheit", nicht irren kann (Matth. 10.); der verspricht, „durch Jene zu reden, die von seiner Seite gesandt sind" (Mark. 13.); der erklärt, daß alle Gewalt von Gott kommt, sowie jede Ordnung (Röm. 13.), und daß „der Gott widersteht, der ihr sich widersetzt" (1. Tim. 2.), und unzählige andere Stellen, die den Gewalten auf Erden die Auktorität einräumen, verbindende Gesetze und Anordnungen zu erlassen (Röm. 13, 5.), denen man nicht allein aus Furcht vor den Strafen und dem Schwerte, sondern auch um des Gewissens willen gehorchen soll, die einschärfen, daß die Kirche und die Seelenhirten, von Gott gesetzt, das Recht haben, das nämliche zu thun, und deren Gebote man um des Gewissens willen zu erfüllen verpflichtet ist.

Die Protestanten gehen nach demselben Ziele, aber auf einem Umwege, indem sie ihre Synodal-Beschlüsse durch die weltliche Obrigkeit vollziehen lassen, wenn sie ihres Glaubens ist, d. h.

durch eine mächtige Hand und einen höher erhobenen Arm, als der, welchen sie ihrer Kirche gewähren, die den Arm verbirgt und den Stein wegwirft, und das Urtheil zu Absynth (Bitterkraut) verwandelt.

Dieses beweist klar genug denen, welchen der Zauber der Sprache das Gut der Wahrheit nicht verhüllt (Weish. 4, 12.), daß sie dadurch zur Lehre der katholischen Kirche hinsichtlich der Auktorität der Kirche zurückkommen.

Bemerkungen. Von allen Protestanten gibt es keine, welche sich weiter von der alten Disziplin der Kirche entfernt haben, als jene, welche man Calvinisten nennt, und von Genf ausgegangen sind. Sie haben so zu sagen ein Skelet der alten Religion gebildet. Indessen hat Larrok, Wortsdiener von Queville bei Rouen, ein unterrichteter Mann, ein Werk veröffentlicht, in 4. gedruckt im J. 1678, wo er „die Gleichförmigkeit der Kirchendisziplin von Frankreich mit jener der alten Christen" darzuthun sucht. Er spricht von gewissen Versammlungen, gebildet unter dem Namen „Unterredungen." Diese Unterredungen entsprechen gewissermaßen den „Diözesan-Synoden eines jeden Bischofs, oder wohl auch den Versammlungen einiger benachbarten Bischöfe, um die Differenzen zu schlichten, die in der Nachbarschaft entstehen." Einer der Artikel ihrer Disziplin (Kirchenzucht) führt an, daß die Auktorität der Unterredungen der der Provinzial-Synoden untergeordnet ist.

Diese Provinzial-Synoden sind auf einen andern Artikel ihrer Disziplin gegründet, wo es heißt: „In jeder Provinz versammeln sich die Pastoren jeder Kirche ein- oder zweimal des Jahrs." Larroke setzt in seiner Note über diese Anordnung bei: „die Christen haben diese Synoden allzeit für so nothwendig erachtet, daß sie darauf bedacht gewesen sind, sie allemal zusammenzurufen, wenn es die Erbauung der Kirche verlangte." Durch ihre Disziplin ist es festgesetzt worden: „Was in den Provinzial-Synoden definirt (beschlossen) worden, das soll an die National-Synoden gebracht werden, weil die Auktorität dieser Provinzial-Synoden jener der National-Synoden untergeordnet ist. Die National-Synode sollen von Jahr zu Jahr zusammenberufen werden, insoweit es thunlich ist, wie es in einem der Artikel ihrer Disziplin bemerkt ist, und in einem andern steht geschrieben: „Beim Beginne der National-

Synoden sollen die Artikel des Glaubensbekenntnisses und der Disziplin verlesen werden."

Es hat nicht den Anschein, daß Leute, welche die Auktorität dieser verschiedenen Versammlungen oder Synoden anerkennen, der Disziplin der katholischen Kirche hinsichtlich der Conzilien entgegen seyn könnten. Diesem Allem kann man hinzusetzen, daß die Calvinisten sogar etwas haben, was mit den ökumenischen oder allgemeinen Conzilien der Katholiken gleichbedeutend ist, was offenbar sich in der Synode von Dortrecht, gehalten i. J. 1618 und 1619, gegen die Arminianer oder Remonstranten zeigte. Denn man nannte auf derselben Deputirte, welche von allen Orten der Welt, wo es Calvinisten gab, dahin gesandt waren. Wenn sich von Frankreich keine einfanden, so geschah dies, weil es der König nicht dulden wollte.

Der Herr Bischof von Belley hat sehr treffend bemerkt, daß die Protestanten, sogar die Calvinisten genöthigt sind, sich der Auktorität der Synoden zu unterwerfen. Das Beispiel, welches er von der Dortrechter Synode anführt, ist ganz schlagend. Die Arminianer, deren es heutzutage noch viele in den vereinigten Staaten gibt, wurden in derselben als Ketzer verdammt, weil sie sich dem Glaubensbekenntnisse nicht unterwerfen wollten, und den Katechismus zurückwiesen, obgleich Beides im Lande bereits angenommen war, indem sie vorschützten, sie stimmten mit dem Worte Gottes nicht überein, welches allein ihre Regel in Religions-Sachen seyn sollte.

Diese Arminianer leiten ihren Namen her von Jakobus Arminius, Professor der Theologie in Leyden, der ein Mann von großem Verdienste in der Sekte der Calvinisten war. Obwohl er zu Genf studirt hatte, gab er doch einige Meinungen seiner Lehrer auf, weil sie ihm zu hart schienen, und weil sie von der Gottlosigkeiten der Mahomedaner nicht weit entfernt waren. Die hier sogenannten Gomaristen sind die reinen Calvinisten, an deren Spitze Franz Gomar, Professor der Theologie an der Akademie zu Leyden, stand.

Der Herr Bischof von Belley hat ferner noch sehr gut bemerkt: „die Calvinisten lassen ihre Synodal-Entscheidungen durch die weltliche Obrigkeit vollziehen." Die von der Sekte der Arminianer wurden verhaftet und von ihren Gegnern grausam behandelt. Dem Barnavel, dem Haupte der arminianischen Parthei, hat es sogar den Kopf gekostet; Grotius, der zur nämlichen Sekte gehörte,

wäre auch gestraft worden, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, aus dem Gefängnisse zu entkommen.

Es ist ausgemacht, daß ihre Synoden auch das Recht haben, die Wortsdiener abzusetzen, die von der Neuerung im Glauben, den sie bekennen, überführt sind. Die Calvinisten Frankreichs haben einige Jahre vor ihrer gänzlichen Vertilgung im Reiche mehrere derselben abgesetzt, vorzüglich wegen des Arminianismus, oder vielmehr des Socinianismus, dessen sie beschuldigt wurden. Mit einem Worte, aus den Akten ihrer Synoden geht hervor, daß sie Gewalt haben, zu verhaften und die Censuren (Kirchenstrafen) zu verhängen in Dingen, welche den Glauben, die Sitten und die Disziplin betreffen, und daß die Einzelnen verpflichtet sind, sich ihnen zu unterwerfen. In ihrer National-Synode von Privas, gehalten i. J. 1612, kommt ein Artikel vor, der enthält, was folgt, und der merkwürdig ist: „Um unter uns die Einheit in der Lehre zu erhalten, und zu verhindern, daß sich keine Irrthümer in unsere Kirchen einschleichen, so sollen sowohl die untergeordneten, als auch vorgesetzten Pastoren, welche man zum heil. Dienste aufnehmen will, den nachstehenden Artikel unterzeichnen:

„Ich unterschreibe, nehme an und billige den ganzen Inhalt des Glaubens der reformirten Kirchen dieses Reiches, ich verspreche, darin bis zum Ende zu verharren, übereinstimmend mit demselben zu denken und zu lehren, und weil Einige den Sinn des 18ten Artikels, in welchem die Rede von unserer Rechtfertigung ist, anstreiten, erkläre und protestire ich vor Gott, daß ich ihn nach dem in unseren Kirchen angenommenen, von den National-Synoden und in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes approbirten Sinne verstehe, welcher ist, daß sich unser Heiland Jesus Christus dem Moral- und Cerimonial-Gesetze nicht allein zu unserm Besten, sondern auch an unserer Stelle unterworfen hat, und daß all sein Gehorsam, den Er dem Gesetze geleistet, uns zugerechnet worden ist; daß ferner unsere Rechtfertigung nicht bloß in der Vergebung der Sünden, sondern auch in der Zurechnung der aktiven (thätigen Gerechtigkeit bestehe. Und indem ich mich dem Worte Gottes unterwerfe, glaube ich, daß der Menschensohn gekommen ist, um zu dienen, und nicht, um bedient zu werden, weil Er gekommen ist; ich verspreche, daß ich die Lehre unserer Kirchen niemals verlasse, und den Reglements (Vorschriften) unserer National-Synoden über diesen Gegenstand mich unterwerfe, und den gegenwärtigen Artikel in allen Provinzen beobachte."

Das ist nun eine gänzliche Unterwerfung unter die Entscheidungen

der National-Synoden, und ein wenig später fügt man hinzu: „Die Verlesung des Glaubensbekenntnisses ist gehört worden, wie es von allen Abgeordneten approbirt worden ist, welche bezeugt haben, sie wollen mittelst der Gnade Gottes in demselben leben und sterben, wie zu sehen ist in dem Artikel des Vereinigungs-Eides.“

Um die Gewalt der National-Synoden unter den Calvinisten noch besser kennen zu lernen, fügt man den folgenden Artikel der nämlichen Synode von Privas hinzu: „Die Abgeordneten der Kirche Frankreichs haben um die Erklärung des 18. Artikels des 5. Kap. — die Appellationen und öffentlichen Suspensionen betreffend — nachgesucht, um zu erfahren, ob ein Consistorium, wenn es eine öffentliche Suspension gegen Jemanden beschlossen, und welchen es „den Verurtheilten“ genannt hat, zur Suspension ungeachtet der Berufung schreiten kann; die Versammlung hat geurtheilt, das Consistorium könne nicht weiter schreiten, muß folglich der Berufung weichen, außer bei öffentlichen und der ganzen Kirche bekannten Fehltritten, und über diese Berufung wird definitiv bei der nächsten Unterredung oder Provinzial-Synode abgeurtheilt werden.“

Man hat sich etwas zu lange über das verbreitet, was die Conzilien angeht, um den Protestanten zu zeigen, daß nach ihrer selbsteigenen Disziplin (Kirchenzucht) sie die Auktorität der Conzilien der katholischen Kirche nicht verwerfen sollten. Man bittet sie, zu erwägen, daß sie sich ihren National-Synoden gänzlich unterwerfen, sogar in Glaubenssachen, wie man es eben durch die Verordnung der National-Synode von Privas über den Artikel von der Rechtfertigung bewiesen hat. Man hat indessen gesehen, daß die Römischkatholischen nur das als Glaubensartikel betrachten, was von der allgemeinen Kirche als solcher vorgestellt worden ist. —

Mehr noch! Verron hat nach Bellarmin sehr gut bemerkt, es seyen gewisse Bedingungen erforderlich, damit von einem, selbst allgemeinen Conzil beurtheilt, festgesetzt und definirt werde, und zwar: 1) Wenn der Gegenstand bloß vorübergehend, und nicht nach Art einer Definition (Schlußbestimmung) vorgebracht worden ist, so ist diese Lehre kein Glaubens-Artikel. Nach diesem Cardinal (Bellarmin) muß das Conzil den Gegenstand, wovon die Rede ist, bestimmen, (definiren) „im eigentlichen Sinne als ein Dekret, welches mit katholischem Glauben angenommen und geglaubt werden soll.“ 2) Die Sache muß — conziliarisch,

d. h. nach der Verfahrungsweise der Conzilien definirt werden, nachdem der Gegenstand sorgfältig geprüft worden ist. 3) Der definirte Gegenstand muß geeignet seyn, als Glaubenssatz definirt zu werden. Es muß ein Dekret über einen allgemeinen der ganzen Kirche vorgestellten Gegenstand seyn, so, daß es nach Bellarmin nicht absurd (ungereimt) ist, zu sagen: „das allgemeine Conzil irre in den Urtheilen über Privat-Dinge.“ 5) Es ist kein Irrthum, zu sagen, das Conzil irre in den Gesetzen, welche es über zum Heile nicht nothwendige Dinge gibt. 6) Das allgemeine Conzilium kann irren in reinen Privat-Controversen, welche vornehmlich von den Informationen, Forschungen und Zeugnissen der Menschen abhängen. Dieses Alles kann man weitläuftig nachsehen in Verron, Sekt. 2. der „allgemeinen Glaubens-Regel.“ Und er sagt Nichts aus sich, sondern bekennt, er schreibe dem Cardinal Bellarmin nach.

Sechster Punkt.

Ueber den Primat des heiligen Petrus und seiner Nachfolger auf dem römischen Stuhle.

Obgleich die Protestanten gegen die Nachfolger des heiligen Petrus auf dem römischen Stuhle mit wahrhaft tragischen Uebertreibungen deklamiren, welche jedoch aber bei den Katholiken mehr Mitleid, als Furcht erregen; so sind sie nichts destoweniger gezwungen, es zu machen, wie die Eidechse, welche mit ihrem Schweife die Spuren verwischt, welche ihre Füße im Sande gemacht haben. Denn unvermögend, Synode zu halten, ohne unter sich einen Präsidenten oder Lenker zu wählen, lassen sie zur Genüge blicken, daß sie genöthigt sind, dieses sichtbare Oberhaupt thatsächlich anzuerkennen, welches sie mit so heftigen Worten verwerfen.

Sie handeln wie die römischen Heiden, welche solchen Widerwillen gegen den Namen „König“ hatten, daß sie denen, welche unter ihnen dieselbe Auktorität wie die Könige über das Volk ausübten, verschiedene Namen: Consuln, Tribunen, Diktatoren, gaben, obwohl sie nur eine gewisse Zeit bestanden.

Uebrigens ist dieser Primat des heil. Petrus so mächtig auf

die heilige Schrift gestützt, und so mächtig getragen von der Tradition, Nachfolge und Andauer von achtzehn Jahrhunderten, daß es wunderbar ist, Menschen zu sehen, welche die Schrift für so klar halten, und dennoch gar nichts wahrnehmen unter so vielen Lichtern, welche heller leuchten, als selbst die Himmels-Lichter. Diese Finsternisse sind nur für die Aegyptier. Ueberall, wo ein wahrer Israelit ist, da ist auch das Licht (Exod. 10.).

Die Katholiken ebensowohl, als die Protestanten, geben zu, daß Jesus Christus allein das höchste und absolute Oberhaupt der Kirche, der triumphirenden und streitenden Kirche, ist (Ephes. 1, 22), und daß er ewigfort lebt, und folglich in dieser Eigenschaft keinen Nachfolger hat (Hebr. 7, 15.).

Auch die römischen Päpste werden von den Katholiken nicht für Nachfolger Jesu Christi gehalten, sondern nur allein für seine Statthalter in seiner auf Erden streitenden Kirche, und für Nachfolger des heil. Petrus und Oberhäupter dieser Kirche, ebenso, wie ein General in der Armee das Oberhaupt der Armee heißt, unbeschadet der Oberherrlichkeit des Königs, welcher ihm diese Würde übertragen hat.

Die streitende Kirche wird in der heil. Schrift bald „Königreich", bald „ein Haus oder eine Familie", bald „Republik", bald „Kriegsheer", bald „Schafstall" genannt; sie trägt Sorge für ein sichtbares Oberhaupt, obwohl unterthänig und untergeordnet Jesu Christo, der sie regiert, wie ein Königreich regiert wird von einem Könige, unbeschadet des Königthums des Königs der Könige, durch welchen die Könige regieren; wie eine Haushaltung geführt wird von einem Hausherrn, unbeschadet der Sache dessen, der da die Richter selbst richtet, und wie ein Kriegsheer von einem Obergeneral befehligt wird, ohne den Fürsten, von dem er die Oberbefehlshaber-Stelle erhalten hat, zu beeinträchtigen.

Die Protestanten räumen diese Auktorität den Präsidenten oder Lenkern ihrer Synoden ein, obwohl sie gewählt sind und nur kurze Zeit bestehen, und die Katholiken erkennen diese Würde in demjenigen, welcher durch eine rechtmäßige Wahl nachfolgt auf dem römischen Stuhle, da sie (diese Würde) durch das Wort

Gottes, durch eine Tradition und eine Continuität (Fortdauer) von so vielen (18) Jahrhunderten autorisirt ist.

Man berathe nur die achtzehn allgemeinen Conzilien, und man wird ersehen, ob die römischen Päpste, als legitime Nachfolger des hl. Petrus, nicht jederzeit bei denselben präsidirt haben, entweder persönlich, oder doch ihre Legaten. Wie können es nun die Protestanten übel finden, daß sich die Katholiken in ihren Conzilien unter dem Vorsitze und der Leitung ihres Oberhauptes, welcher seit der Zeit des heiligen Petrus, dem er in der Kirchen-Regierung nachgefolgt, im Besitze davon ist, in ihren Conzilien versammeln?

Wenn ihnen das Wort „Oberhaupt" nicht angenehm ist, so müssen sie folgerecht diesen Titel den Hausvätern, den Obrigkeiten, den Füisten, den Hauptleuten und selbst den Pastoren nehmen, welche in der Schrift die Oberhäupter der Völker genannt werden.

Nach Allem sehe ich keine andere Differenz zwischen ihnen und den Katholiken, hinsichtlich der Präsidentschaft und Leitung ihrer Synoden, als daß sie sich Chefs machen, wie es ihnen gefällt, beiläufig wie aufrührerische Rotten Spanier, welche einen Chef (ein Oberhaupt) wählen, dessen Auktorität nur so lange, als ihr Aufruhr, währet. Die Katholiken aber haben darin etwas Bleibendes und Festes, gegründet auf die Auktorität, welche Jesus Christus dem heiligen Petrus, und nach der Meinung des ganzen Alterthums und der Uebung so vieler (achtzehn) Jahrhunderte, dem verliehen hat, der ihm auf dem Stuhle von Rom nachfolgen würde.

Bemerkungen. Dieser ganze Artikel, welcher den Papst betrifft, ist vom Herrn Bischofe von Belley so trefflich erklärt worden, daß es scheint, man könne demselben nichts mehr beisetzen. Ich will nur noch bemerken, daß Philippus Melanchthon in dem Glaubensbekenntnisse, welches er dem Könige Franz I. schickte, und das ich im Manuscripte habe, sich ziemlich dem Glauben der Römischkatholischen nähert. Der erste Artikel dieses Bekenntnisses, welches im Namen der deutsch-protestantischen Kirchen verfaßt ist, lautet wörtlich folgendermassen: „Wir bekennen Alle

einhellig, daß die Kirchenpolizei eine heilige und nützliche Sache ist, nämlich, daß es Bischöfe gibt, welche mehren Dienern der Kirche vorstehen; weiter, daß der Papst allen Bischöfen vorsteht." Ich will aber lieber die eigentlichen Worte dieses Bekenntnisses anführen, weil sie in der Uebersetzung an Kraft und Schönheit verlieren: „Primum igitur hoc omnes unanimiter profitemur, politiam Ecclesiasticam rem esse sanctam et utilem, ut sint aliqui Episcopi, qui praesint pluribus Ecclesiarum Ministris; item, ut Romanus Pontifex praesit omnibus Episcopis, opus est enim in Ecclesia gubernatoribus, qui vocatos ad Ecclesiastica Ministeria explorent, et ordinent et Ecclesiastica judicia exerceant, et inspiciant doctrinam sacerdotum" (Articuli germanici).

Wenn sich Englands Bischöfe von der katholischen Kirche nicht getrennt hätten, so würden sie ohne Zweifel in Gemäßheit ihrer Religions-Prinzipien den Papst als das Oberhaupt erkennen, welcher allen übrigen Kirchen vorstehen soll. Man kennt die Antwort, welche ein spanischer Gesandte der Königin Elisabeth gab, welche ihn fragte, was er von der englischen Kirche dächte: „Das Pferd, sagte der Gesandte zur Königin, ist völlig ausgerüstet; es ist gezäumt und gesattelt; es erübrigt nichts mehr, als daß es der Papst besteige." — Man kann sagen, daß die Bischöfe Englands hinsichtlich der Praxis enger mit dem päpstlichen Rechte verbunden sind, als die Bischöfe von Frankreich. Es ist gewiß, daß die Letztern den Dekretalien der Päpste nicht mit so großer Strenge Folge leisten, als Englands Bischöfe *).

Uebrigens ist es hier am rechten Orte, den Protestanten zu erkennen zu geben, daß man die ächten Katholiken nicht mit den Schmeichlern des römischen Hofes verwechseln darf, welche diese Materie in Schande gebracht haben. Die Ersteren erkennen mit dem Herrn Bischof von Meaux (B. Bossuet) in dem Nachfolger des heil. Petrus, der von Jesus Christus eingesetzt worden ist,

*) Dieses kann jedoch in den neuesten Zeiten nicht mehr mit voller Wahrheit gesagt werden, da die Bischöfe und der gesammte Clerus von Frankreich die verderblichen sog. gallikanischen Grundsätze immer mehr verlassen, und sich in gleichem Maaße immer enger an den heil. Stuhl von Rom anschließen, wie die neuesten Ereignisse in Frankreich abermal darthun. — Die erstaunlichen religiösen Bewegungen und Rücktritte zur katholischen Mutterkirche, welche in England durch den Puseyismus vorbereitet und befördert worden, und wodurch Englands Hochkirche mächtig erschüttert wird, sind wohl weltbekannt. D. B.

einen Primat, der ihm auch von den Conzilien und den heiligen Vätern stets eingeräumt wurde. Dieser Prälat hat auch einen großen Unterschied zwischen den Streitigkeiten gemacht, welche in den Schulen über diesen Gegenstand erhoben worden, und zwischen dem, was katholischer Glaube ist (s. Darstellung der Lehre der kathol. Kirche, Art. 12.). Holden hat gelehrt und scharfsinnig in seiner Analysis des Glaubens über die Auktorität des Papstes gesprochen. Veron, von dieser nämlichen Materie handelnd, sagt: „Es gibt drei Gegenstände, die keine Glaubens-Artikel sind; der erste ist, daß der Papst, getrennt von einem allgemeinen Conzil unfehlbar sey (denn darüber hat die Kirche noch nicht definirt. D. V.); der zweite: daß er unfehlbar sey über dem Conzil; der dritte: daß er selbst über das Zeitliche der Könige eine indirekte Auktorität besitze.“ — (Ein berühmter Kirchenfürst hat diesen Satz sehr scharfsinnig zergliedert, und nachgewiesen, ob und wann der Papst diese indirekte Auktorität besitze, und geltend machen müsse. Siehe Relig.-Freund 1842.) Der Clerus von Frankreich hat in der That keinen Anstand genommen, sich gegen alle drei Sätze zu erklären (am Schlusse des 17. Jahrhunderts).

Siebenter Punkt.

Von den Gliedern der Kirche.

Da sich die Protestanten an ihre einzige Glaubensregel, die heilige Schrift, halten, so werden sie ihrer Kirchenzucht eine andere Einrichtung geben, als sie hat, und sie werden sich der katholischen Kirche ziemlich nähern, mit der in Einverständniß sie zugeben, daß die Kirche, welche ist die Vereinigung der Rechtgläubigen, die an Jesus Christus glauben, bestehend aus zweierlei Personen, dem Volke und den Hirten, weßhalb sie auch verglichen wird — mit einer Schäferei.

Ferner, sowie es unter dem Volke verschiedene Berufs-Arten gibt, so bestehen auch unter den Hirten, welche die Seelensorge haben, und sich der Administrirung (Verwaltung) der hl. Sakramente und des Wortes Gottes widmen, verschiedene Rangordnungen, mit der Verpflichtung, die Heerden Jesu Christi zu weiden.

Die Katholiken theilen ihre ganze Hierarchie in drei Rangordnungen, nämlich: die der Bischöfe, der Priester und der Diakonen. Diese sind auf die Schrift und die Tradition gegründet, diese sind auf dem letzten allgemeinen zu Trient gehaltenen Conzil definirt worden.

Die Protestanten kommen auf gleiche Weise dahin zurück, obwohl mit einiger Umänderung des Namens und der Verrichtungen. Der Name „Bischof" (Episcopus vom griechischen ἐπι, auf, und σκοπεῖν, sehen) der „Aufseher" bedeutet, ist gewöhnlich genug in der Schrift gebraucht, und zeigt nach derselben allzeit, und vornehmlich in den alten Vätern, ein Vorrecht an Ehre, an Würde und an Ansehen in dem Pastoral-Amte, und einen Vorrang vor dem Stande des Presbyter (Priester), welches bedeutet „der Aelteste" (vom griechischen Πρεσβυτηρ). Die Protestanten haben diese Ordnung umgekehrt, und ordnen ihre „Aufseher" unter die „die Aeltesten" (das Consistorium).

Der Name „Diakon" (Διάκων) bedeutet „Diener, Minister." Sie haben sie in zwei Rangordnungen eingetheilt, indem sie den Hirten, welche predigen, und gleichsam ihre Ober-Diakonen sind, den Namen Diener, Minister, beilegten, die Namen Diakonen aber ihren Unter-Dienern, welche den Aeltesten und Aufsehern untergeben sind, ließen.

Es wird nicht schwer seyn, sich hinsichtlich dieser Anordnung zu vereinigen, wenn die Protestanten mit der Schrift und mit dem Sinne übereinstimmen wollten, welchen die orthodoxen Schriftsteller für den wahren und ächten hielten, und nach welchem die Kirche fortwährend, von der Apostel Zeiten an bis auf uns, regiert worden ist.

Im Grunde ist der Streit über diesen Punkt vielmehr ein Namen-, als ein Sach-Streit, weil Alle zugeben, daß es in der Kirche nothwendig Hirten und Schafe, Lehrer und Schüler, Lehrende und Lernende geben muß. Es gibt wenig Wortsdiener, welche ihren Titel nicht gerne in den „eines Bischofs" umändern würden. Und selbst das Wort „Priester" mißfällt ihnen nicht, weil sie Alle sich „ein heiliges Geschlecht, ein königliches Priester-

thum" nennen, die fähig sind, Gott die Opfer der Gerechtigkeit darzubringen.

Ihre Kirchen-Disziplin beweist hinlänglich, daß sie erkennen, die Ordnung sey in der Polizei und Regierung der Kirche nothwendig, umsomehr, da Alles, was von Gott ist, wohlgeordnet seyn muß; und sie sind in ihre Erfindungen nicht so verliebt, daß die vom Alterthume gegründete Ordnung ihnen nicht ehrwürdiger und beachtenswerther sey, als jene, welche sie neu festgesetzt haben, und welche mit der Schrift wenig genug übereinstimmt.

Bemerkungen. Die Worte „Bischöfe" (Episcopi) und „Priester" befanden sich in mehren französischen Bibelausgaben von Genf, vorzüglich in den alten. Es hat den Anschein, daß, wäre ihre Sekte in Frankreich die herrschende gewesen, sie den Episkopat und das Priesterthum beibehalten hätten, wie Englands Protestanten, genannt die „Bischöflichen" (Episkopalen), sie beibehalten haben. Diese Namen haben denen mißfallen, welche der Sekte Luthers in Deutschland anhingen. Melanchthon selbst sagt in seinem Glaubensbekenntnisse, daß, gäbe es keine Bischöfe, man solche machen müßte; hier sind seine Worte: „Et ut maxime nulli essent Episcopi, tamen creari tales opporteret." Die Zwinglianer von Zürich hassen nicht diese Benennung. Ein gelehrter spanischer Theologe, getäuscht durch einige Ausdrücke, welche sich in der Vorrede zu ihrer Bibel finden, hat geglaubt, der Löwe von Juda und die andern dort genannten, wären wahrhaftige Bischöfe.

Achter Punkt.

Von dem Fegefeuer.

Die Katholiken gestehen, daß das Wort „Fegefeuer" (Purgatorium, Reinigungsort) sich nicht in der Schrift vorfindet, so wenig, als Trinität, Consubstantialität, Incarnation, aber sie behaupten, daß die Sache sich in derselben dem zeiget, der Augen hat, sie zu gewahren.

Sie erkennen, daß die wahre Reinigung aller Sünden das Blut Jesu Christi ist, und daß ohne das Verdienst dieses un-

schätzbaren Blutes die Reinigung, so wie sie sie glauben, keine Kraft hätte, die zeitlichen, für die schon huldvoll hinsichtlich der Schuld und ewigen Strafe nachgelassene Sünde noch schuldigen Strafen zu tilgen.

Aber sie führen eine Menge Schriftstellen an, welche die alten Väter von einem dritten Orte verstanden haben, wo die Seelen mancher von diesem Leben abgeschiedenen Gläubigen sind, und der weder Himmel, noch Hölle ist.

Und die Protestanten läugnen nicht, daß vor der Ankunft des Messias die Seelen der Patriarchen und Propheten nicht im Himmel waren, der vor der Himmelfahrt Jesu Christi noch nicht geöffnet war, noch in der Hölle unter den Verdammten; denn sie waren gerecht und Gott angenehm. Also war es ein dritter Ort.

Einige ihrer ausgezeichnetsten Doktoren zweifeln auch, ob die Seelen der Gläubigen, wenn sie ihre Leiber verlassen, vor der allgemeinen Auferstehung in den Himmel aufgenommen werden, da sie erst dann wieder mit ihren Leibern vereinigt werden, um miteinander in die himmlische Glorie einzugehen; weßhalb nothwendiger Weise ein dritter Ort, gleichviel, welcher Gestalt er sey, und ein weit größerer Reinigungsort, als die Katholiken glauben, wenigstens in der Andauer, und weit universeller ist.

Denn die Katholiken behaupten nicht, daß alle Seelen der Gläubigen ins Fegefeuer kommen, sondern nur jene, die noch einen Ueberrest der zeitlichen Strafe abzubüßen haben; daß Manche eine nur sehr kurze Zeit darin bleiben; daß die größte Pein, welche sie in demselben leiden, die des Verlustes oder der Beraubung der göttlichen Anschauung ist, mit welcher die „des Gefühls" (sensus) sich keineswegs vergleichen läßt; daß ihre Geduld unter ihrem Leiden und ihre Standhaftigkeit so siegreich den Schmerz überwindet, daß ihre Liebe bei dieser Schärfe ihrer Peinen neu entflammt; — Peinen, welche sie wegen der väterlichen Hand Gottes, der sie sie empfinden läßt, und „dessen Ruthe und dessen Stock sie tröstet," noch lieben. (Virga tua et baculus tuas ipsa me consolata sunt. Pslm. 22, 4.)

Anlangend den Ort, die Zeit, d. h. die Dauer der Gefangenschaft, oder die Beschaffenheit der Pein, welche die Seelen darin leiden, so hat die katholische Kirche darüber noch nichts bestimmt; sie läßt den Ihrigen in dieser Hinsicht freien Spielraum, begnügt sich, ihnen zu lehren und als Glaubenssatz vorzustellen, „daß es ein Fegfeuer gibt", lobt jene, welche sich hinsichtlich dieser Umstände an die gewöhnlichsten Meinungen der theologischen Schule halten; ohne weise zu seyn in sich selbst, noch die Genügsamen zu spielen.

Bemerkungen. Calvin, in seiner „Institution", scheint aus der Zahl Jener zu seyn, welche glauben, daß die Seelen der Gläubigen, wenn sie von ihren Leibern getrennt sind, an einen Ort kommen, wo sie bis zum Gerichtstage auf den Genuß der verheißenen Glorie harren. Nach dieser Meinung würde es einen vom Paradiese und von der Hölle unterschiedenen Ort geben, und die Seelen hätten eine Art Pein an diesem Orte, wo sie auf den Gerichtstag warten. Melanchthon sagt nur allein im letzten Artikel dieses Bekenntnisses, er wünsche hinsichtlich des Fegefeuers und des freien Willens, daß man darüber in den Schulen vielmehr streite, als nutzlos in den Predigten darüber spreche, weil der hl. Paulus befiehlt, man solle abstehen von gewissen Streitfragen, die niemals ein Ende nähmen: „De Purgatorio et libera arbitrio, de quibus vellemus in schola potius disputari, quam sine fructu in concionibus." (Articul. german. M. 55.) Auch das Conzil von Trient ist hinsichtlich des Artikels über das Fegfeuer sehr zurückhaltend. Es definirt als Glaubenssatz, daß es einen Reinigungszustand (Purgatorium) gibt; aber es thut keine Erwähnung vom Feuer dieses Reinigungszustandes. Die Kirche hat auch hinsichtlich des Ortes und der Peinen, die man darin leidet, nichts definirt. Das sind Streitfragen, worüber man in den Schulen der Theologie handelt, und über welche die Kirche nichts bekannt gemacht hat, wie Bellarmin es bekennt. Wahr ist, die Griechen und die übrigen Orientalen läugnen das Purgatorium geradezu; aber sie läugnen es nicht, außer in Hinsicht auf die gewöhnliche Meinung der lateinischen Theologen, welche einen Ort festsetzen, wo die Seelen vom Feuer gepeiniget werden, und sie haben diese Ansicht mit der des Origenes verwechselt, der geglaubt hat, die Seelen blieben nicht immerwährend in der Hölle, und die Pein der Verdammten sey folglich nicht ewig. Uebrigens sind alle Orientalen,

welche ebensogut als die Katholiken für die Verstorbenen beten, genöthigt, einen gewissen Zustand der Reinigung — des Purgatoriums — anzuerkennen.

Neunter Punkt.

Von dem Gebete für die Verstorbenen.

Es gab niemals eine wahre oder falsche Religion, welche das Andenken an die Verstorbenen nicht empfohlen, und welche für ihre Ruhe nicht gebetet hätte.

Die Juden haben jederzeit für die Verstorbenen gebetet, und beten gegenwärtig noch für sie. Das Gesetz der Gnade ist gekommen — und sollte dieses weniger Pietät fordern?

Die Schriften der alten Kirchenväter sind alle angefüllt von Gebeten für die Verstorbenen, und gründen diese Gebete auf verschiedene Schriftstellen.

Die Gescheidesten unter den Protestanten läugnen nicht, daß diese Gewohnheit in der christlichen Kirche allezeit bestanden habe. Nun schließt man von diesem Gebete nothwendig auf das Fegfeuer; denn man darf nicht für die Seelen, die im Himmel oder in der Hölle sind, beten, weil es in dieser keine Erlösung und keine Erbarmung gibt, und weil sie im Himmel überreich und überschwänglich ist.

Die Protestanten haben so menschenfreundlicher, so gerechter, so heiliger, so vernünftiger Meinung nicht gänzlich entsagt; denn wenn sie wünschen, ein Verstorbener möge in der Glorie seyn, und Gott möge ihm Barmherzigkeit erweisen, so sehe ich zwischen diesem Wunsche und einem Gebete keinen großen Unterschied; so schlechte Uebereinstimmung und so schwache Einsicht zeigen ihre Lehrsätze und ihre Handlungen.

Bemerkungen. Was der Herr Bischof von Belley in Betreff der Juden, die heute noch für ihre Verstorbenen beten, sagt, ist wahr; denn sie haben dafür in ihren Ritualien ein gewisses Gebet, welches anfängt mit dem Worte: „Kadosch“, was „heilig“

bedeutet. Leon von Modena, Rabbi in Venedig, sagt in seiner Abhandlung über die Ceremonien und Gewohnheiten, welche unter den Juden beobachtet werden, „daß der Sohn gewohnt ist, während zwölf Monaten alle Tage des Morgens und Abends in der Synagoge dieses Gebet für die Seele seines Vaters oder seiner Mutter zu sprechen, und Manche fasten alle Jahre an dem Tage, an welchem Dieser oder Jener gestorben ist" (Thl. 5, Kap. 9.).

Es ist ferner wahr, daß sich die Gebete für die Verstorbenen in den ältesten Vätern der Kirche vorfinden, und diese Gebetsformeln von einem hohen Alterthume sind, sowohl in der orientalischen, als auch in der occidentalischen Kirche. Deßhalb konnte Wilhelm Forbesius, ein gelehrter Protestant, von der Sekte der Episkopalen in England, die Meinung einiger überstrengen Protestanten nicht ertragen, welche die Gebete für die Verstorbenen geradezu verdammen, unter dem Vorwande, daß in den kanonischen Büchern des alten, sowie des neuen Testaments keine Rede davon ist. „Hic primum, sagt Forbesius, improbanda est quorumdam rigidiorum Protestantium sententia, qui preces pro mortuis omnino improbant et damnant, quia scilicet nec in Canonicis Veteris Testimanti, neque etiam novi Testimanti libris ullum talium orationum praeceptum vel exemplum legere est." — Der Grund, welchen er hiefür anführt, ist: „Diese Gewohnheit ist sehr alt, und von allen Zeiten der Kirche angenommen worden, was Jene, die diese Gebete verwerfen, nicht zu läugnen wagen": Inficiari non audent etiam quibus mos hic maxime improbatur.

Dieser gelehrte und gemäßigte Protestant führt zugleich einige Stellen der alten Kirchenlehrer an, dann setzt er hinzu, daß selbst mehrere gut unterrichtete Protestanten diese alte Gewohnheit, für die Verstorbenen zu beten, nicht mißbilligen: „Hanc antiquissimam et universalem Ecclesiae consuetudinem permulti etiam doctissimi Protestantes haud improbant" (Forbes. Controvers. de Purgat. c. 3, p. 244 et 245.). Er setzt in die Zahl dieser gelehrten Protestanten, die er nennt, sogar den Dr. Martin Luther, welcher diesen alten Gebrauch als eine fromme Uebung betrachtet, welche man der freien Wahl der Einzelnen überlassen könnte. Aber was hierbei die meiste Beachtung verdient, ist, daß er citirt und überaus billigt die Sammlung oder das Buch der gemeinschaftlichen Gebete der englischen Kirche, gedruckt unter dem Könige Eduard im Jahre 1549, wo sich eine sehr schöne Gebetsformel für die Abgestorbenen befindet, welche man bei Administrirung des Abendmahls sprach. Er führt dieses Gebet ganz und gar so an, wie er's in der lateinischen

Uebersetzung gelesen hatte, welche von einem schottischen Doktor, Namens Alexander Ales, gefertigt wurde. Diese englische Liturgie, entworfen unter Eduard, ist sehr selten geworden, und sie nähert sich weit mehr den Gebräuchen der römischen Kirche, als die in der Folge gefertigten.

Zehnter Punkt.

Von der Verehrung der Heiligen.

Die Protestanten läugnen nicht, daß man den Heiligen irgend eine Art Ehre erweisen müsse, und Einige von ihnen haben sogar Bücher und Traktaten ausschließlich über die Verehrung verfaßt, welche man der seligsten Jungfrau und den andern Heiligen erweisen soll; sondern sie sagen, man dürfe ihnen keine göttliche Ehre, d. h. keine solche darbringen, welche nur Gott allein gebührt, worin sie die Katholiken keineswegs zu Gegnern haben; denn sie sprechen das Anathem über Jene aus, welche dem Geschöpfe die höchste Ehre ertheilen, welche dem Schöpfer allein zukommt.

Die Protestanten anerkennen nur zwei Arten von Verehrung, die göttliche oder die religiöse, und die bürgerliche oder politische, und sagen, die erste ist nur allein Gott, keineswegs dem Geschöpfe, außer der heiligen Menschheit Jesu Christi, insofern sie wesentlich mit dem göttlichen Worte vereiniget ist, erweisbar; die zweite kommt nur den lebenden Menschen zu, mit welchen wir in dieser Welt Umgang und Gemeinschaft pflegen, und die wir verschiedenartig, nach ihren verschiedenen Eigenschaften, respektiren sollen.

Sie räumen also der Verehrung, welche den Heiligen als Freunden Gottes gebührt, keine Stelle ein, und bringen seinen Gnaden- und Glorreichen, und in der That Auserwählten keine Ehre dar. Hierin sind jedoch ihre Worte ihren Werken entgegengesetzt; denn mit dem Munde bekennen sie, daß man sie ehren müsse, aber sie läugnen es durch ihre Handlungen, indem sie

kein Zeugniß anführen, durch welches man auf die Ehre, die sie ihnen erweisen, schließen könnte.

Selbst seit der Einführung ihrer Reformation, welche nun schon Jahrhunderte auf dem Nacken hat, haben sie noch in keiner ihrer Synoden zu bestimmen vermocht, wie die Verehrung, welche sie den Heiligen erweisen, nur heißen oder wie sie beschaffen seyn soll, sie, die sich nichts destoweniger ihre Kinder nennen.

Könnten die Katholiken von ihnen erlangen, daß es ihnen gefallen möchte, einen Namen, eine Gestalt und Qualität (Beschaffenheit) dieser Verehrung zu geben, von welcher sie sagen, sie gebühre den Heiligen, so wäre das eine große Annäherung zur Vereinigung hinsichtlich dieser Controverse; denn die Katholiken würden sich mit irgend einem Namen, welcher es seyn möchte, zufriedengeben, wohlwissend, daß er entweder mit ihrem Glauben übereinstimmen, oder sich ihm doch sehr annähern würde.

Denn weil die bürgerliche Verehrung ihre Verschiedenheiten nach den verschiedenen Rangstufen der Personen hat (die Ehre richtet sich ebenso, wie die Liebe, nach ihrem Gegenstande), und ganz natürlich ist, so überschreitet sie nicht die Grenzen der Natur. Auch die Verehrung, welche man den Heiligen als Heiligen erweisen soll, hat zum Gegenstande ihre Heiligkeit, gegründet auf die Gnade und Glorie, deren Völle sie genießen, welches zwar geschaffene, aber doch übernatürliche Eigenschaften sind; sie muß doch nothwendig eine übernatürliche, und folglich mehr als bürgerliche Verehrung seyn, und obwohl sie der Gottesverehrung unendlich untergeordnet ist, als welche einzig und ganz unvergleichlich ist, so ist sie dennoch so sehr über die bürgerliche erhaben, als die Gnade und die Glorie über die Natur erhaben sind.

Die Protestanten können die Heiligen als Heilige nicht verehren, wegen ihrer Heiligkeit, die aus ihrer Gnade und ihrer Glorie hervorgeht; und die Katholiken, welche sie bloß allein deßhalb verehren, mit Hinsicht auf Gott, welcher sie geheiligt, und ihnen die Gnade und die Glorie gegeben hat, verlangen auch nicht mehr von ihnen.

Und in der That, die Katholiken setzen eine dritte Art Verehrung zwischen der göttlichen und der bürgerlichen fest, unendlich

geringer als jene, und ebensoviel höher über diese erhaben, als die Gnade und die Glorie von höherer Art sind, als die Natur.

Und was die Heiligen untereinander betrifft, so läugnen die Protestanten, welche noch sehr zarte Gefühle von Frömmigkeit haben, nicht, daß die heilige Jungfrau, die Mutter unseres Heilandes Jesu Christi, nicht ohne Vorzug sey, und in der Eigenschaft einer Mutter-Gottes einen Vorrang in der Glorie besitze, der über die Chöre der Engel und über alle Thronen und Stufen der Heiligen erhaben ist; auch machen sie keine Schwierigkeit, zuzugeben, daß sie mit einer besonderen Auszeichnung verehrt werden solle, unendlich weit entfernt von der höchsten unmittheilbaren Verehrung, welche nur Gott allein gebührt, aber auch weit höher, als jene, welche sie dem Andenken der übrigen Heiligen darbringen, die im Himmel sind.

Und wenn sie diese Art mitten zwischen der göttlichen und bürgerlichen Ehre stehende Verehrung ausdrücken wollen, so können sie dieses am geeignetsten mit den Worten: „Latria, Hyperdulia und Dulia“ thun, welche von dem Ansehen des ganzen Alterthums, insbesondere des heil. Augustin, unterstützt sind; die Katholiken werden sie mit gutem Herzen aufnehmen, um nicht über Worte zu streiten, da die Sache so klar ist.

Bemerkungen. Der Herr Bischof von Belley läßt hier sehr treffend blicken, daß die Verehrung, welche die Katholiken für die Heiligen hegen, kein Götzendienst ist, wie einige heftige Protestanten ihnen vorgeworfen haben. Die Gemäßigsten unter ihnen gestehen, daß man die Heiligen verehren könne, ohne die Verehrung, welche man ihnen erweist, mit derjenigen zu verwechseln, welche man Gott und Jesu Christo erweiset. „Die Kirche, sagt scharfsinnig der Herr Bischof von Meaux, lehrt, daß jede religiöse Verehrung zuletzt auf Gott, als auf ihr nothwendiges Ziel, gerichtet seyn müsse; und wenn man die Verehrung der seligsten Jungfrau und der Heiligen religiös nennen will, so kommt ihr diese Benennung nur darum zu, weil sie sich nothwendig auf Gott beziehen soll“ (Bossuet, Darstellung, Art. 3, S. 12; im französ. Original pag. 14 und Art. 4.). Jeremias, Patriarch von Constantinopel, ist in seinen Erwiederungen an Wittenbergs Protestanten von dieser Ansicht nicht weit entfernt. Obwohl er erkennt, daß

die Anrufung wahrhaft und eigentlich nur Gott allein gebührt, so gesteht er doch zugleich, daß sie auch den Heiligen zukomme, aber gleichsam per accidens und aus Gnade und Privilegium.

Veron, sprechend von der den Heiligen erwiesenen Verehrung, sagt weise: „Es ist kein Glaubensartikel, daß die Verehrung, welche wir der seligsten Jungfrau oder den Engeln erweisen, eine religiöse oder eine andere geringere Verehrung sey. Denn die allgemeine Kirche, z. B. das Conzil von Trient, bestimmt nichts darüber; unsere Doktoren sind hierin verschiedener Ansichten" (Regle general. de la foi. Sect. 8. p. 101.). — Er setzt noch hinzu: „Man nenne also diese den Heiligen erwiesene Verehrung, wie man wolle, religiöse oder bürgerliche. Es genüget, um Katholik zu seyn, daß man ihnen eine Verehrung erweise nach Art des Titels, welchen man den Gläubigen oder den Priestern gibt" (p. 104.). Und endlich schließt er: „Das Mißverständniß unserer Lehre allein macht, daß unsere getrennten Brüder sich in diesem Gegenstande von uns ausscheiden."

Eilfter Punkt.

Von der Fürbitte der Heiligen.

Die Protestanten läugnen nicht, daß wir in diesem Leben für einander beten können, ohne Beeinträchtigung der Titel: „Fürsprecher und Mittler", welche Jesu Christo im höchsten Grade zukommen; daß wir für einander beten sollen, nach dem, was geschrieben steht: „Betet für einander, auf daß ihr selig werdet" (orate pro invicem, ut salvemini. Jac. 5, 16.).

Sie erkennen auch an, daß die Heiligen im Himmel überhaupt für die Nöthen der Kirche beten, die noch streitet auf Erden, ohne daß ihr Gebet das Mittleramt Jesu Christi beeinträchtigt.

Die ganze Schwierigkeit also bei der Fürbitte der Heiligen besteht darin, zu wissen, ob sie unsere Gebete hören, und ob sie die Bedürfnisse der Einzelnen kennen. Denn ist diese Kenntniß bewiesen, so bleibt nichts mehr zum Streite übrig.

Die Protestanten erkennen an, daß die hienieden noch lebenden Gläubigen, als Glieder eines und desselben Leibes, und als Kinder einer und derselben Kirche, für einander beten können und sollen, weil sie ihre gegenseitigen Nöthen sehen und kennen. Und sie bereden sich nicht, als seyen die Heiligen, weil sie gestorben sind, deßhalb nicht mehr im Stande, zu sehen und zu erkennen, was sich unter der Sonne ereignet, weßwegen sie nur im Allgemeinen beten, wegen der Rückerinnerung, die sie noch an die Kämpfe haben, welche die streitende Kirche in dieser Welt duldet.

Aber es versichert uns die ganze heilige Schrift, daß die Gerechten und Heiligen, welche ihren Antheil bei den Heiligen haben, im Lichte der Glorie lebend und ewig lebend, d. h. mit einem Leben, welches dem Tode nicht mehr unterworfen ist, wohnen, und daß sie nicht bloß das wahre Leben haben, sondern auch in Dem leben, der das wahre Leben ist; es ist also unrecht, daß man sie unter die Zahl der Todten setzt, weil sie das Leben weit mehr haben, als Jene, die noch auf Erden wohnen, die Todes-Opfer sind, bestimmt für die Würmer und die Fäulniß, und die jeden Augenblick ihres Lebens sterbend, mit ihrem lebendigen Tode, sich dem Grabe nähern.

Es heißt, über den Zustand der Glorie, in welcher die Heiligen sind, schlecht unterrichtet seyn, wenn man sie „Todte" nennt; wenn sie todt sind, so sind sie es nur dem Leibe nach, welcher der geringste und unbedeutendste Theil des Wesens des Menschen ist, der nicht dem Leibe nach, sondern der Seele nach betet; im Gegentheile, dieses Gebet wird zur Sünde, wie es uns die Schrift lehrt, das nur mit den Lippen des Leibes, nicht aber mit dem Herzen, d. h. mit dem Willen und mit Geistes-Erregung verrichtet wird.

„Die Seelen der Gerechten, sagt der Weise, sind in der Hand Gottes, sie scheinen den Unverständigen todt zu seyn, aber die Qual des Tods berührt sie nicht mehr, sie ruhen nun im Frieden in Jenem, welcher das wahre Leben und ihr Heil ist."

Zu glauben, daß sie unsere Bedürfnisse nicht wissen, und unsere Gebete nicht hören, weil sie ihre körperlichen Augen und

Ohren nicht mehr haben, heißt, die von ihrem Fleische getrennten Seelen aller Erkenntniß berauben, gleichsam, als könnten sie nicht anders, als durch Vermittlung ihrer Organe Etwas erkennen. Im Gegentheile, ihre Erkenntniß ist um so viel größer, umfassender, feiner, durchdringender, je freier sie von der Materie und je gleichförmiger sie der englischen Natur sind.

Die Protestanten läugnen nicht, daß unsere Schutzengel, ohne nur ein einziges Pünktchen ihrer Seligkeit zu verlieren, welche in der Anschauung und in der Liebe Gottes, ohne Unterlaß, besteht, unsere Nöthen kennen, und unsere Gebete Gott darbringen. Nun lehrt uns aber die Schrift, daß die Seelen der Auserwählten wie die Engel Gottes sind. Warum sollten sie also unsere Bedürfnisse nicht kennen, und unsere Gebete nicht hören?

Jene, welche sagen, sie seyen zu weit von uns entfernt, um uns zu sehen und zu hören, messen die Weite der Seelen nach jener der Körper, deren Gesicht und Gehör nur bis zu einer gewissen Entfernung dringt, weil diese Organe unkräftig und schwach sind. Aber die Erkenntniß der Engel und der abgeschiedenen Seelen ist eine ganz andere, und dringt leicht viel weiter, als groß die Welt ist; was man aus der Ambition des Fürsten entnehmen kann, dem das Alterthum den Beinamen „der Große" gab, welcher die Welt zu klein fand, um seinen Eroberungen Grenze zu setzen.

Wenn, nach dem Ausdrucke des hl. Gregorius, Jene Alles wissen, welche den kennen, der Alles weiß, was werden Jene nicht sehen, welche den Sehenden sehen, und den, der alle Dinge kennt? —

Wer immer Gott schaut, der schaut Alles; denn er ist ein untheilbares Ganze, und hat keine Theile, aus denen Er zusammengesetzt wäre. Heißt nun aber: Alles sehen — Gott, nicht Alles sehen — die Welt, welche vor dem All Gottes ein wahres Nichts ist, — nicht, das Größere zugeben, und das Geringere läugnen, wider die Regel jedes guten Vernunftschlusses?

Ein sterbliches, aus Wasser und Koth gebildetes Auge sieht wohl auf Erden die Sterne, welche in einer schönen heitern Nacht am Himmel funkeln; und das Seelen-Auge, dessen Seh-

kraft durch das Licht der Glorie geläutert, und das durchdringender als die Luchsen-Augen, und schärfer, als die der Adler ist, sollte nicht sehen, was sich auf Erden ereignet? Das nämliche läßt sich vom Ohre sagen; denn die von der Materie befreiten Geister, haben eine Weise, zu hören, zu sehen, zu erkennen, die weit subtiler und stärker ist, als diejenigen, welche noch in ihren Leibern eingeschlossen, lebende Gräber und wandelnde Gefängnisse sind.

Wird es nach der evangelischen Geschichte vom Lazarus und dem bösen Reichen möglich seyn, daß die Protestanten einer verklärten Seele eine Erkenntniß und eine Anschauung versagen, welche die Schrift mitten in einem so großen Chaos der Seele dieses Verdammten beilegt? Man muß von ihrer Frömmigkeit besser denken.

„Aber, wo steht es geschrieben, sagen die Protestanten, daß man sie anrufen müsse?" Die Katholiken erwiedern: „Es steht an ebendenselben Stellen, wo uns empfohlen ist, daß „wir für einander beten sollen, damit wir selig werden (Jak. 5, 17.), daß wir untereinander Glieder sind" (Eph. 4, 25.), daß „wir Einer des Andern Lasten tragen sollen" (Gal. 6, 2.); daß Gott einem Jeden von uns den Nächsten anempfiehlt (Joh. 15, 18.), und endlich das Glaubensbekenntniß verpflichtet, zu glauben, daß wir eine Gemeinschaft haben mit den Heiligen, daß wir ihre Mitbürger und die Hausgenossen Gottes sind" (Ephes. 2, 19.).

Obwohl die katholische Kirche ihre Glieder zur Anrufung der Heiligen, als zu einer zum Heile unumgänglich nothwendigen Handlung nicht nöthiget, so verbietet sie doch denselben, die zu lästern, welche zu ihrer Fürbitte ihre Zuflucht nehmen, als wären sie eitel, unnütze und Gott mißfällig.

Mehr, die katholische Kirche bittet in den Gebeten, welche sie an die Heiligen richtet, diese um keine Güter, weder der Natur, noch der Gnade, noch der Glorie, als wären sie die Urheber und Vertheiler derselben; denn sie weiß, daß „jedes gute Geschenk und jede vollkommene Gabe von oben vom Vater der Lichter herkommt" (Jak. 1, 17.), sondern sie gesellet sie zu ihren Gebeten, um ihre höchste Bestätigung um so wirksamer zu erlangen,

wohlwissend, daß Gott nicht leicht jene zurückweiset, welche in der Fülle seiner Liebe und seiner Glorie sind, und im Gegentheile, daß „Er nicht leicht erhört — die Sünder, in deren Munde sein Lob nicht schön und nicht angenehm ist" (Joh. 9, 31. und Ekkli. 15, 9.) *).

Um es recht geeignet auszudrücken, die Katholischen setzen ihre Heiligen nicht in den Rang der Gebetenen, sondern bloß in den Rang der Bittenden, so, daß sie die Heiligen bitten, sie mögen Gott bitten, daß Er ihnen die Barmherzigkeit erweise, um welche sie Ihn anflehen; und die Heiligen hinwieder flehen Ihn nicht in ihrem Namen, sondern im Namen Jesu Christi, unseres Heilandes, an; denn es gibt keinen Namen, weder ober noch unter der Sonne, durch welchen wir Zutritt zum Throne der Gnade des himmlischen Vaters erhalten können, als durch den Namen Jesu (Joh. 1, 18.), welcher sein eingeborner, sein vielgeliebter Sohn ist, an welchem Er sein Wohlgefallen hat (Matth. 2, 17.).

Es handelt sich also hier nur um einige Nachgiebigkeit hinsichtlich dieses Streites von Seite der Protestanten; diese wird ihnen leicht seyn, wenn sie sich vorstellen, daß die Heiligen des Himmels nicht todt sind, sondern lebendig, und zwar mehr lebend, als alle die Sterblichen, die in diesem Thale der Thränen und des Elendes leben, und daß sie mit einer unvergleichlich größern Erkenntniß begabt sind, als die Bürger der streitenden Kirche, nicht allein in Beziehung auf göttliche Dinge, was ohne Widerspruch ist, sondern auch in Hinsicht auf menschliche Dinge und auf das, was sich in dieser Welt ereignet, welche, selbst nach dem Urtheile der Mathematiker, nur ein Punkt im Weltall und in Hinsicht auf den Himmel ist, und die diesen verklärten Seelen gleichsam zum Fußschemel dienet.

---

*) Peccatores Deus non (i. e. difficile) audit. Joa. 9, 31.; et: Non est speciosa laus in ore peccatoris. Ecclesiasticus 15, 9. Nämlich das Lob des unbußfertigen Sünders ist Gott nicht wohlgefällig, wohl aber das Lob und Gebet des bußfertigen, reumüthigen oder gebesserten Sünders.

Da diese Erkenntniß so evident ist, und ihre Fürbitte ohne Widerspruch seyn wird, weil sie am Ziele aller Vollendung, d. h. in einer vollkommenen Liebe befestigt sind, so kann es in keines Christen Sinn kommen, daß sie den Beistand ihrer Gebete jenen, welche sie darum bitten, versagen wollten oder könnten, da sie in der Völle der Seligkeit, zu welcher sie erhoben sind, nichts so sehr wünschen, als die Ehre Gottes, den sie anbeten, durch das Heil ihrer Brüder und die Zunahme der Zahl der Auserwählten vermehrt zu sehen.

Bemerkungen. Philipp Melanchthon, welcher die Lehre seiner Kirche mit der der katholischen aussöhnen wollte, findet sich Hinsichts dieses Artikels in großer Verlegenheit, welche er in dem Glaubensbekenntnisse, das er Franz I. sandte, ausdrückte. Er wagte nicht zu läugnen, daß die Alten den Heiligen Verehrung erwiesen hätten, weil diese Verehrung durch eine große Menge Zeugnisse der alten Lehrer dargethan ist. Er hatte den hl. Hieronymus, hl. Ambrosius, hl. Basilius und den hl. Gregorius von Nazianz vor Augen. Er erwog die zur Ehre dieser Heiligen seit den ältesten Zeiten gefeierten Feste, und ihre auf solche Weise vorgetragenen Lobreden, als wären sie bei der Handlung zugegen gewesen. Um diese Ausdrücke zu mildern, setzt er bei, daß die alten Kirchenlehrer, welche diese Lobreden geschrieben haben, vielmehr trachteten, vor Verwunderung über die großen Tugenden dieser Heiligen zu sprechen, als das Volk zu bewegen, sie anzurufen. Allein nach Allem wagt er nicht, die Fürbitte der Heiligen zu verwerfen, welche auf den alten Gebrauch gegründet ist. Er wünscht, daß man die Form dieser Fürbitte nach der alten Praxis regle, aus Furcht, das einfältige Volk möge das nämliche Vertrauen auf die Heiligen, wie auf Jesus Christus setzen. Ich will hier die eigenen Worte dieses Bekenntnisses anführen, so, wie sie in dem Manuscripte, welches ich habe, stehen: „Profitemur quidem esse retinendos sanctorum honores, quales fuere in vetere Ecclesia. Nam ex Hieronymo, Ambrosio, Basilio, Nazianzeno, apparet, festos dies celebratos esse. Extant et conciones eorum plenae sanctorum encomiis, et leguntur aliqui SS. Patres encomiis sanctorum mortuorum facta prosopopeia quasi praesentes orasse. Verum cum id fecisse videantur magis studio commovendi affectum religiosae admirationis in divos, quam ut eorum intercessioni multum tribuerent, ad moneri velim rudem populum, ne fiduciam debitam

Christo transferant in sanctos, ut saepe accidit hactenus. Nam si omnino intercessionis sanctorum aliqua mentio propter receptam consuetudinem videbitur retinenda esse, ea maxime intercessionis forma restituenda esset in publico, quae est in veteribus Ecclesiae orationibus, ubi invocatio fit ad Deum, non ad sanctos, et tamen fit alicujus intercessionis, v. gr. Deus, da, ut adjuvemur precibus sanctorum! Certum est enim, sanctos in coelo orare pro tota Ecclesia in communione, sicut et in hac vita pii homines orant pro universa Ecclesia" (Articul. germ. ad Franc. I. Missi. art. 4.).

Zwölfter Punkt.

Vom Gebrauche der Bilder.

Die Protestanten sagen nicht, man müsse die Maler- und Bildhauer-Kunst abschaffen, da es unter ihnen Leute gibt, welche sehr ausgezeichnete Künstler sind. Sie verwerfen nur in Religions-Sachen allein ihren Gebrauch, als neige er zur Abgötterei.

Sie wollen keinen Unterschied zwischen den Worten „Heiligenbild und Götzenbild" machen, obgleich Beide von einander soweit als Seyn und Nichtseyn unterschieden sind. Daher kommt ihr Irrthum und ihr Mißverständniß zwischen ihnen und den Katholiken; denn diese verabscheuen so sehr die Götzenbilder (Idolen), welche Darstellungen von dem sind, was nicht ist, nach der Lehre des Apostels (1. Cor. 8, 4.: Wir wissen, daß ein Götze nicht ist), daß sie die Bildnisse Jesu Christi, der heiligen Jungfrau und der Heiligen, die mit Gott leben, verehren, als welche Vorstellungen von wahrhaftigen und ehrwürdigen Personen sind.

Und gewiß, wenn die Protestanten die Bildnisse Jesu Christi Götzen nenneten, so müßten sie nothwendig behaupten, Jesus Christus wäre niemals gewesen und wäre nicht Gott, was doch weit entfernt von ihrer Meinung seyn wird, weil nämlich der Götze die Vorstellung dessen ist, was nicht ist, oder was nicht Gott ist, wie die Götzenbilder der Heiden waren, die menschliche Figuren vorstellten, die nicht Gott waren, wie Jesus Christus Gott-Mensch ist.

Das nämliche von den Bildern der Heiligen sagen und behaupten, die heilige Jungfrau und die Apostel wären nicht gewesen, das hieße, alle Grundfesten des Christenthums umstürzen, da die Apostel so genannt werden.

Aber die hl. Jungfrau und die Apostel, sowie die übrigen Heiligen sind keine Götter. Die Katholiken halten sie auch nicht für solche, sondern für pure Creaturen, um so demüthiger vor Gott, je heiliger sie sind, wiewohl der Name „Götter" den Heiligen an verschiedenen Stellen der Schrift nicht versagt ist.

Aber das erste, oder nach den Protestanten das zweite der Gebote Gottes, verbietet nicht allein ein Götzenbild zu machen, sondern auch Ebenbilder von geschaffenen Dingen. Die Protestanten nehmen diese Worte nicht buchstäblich, weil sie unter sich die Malerei-, Gravire- und Skulptur-Künste beibehalten; aber der Text erklärt sich selbst deutlich, da er hinzufügt: „Du sollst sie nicht anbeten" (Exod. 20, 5.: Non adorabis ea, neque coles), d. h. nicht als Götter, weil dasselbe Gebot uns lehrt, daß Gott allein Gott ist, und daß Er allein als solcher erkannt werden will. Und wer unter den Katholiken der römischen Kirche hat jemals nur gedacht, daß die Bildnisse Götter wären, und sie in dieser Eigenschaft angebetet?

Man muß ihren Glauben in diesem Gegenstande mit den eigentlichen Worten ihres allgemeinen Conzils anführen, welches zu Trient gehalten wurde: „Die Bildnisse Jesu Christi, der heiligen Jungfrau und der Heiligen sollen in den Kirchen aufbewahrt, und es soll ihnen die Achtung und Verehrung erwiesen werden, welche ihnen gebührt; nicht, als glaube man, daß in ihnen etwas Göttliches oder eine Kraft sey, weßhalb sie verehrt werden sollen, noch, daß man sie um etwas bitten, oder ein Vertrauen auf sie setzen müsse, wie die Heiden thaten, welche ihr Vertrauen auf ihre Götzenbilder setzten; sondern so, daß sich die Verehrung, welche man ihnen erweiset, auf den Prototypus (das Vorbild), den sie vorstellen, beziehe, der Art, daß, wenn wir die Bildnisse küssen, das Haupt entblößen und vor ihnen niederknien, es Jesus Christus ist, den wir anbeten, und die Heiligen, welche sie uns vorstellen, die wir verehren; dieses

ward von den alten Conzilien, insbesondere vom zweiten nizänischen, gegen Jene dieser Zeit verordnet, welche den Gebrauch der Bilder anstritten" (Sess. 25, Decret. 2.). Endlich gibt das Conzil Belehrungen über den rechten Gebrauch der Bilder, verbietet alle Mißbräuche, welche sich darin einmischen könnten, und verdammt jederlei Art Aberglauben in dieser Hinsicht.

Die Protestanten fragen die Katholiken, von welcher Art diese Verehrung und Achtung sey, welche sie den Bildnissen Jesu Christi, der heiligen Jungfrau und der Heiligen erweisen? Und sie antworten mit dem zweiten nizänischen Conzil: „Diese Verehrung ist nicht die der Latria" (der höchsten Verehrung), was alle Beschuldigungen des Götzendienstes, welche ihnen die Protestanten machen, zum Schweigen bringen muß.

Denn wenn die Katholiken entgegnen, daß die höchste Verehrung der Latrie dermaßen Gott gebührt und einem Geschöpfe unmittheilbar ist, daß sie nicht einmal der heiligen Menschheit Jesu Christi, genommen und verstanden als getrennt von seiner Gottheit, erwiesen werden darf, welche (Menschheit) nur allein wegen ihrer hypostatischen Vereinigung mit dem göttlichen Worte mit der Ehre der Latrie anzubeten ist, wie wäre es möglich, daß sie Ikonolater (Bilderanbeter), Anthropolater (Menschenanbeter), Mariolater (Marienanbeter), Angelolater (Engelanbeter), Agiolater (Heiligenanbeter) u. dgl. wären, wie ihnen die Protestanten mit so wenig Grund, als großer Ungerechtigkeit vorwerfen.

Aber, fragen sie weiter, von welcher Beschaffenheit ist denn die Verehrung, welche die Katholiken den Bildern erweisen? Die Katholiken könnten eine angenehme Antwort versprechen, wenn die Protestanten der Ehre, welche sie nach ihrer Aussage den Heiligen im Himmel erweisen, einen bestimmten Namen geben würden. Wenn sie erwiedern, sie ehren ihr Andenken, gemäß Jenem, was geschrieben steht, daß „das Andenken des Gerechten im Segen seyn wird" (Ekkles. 45, 2.), so werden die Katholiken entgegnen, daß sie in den Bildern, welche ebensoviele Andenken an ihre Vorbilder sind, die Heiligen ehren und verehren. Aber von welcher Art ist diese Verehrung? Es wäre den Protestanten zuvor zu antworten, von welcher Beschaffenheit ist die Ehre, die

sie nach ihrer Behauptung dem Andenken der Heiligen widmen! Aber diese Benennung und diese Beschaffenheit sind noch im Werden, obgleich man schon seit Jahrhunderten Berathungen darüber anstellte.

Die Katholiken verfahren viel aufrichtiger, bereit, auf jede ihrer Fragen einen genügenden Grund ihres Glaubens anzugeben. Sie sagen also: 1) Die Verehrung, welche sie den Bildern erweisen, ist nicht die der Latrie; 2) es ist diese keine nothwendige und das Bild zum Ziele setzende, welches an sich und hinsichtlich seiner Materie derselben nicht fähig ist; 3) diese Verehrung ist nur eine vorübergehende, relative und auf das Vorbild bezügliche, wie das Conzil von Trient spricht; 4) sie geschieht nach dem nämlichen Conzil vor (coram) dem Bildnisse Jesu Christi, da sie Jesum Christum anbeten, und nicht das Bild, in welches sie weder etwas Göttliches, noch eine Kraft, noch ein Vertrauen setzen, sondern auf Jesus Christus; 5) sie verehren vor den Bildnissen der heil. Jungfrau und der übrigen Heiligen die Jungfrau und die Heiligen mit der Ehre, welche ihnen gebührt, welche unendlich geringer als die göttliche Verehrung und ebensoviel höher als die bürgerliche ist, als die Natur von den Zuständen der Gnaden und der Glorie übertroffen wird, worin die Heiligen sind; 6) die Verehrung, welche dem Heiligen vor seinem Bildnisse erwiesen wird, setzt nicht den Heiligen zu ihrem letzten Ziele, sondern Gott, der ihn durch seine Gnade zum Heiligen gemacht hat, und von welchem er all seine Heiligkeit empfangen hat; 7) diese dem Heiligen erwiesene Verehrung ist mehr als die bürgerliche, und ist übernatürlich, insofern sie sich auf die große Glorie und Heiligkeit bezieht, welches übernatürliche Dinge sind.

Die Protestanten läugnen nicht, daß die Verehrung dieser Heiligen, welche die öffentliche Gerechtigkeit im Bildnisse vollbringen läßt, nicht gelästert werden soll; und Keiner unter ihnen würde dafürhalten, einen Fürsten zu ehren, dessen Bildniß er mißhandelt. Wenn sie sagen, diese Verunehrung sey nur eine bürgerliche, so erkennen sie doch an, daß man die Lebenden, deren Portraits man mit Ehrfurcht aufbewahrt, mit einer bürgerlichen Ehre verehrt, und daß es einige Beziehung zwischen dem Bilde

und der Person, welche es vorstellt, gibt; und es ist diese Beziehung des Bildes des Heiligen zum Heiligen, was die Römisch-katholischen „Verehrung des Heiligen vor seinem Bildnisse" nennen, welches ihnen den Heiligen ins Gedächtniß zurückruft.

Die Erfahrung zeigt den weniger Einsichtigen, daß es unmöglich ist, ein Bildniß Jesu Christi, des Gekreuzigten, zu sehen, ohne sich an sein Leiden zu erinnern, indem der Augenschein die Sache leicht zum Gemeinsinne, und von da ins Gedächtniß bringt; und die gemäßigsten Protestanten läugnen nicht diese Erfahrung, und daß die Bilder trefflich hierzu beitragen können. Was ihnen anstößig ist, das ist die äußere Verehrung, welche ihnen die Katholiken erweisen, weil sie sich einbilden, daß sie sich nur auf das Bild und den Heiligen erstrecke, obwohl sie in der That weder bei dem einen, noch dem andern in letzter Instanz stehen bleibt, da sie den Heiligen vor seinem Bildnisse ehren, und diesen Heiligen in Beziehung auf Gott verehren, der ihn geheiliget hat, Er, der da ist der Heilige der Heiligen, und der dreimal Heilige.

Wenn nun die Protestanten Gott und Jesum Christum auf den Knien anbeten, niedergeworfen vor den Mauern und Tapetenwänden, warum finden sie es übel, wenn die Katholiken das nämliche thun — vor den Bildnissen Jesu Christi, der hl. Jungfrau oder der Heiligen, welche ihnen die Güte Gottes viel lebhafter ins Gedächtniß durch solche Gegenstände rufen, von welchen ihre Sinne angeregt werden, als durch den Anblick der Mauern und der Fenster, oder der ganz gestaltlosen Luft *).

Was wir soeben gesagt haben in Betreff der Bilder, das kann man auch auf die Reliquien der Heiligen anwenden, deren Verehrung, die ihnen von den Katholiken erwiesen wird, sich gänzlich auf Gott, den einzigen Urheber der Natur, der Gnade,

---

*) In unsern Tagen, wo die Protestanten in ächt babylonische Verwirrung geriethen, haben sie, fühlend das Oede und Leere und die Armuth ihres Cultus, auch einigen Bildern den Zutritt in die kahlen Mauern ihrer Gebetshäuser gestattet, dafürhaltend, diese möchten sie etwa von ihrer martervollen Geistes-Armuth erlösen. A. d. V.

der Glorie und der Heiligkeit der Heiligen bezieht. Und die Gelehrigsten unter den Protestanten, erkennen, daß die wahrhaften Reliquien der wahren Heiligen, als Gefäße der Auserwählung und der Gnade, mit Ehrerbietung und Anstand behandelt werden sollen, indem sie den wenig besonnenen Eifer und die Gewissenlosigkeit Jener unter ihnen brandmarkten, welche während der Kriege und der Verwirrungen hinsichtlich der Religion, gegen dieselben beweinenswerthe Unmenschlichkeiten und Unwürdigkeiten verübt haben.

Bemerkungen. Holden setzte, bevor er in die Streitfrage hinsichtlich der Bilder einging, als Grundsatz fest, daß man einen Unterschied zwischen den Wahrheiten machen müsse, welche man eigentlich „katholische" nennt, weil sie geoffenbart worden, und bis auf uns durch beständige Tradition gelangt, und zwischen jenen, welche auf den allgemeinen Gebrauch und die Disciplin der Kirche gegründet sind. In diese zweite Klasse setzt er die den Bildern erwiesene Verehrung. Die Katholiken erkennen keine Gottheit, noch eine besondere Kraft in diesen Bildern, wie sie die Heiden in ihren Götzenbildern sehen. Alle Verehrung, die sie ihnen erweisen, beziehen sich auf die Vorbilder, welche sie repräsentiren, wie der Herr Bischof von Belley sie durch das Conzil von Trient rechtfertigt; und es wäre ein Leichtes, das nämliche durch die allgemeine Praxis der Kirche zu beweisen. Man kann also die Katholiken der Abgötterei nicht beschuldigen, wie es einige heftige Protestanten gethan haben, weil die den Bildern erwiesene Verehrung relativ (zurückbeziehend auf die Vorbilder) ist. „Ich bete, sagt der heil. Johannes Damascenus, ich bete die Materie nicht an, sondern den Urheber der Materie" (Erste Rede v. den Bildern).

Veron hat scharfsinnig bemerkt, daß weder unser Glaubensbekenntniß, noch das Conzilium von Trient etwas von der Anbetung der Bilder melden, und daß es also eine Schulfrage ist, ob diese Verehrung, welche man ihnen erweiset, „Adoration" genannt werden solle, oder nicht. Das lateinische Wort adorare ist gleichbedeutend mit „verehren," statt dessen sich die Griechen des Wortes „προσκυνεῖν" bedienen. — Der nämliche Veron fügt bei, es sey noch eine problematische Frage, ob die Verehrung, welche man den Bildnissen der Heiligen erweist, ein religiöser Cultus ist. Dadurch wird es leicht seyn, die Katholiken mit den Protestanten in Betreff der Bilder zu vereinigen (Veron: Allgemeine Glaubens-

regel. Sekt. 10, p. 127 et 128.). Die Lutheraner haben hierin viel mehr Mäßigung blicken lassen, als die Calvinisten. Sie haben geglaubt, sie könnten und sollten sogar in ihren Tempeln Bilder aufbewahren, weil sie für das Volk lehrreich seyen. Jakob von Andre, ein deutscher Lutheraner, warf dem Beza in einer zu Montbeliard abgehaltenen Conferenz die Heftigkeit der Calvinisten von Frankreich mit Kraft vor, und nennt sie „Wütheriche," weil sie die Bilder und Statüen in den Kirchen der Katholiken zerstört haben, als wären es wahrhaftige Götzenbilder gewesen."

Das ist der Vorwurf des Jakob von Andre gegen Theodor von Beza in der Conferenz, welche sie miteinander zu Montbeliard pflogen, und die gedruckt worden ist. Melanchthon verwirft in seinem Glaubensbekenntnisse weder die Statüen, noch die Bilder, wenn man sie nicht mißbraucht, um Geld zu gewinnen, und wenn man das Volk belehrt über ihren wahren Gebrauch, der ist, uns die Handlungen der Heiligen zu vergegenwärtigen, und uns zu ihrer Nachahmung aufzumuntern. Hier ist, was er hierüber in dem 4ten Glaubensartikel dieses Bekenntnisses sagt, mit seinen eigenen Worten: „Si pii et docti sacerdotes sufficiantur in eorum locum, qui statuis ejusmodi abutentes ad quaestum, patiuntur, imbecillum et rude vulgus in superstitutionem et idololatriam cadere, doceant in sanctorum memoriam, ut per eam ad eorum imitationem incitemur, imagines et statuas esse positas, nos profecto neque Christi neque sanctorum imagines damnabimus. Nam earum cultum tantum et adorationem, et tam indoctum, quam avarum et quaestuosum sacrificulorum vulgus improbamus, idque cum Theologis omnibus et veteribus et recentioribus" (Articul. germ. M.).

Das Conzil von Trient stimmt mit dem Bekenntnisse des Melanchthon vollkommen überein in Betreff der Mißbräuche, welche sich in die den Heiligen erwiesene Verehrung könnten eingeschlichen haben. Es will, daß die Bischöfe und Priester das Volk sorgfältig über den rechten Gebrauch der Bilder unterrichten sollen: De legitimo Imaginum usu fideles diligenter instruant (Sess. 25, decr. 2.). Es will auch, daß man jeden Aberglauben und jeden unehrbaren Gewinn davon entferne: Omnis turpis quaestus eliminetur. Die Theologen von Paris, die von Franz I. beauftragt waren, das Bekenntniß der Deutschen zu prüfen, um ihm Rechenschaft darüber zu geben, stimmen auch miteinander hinsichtlich der Mißbräuche überein, welche sich in die den Bildern erwiesene Verehrung etwa einschleichen würden, übereinstimmend mit dem Beschlusse des 2ten nizänischen Conziliums, wo es heißt: „Sanctorum imagines ado-

randas statuit septima synodus, non utique ea religione, aut cultu, qui Deo soli competit. Abusibus tamen, si qui in hujusmodi rebus eveniunt, vigilantia superiorum occurendum est.“

Dem Gesagten kann man füglich noch beisetzen, daß alle christlichen Gesellschaften des Orients hierin sich vollkommen mit der katholischen Kirche vereinigen. Die Griechen bezeigen ihnen sogar noch größere Verehrung als die Lateiner, was wahrscheinlich von ihrer größeren Feinheit kommt. Metrophanes Citropules erklärt mit wenigen Worten die Ceremonien, welche ihre Nation in Beziehung auf die Bilder machen. „Wenn das Fest eines Heiligen gefeiert wird, sagt er, stellt man sein Bild mitten in die Kirche, und dieses Bild oder Gemälde stellt die Geschichte des zu feiernden Festes vor, z. B. der Geburt oder der Auferstehung unseres Herrn; alsdann küssen die Anwesenden das Bild, was in ihrer Sprache *προσκυνεῖν* heißt, auf Latein: adorare (demüthig sich niederwerfen, um seine Ehrfurcht, z. B. vor dem Könige, auszudrücken). Diese Adoration wird weder auf den Knien, noch mit irgend einer Neigung oder Bewegung des Körpers, sondern einfach durch Küssen des Bildes bewiesen. Ist es ein Bildniß unseres Heilandes, so küßt man ihm gewöhnlich die Füße; ist es ein Bildniß der hl. Jungfrau, so küßt man ihm die Hände, und endlich, ist es das Bild eines Heiligen, so küßt man es im Angesichte.“

Dritter Abschnitt.

Von den heiligen Sakramenten.

Erster Punkt.

Von der Materie der Sakramente, von der Wirkung und ihrer Zahl.

Alle geben zu, daß es in der Kirche Gottes Sakramente gibt, und geben muß; daß das Sakrament ein äußeres Zeichen einer inneren Gnade ist, welche uns durch jenes ertheilt wird; daß es den Menschen nicht zukommt, sie einzusetzen, sondern Gott allein, und daß Jesus Christus der Urheber derselben ist; daß es eine Gnaden-Verheißung gibt, jener Gnade, die mit dem Sakramente und dessen Gebrauch verknüpft ist; über dieses Alles gibt es keine Unterscheidungslehre.

Aber es waltet eine solche ob hinsichtlich der Wirkung und der Kraft, die sich jedoch leicht beilegen ließe, wenn man sich nur verständigen wolle. Die Protestanten erkennen, daß die Sakramente zwar nicht effective (denn das kommt nur Gott allein zu), sondern instrumentelle Ursachen der Gnade sind, d. h. daß sich Gott ihrer bedient, um uns seine Gnade zu ertheilen; das sind die Ansichten ihrer ausgezeichnetsten Doktoren (e. gr. Kemnit. 2. part. Exam. Concil. Trident. Calvin. Antid. Sess. 7. c. 5. art. 6.), sich sehr nähernd der katholischen Kirchenlehre.

Wahr ist es, sie wollen nicht, daß diese Werkzeuge die Gnade enthalten, noch sie unmittelbar ertheilen durch das opus operatum Jenen, welche disponirt sind, sie zu empfangen, und ihnen kein Hinderniß entgegensetzen, sondern sie wollen bloß, daß sich Gott ihrer als Instrumente bediene, um den Glauben zu beleben, daß

sie die Gnade empfangen, nach Art, wie man einem Armen sagt, er solle die Hand ausstrecken, um das Almosen zu empfangen; allein immerhin heißt das die instrumentelle, wo nicht austheilende, wenigstens doch veranlassende Ursache der Gnade.

Aber anderntheils, wenn sie sagen, die Zeichen der Sakramente seyen nicht bloß andeutend, sondern spenden auch die angedeutete Gnade aus; nicht bloß demonstrativ seyen sie, sondern exhibitiv; nicht bloß repräsentativ, sondern die Gnade gebend (präsentativ); gewiß, man kann fast nichts mehr sagen, um die Sprache der Katholiken zu reden, damit man dem Sinne so klarer Worte keine Gewalt anthue.

Wozu denn noch streiten über Worte, da man in der Sache beinahe einig ist? Die Protestanten sagen, die Zeichen der Sakramente seyen Siegel, durch welche die Gnade in unseren Herzen befestiget und uns angeeignet werde; und die Katholiken sagen, sie seyen nicht bloß Siegel, sondern Gefäße und Canäle, durch welche der Purpur des Königs der Glorie (Cant. 7.), d. h. seine Gnade, sich in unsere Seelen ergießt.

Könnte man sich in diesem Punkte nicht vereinigen, wenn man sage, es seyen versiegelte Gefäße, ähnlich der versiegelten Quelle, wovon im Hohenliede die Rede ist? Gewiß, sowie die Gnade, welche der Fürst einem Verbrecher ertheilt, gewissermassen in dem mit seinem Siegel geschlossenen Begnadigungs-Schreiben enthalten ist, so kann man auch sagen, daß uns die Gnade Gottes durch die Sakramente ertheilt wird, welche heilige Siegel und Gefäße sind, deren sich Gott als Werkzeuge bedient, um sie in unsere Seelen zu ergießen; und hierin, denk' ich, können sich die billigdenkenden Protestanten mit den Katholiken vereinbaren, zumal, da auch die Gelehrtesten unter ihnen die offenbaren Vorzüge der Sakramente des neuen Testaments vor den mosaischen anerkennen, was sich nicht läugnen läßt, ohne dem Erlöser, dem Urheber des Gesetzes der Gnade und der Sakramente, Unrecht zu thun.

Hinsichtlich der Zahl der Sakramente wird es, sofern die Protestanten darin miteinander übereinstimmen, ein Leichtes seyn, sie mit den Katholiken zu vereinen. Die Meisten derselben erkennen

nur zwei an, aber Andere wollen drei, Andere vier, Andere fünf, Andere sechs Sakramente; Manche gelangen bis zu sieben, und hierin schließen sie sich an die Lehre der römischkatholischen Kirche an (v. Bellarm. de Sacram.).

In Hinsicht des Charakters, von dem die Katholiken behaupten, daß ihn die Sakramente der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe einprägen, ist es zu wundern, daß ihn die Protestanten mit so großem Abscheu verwerfen, da sie doch so heftig betheuern, die Sakramente seyen Geschirre und Siegel der Gnade, und wie können sie sich Siegel ohne Einprägung, und diese Einprägung ohne Charakter (Merkmal) denken?

Bemerkungen. Absolut gesagt ist es nicht wahr, daß die Protestanten mehr als zwei von Jesus Christus eingesetzte Sakramente anerkennen, welche die Lutheraner beibehalten haben, obgleich sie anscheinend drei, nämlich die Taufe, die Eucharistie und die Buße annehmen. Die übrigen betrachten sie vielmehr als reine Ceremonien der Kirche, denn als wahre Sakramente *). Die Episkopalen Englands, die in ihren Ritualen sieben Sakramente anzuerkennen scheinen, nehmen deßungeachtet in ihrem Glaubensbekenntnisse nur zwei an, welche eigentlich Sakramente heißen. Dieses kann man in dem Ritual von 1562 nachsehen, gedruckt mit den Werken des Jwel, Bischofs von Salisbury. „Wir nehmen, sagt dieses Bekenntniß, zwei Sakramente an, als welche in Wahrheit und eigentlich unter die Zahl der Sakramente gerechnet werden dürfen, nämlich die Taufe und die Eucharistie.“ (Duo autem Sacramenta, quae eo nomine proprie censenda sunt, agnoscimus, Baptismum et Eucharistiam.)

Ein anderes Bekenntniß der Bischöflichen, verfaßt ebenfalls 1562 in einer Synode von London, führt auch an, daß es, um richtig zu reden, nur zwei von Jesus Christus eingesetzte Sakramente gibt, die Taufe und des Herrn Abendmahl; daß die fünf übrigen, die man gemeinlich Sakramente nennt, unter die Zahl

---

*) Nach der neuen rationalistischen Richtung, welche der moderne Protestantismus genommen hat, gelten auch die drei vorgenannten Sakramente nicht vielmehr als: bloße Ceremonien, die nichts wirken; als Mittel, in die christliche Gemeinschaft, wie in andere menschliche profane Gesellschaft, eingeführt und Mitglied derselben zu werden, oder zu bleiben. A. d. V.

der Sakramente nicht gesetzt werden dürfen, da sie nicht im Evangelium stehen: Quinque illa vulgo nominata Sacramenta pro Sacramentis evangelicis habenda non sunt. — Endlich ist es zweckgemäß, zu bemerken, daß die engländischen Episkopalen ihr Glaubensbekenntniß mehrmals umgeändert, und in den letztern Auflagen sie sich von den Römischkatholischen (damals) weiter entfernt haben, als in dem unter dem Könige Eduard verfertigten; Iwel begünstigte aber die Lehren der Zwinglianer.

Die Protestanten Deutschlands, Lutheraner genannt, scheinen die Buße in die Zahl der wahren Sakramente zu setzen, und zwar in den nämlichen Rang, als die Taufe und die Eucharistie. Dieses ersieht man aus dem Bekenntnisse, das sie dem Kaiser Karl V. in einer zu Augsburg im J. 1530 gehaltenen Versammlung vorlegten. Daher stammt die Benennung „Augsburgische Confession.“ Unter den Exemplarien dieser Confession waltet Verschiedenheit. Die nämlichen Lutheraner scheinen in dem Bekenntnisse (der Confession) von Wittenberg, gedruckt im J. 1552, auch die Priesterweihe in die Zahl der wahren Sakramente zu setzen. Sie sagen darin, es sey nicht Jedem gestattet, Verrichtungen des Kirchendienstes vorzunehmen, wenn er dazu nicht berufen ist, und sie citiren hierüber die Worte des hl. Paulus an Timotheus: „Lege nicht leicht Jemanden die Hände auf“ (1. Tim. 22.). Aber die katholischen Theologen beweisen durch die Schrift und Tradition, daß alle Sieben wahre Sakramente sind, mit welchen die Verheißung der Gnade verknüpft ist.

Zweiter Punkt.

Von der Taufe.

Alle glauben, daß die Taufe mit Nothwendigkeit des Gebotes (necessitate praecepti) zum Heile nothwendig ist; aber die Protestanten läugnen, daß es mit Nothwendigkeit des Mittels (necessitate medii) nothwendig ist.

Allein die Katholiken haben sich lediglich und unverbrüchlich an die Worte der Schrift zu halten (Johan. 3, 5.), die einzige Regel des Glaubens, nach den Protestanten.

Hier stellen die Protestanten die menschliche Vernunft dem Worte Gottes entgegen, und bei andern Gelegenheiten setzen sie dieses Wort der Vernunft entgegen, allzeit bereit, den Katholiken mit ebensowenig Vernunft zu widersprechen, als der Schrift.

Scheint es nun hier, daß aus Mangel von ein wenig Wasser das Heil eines Kindes leidet? (Is. 40, 13.) Aber „wer kennt den Sinn des Herrn, sagen die Katholiken, und wer war sein Rathgeber? seine Gerichte sind viele große und tiefe Abgründe": Judicia tua abyssus multa. Pslm. 75.

Anderntheils offenbart sich ihre Geistes-Ungleichheit hinsichtlich der Verworfenen, indem sie Gott zum Urheber der Sünde machen, und sagen, er erschaffe Menschen, um sie zu verdammen, ohne auf ihre bösen Werke Rücksicht zu nehmen. Wie werden sie dieses mit ihrer Meinung bezüglich der Nicht-Nothwendigkeit der Taufe in Hinsicht auf kleine Kinder in Einklang bringen?

Denn in Hinsicht auf die Erwachsenen ist es leichter, sie mit den Katholiken zu versöhnen, da sie glauben, bei diesen sey die Verachtung der Taufe eine verdammliche Sünde.

Und anderntheils erkennen die Katholiken an, daß, für sich selbst, die Begierde- oder Blut-Taufe genüge, wenn ihnen das Mittel fehlt, die Wassertaufe zu empfangen (Baptismus fluminis, vel flaminis, vel sanguinis.).

Und alsdann wozu noch streiten über diesen Gegenstand, da die Protestanten zugeben, die in der katholischen Kirche administrirte Taufe sey gut, und die Katholiken sie an Jenen nicht wiederholen, die sich ihrer Gemeinschaft anschließen, nachdem sie jene der Protestanten verließen.

Diese Nothwendigkeit der Taufe, so ausdrücklich in der Schrift erklärt, drängt gewissermaßen die Frömmsten unter den Protestanten, daß Mehre unter ihnen im Fall der Noth keine Schwierigkeit machen, ihre Kinder eilig taufen zu lassen, ohne auf die Stunde der Predigt, noch die Erscheinung des Wortsdieners zu warten. Solche Gewalt hat die Wahrheit selbst über Jene, die sich bemühen, sie mit Unrecht zu hinterhalten.

Sagen, daß durch das Abwaschen der Taufe die Sünde nicht abgereinigt, abgewaschen, aufgehoben, weggenommen, ge-

säubert, vertilgt, zerstört, zernichtet werden, sondern noch wesentlich im Getauften verbleiben, und daß sie Gott verzeihe und zudecke, bloß allein, indem er sie nicht zurechnet, das heißt der ganzen Schrift, und selbst dem gesunden Verstande widersprechen, als wenn eine Sünde verzeihen und wegnehmen, nicht sie vernichten und so sie in Vergessenheit bringen heiße, so, als wäre sie niemals gewesen.

Ferner die Taufe des hl. Johannes mit Jener vergleichen, die von Jesus Christus eingesetzt worden ist, heißt den Jünger dem Meister, das Geschöpf dem Schöpfer gleich stellen, und den eigenen Worten des hl. Johannes selbst widersprechen, welcher es (Marc. 1, 8.) in so bestimmten Worten läugnet, daß man dem Lichte seiner eigenen Augen entsagen muß, um es nicht wahrzunehmen.

Bemerkungen. Die Lutheraner lehren in ihrer Augsburger Confession, Art. 9, die Taufe sey nothwendig, um selig zu werden, gleichsam als eine von Jesus Christus eingesetzte Ceremonie, und durch die Taufe werden die Kinder in die Gnade Gottes aufgenommen, und werden zu Kindern Gottes gemacht: De Baptismo docent, quod necessarius sit ad salutem, tanquam Ceremonia a Christo instituta, et quod infantes sint baptizandi; et quod infantes per Baptismum Deo commendati recipianttur in gratiam Dei, et fiant filii Dei. — Calvin, getrieben vom Geiste der Neuerung, über die Worte Jesu Christi: „In Wahrheit, sage ich euch, Niemand kann in's Reich Gottes eingehen, wenn er nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste" — sprechend, ist dem ganzen Alterthume entgegen, das sie von der Taufe verstanden hat. Diese Doctrine, gegründet auf die allgemeine Tradition der Kirche, dürfen die Calvinisten, welche sich doch zu solcherlei Tradition bekennen, keineswegs verwerfen; widrigens könnten sie niemals den Anabaptisten durch die Schrift beweisen, daß die Taufe mit Nothwendigkeit des Gebotes nothwendig ist.

Dritter Punkt.

Von der Firmung.

Die Protestanten des Londoner Bekenntnisses nehmen dieses Sakrament an, und es wird von jenen ihrer Pastoren, welche die Gewalt dazu haben, sorgfältig verwaltet.

Und die von der Genfer Confession behalten es gewissermaßen auch bei, aber unter einem andern Namen, was aus jener Ceremonie erhellt, die sie anwenden, um die jungen Leute zu fragen, welche sie zum Tische des Abendmahls zulassen wollen, und mißbilligen nicht, daß, wenn sie zu dieser Handlung für befähigt befunden und gleichsam bestärkt (confirmirt) im Glauben sind, ihnen von ihren Pastoren, die sie prüften, die Hände aufgelegt werden, was einigermaßen bei dem Sakramente der Firmung vorkommt, wie es in der katholischen Kirche seit den Apostelzeiten gehalten und geübt worden, und in der Schrift und Tradition gegründet ist (Act. 8, 17. et 19, 6. Hebr. 6, 2.).

Bemerkungen. Die Art, die Firmung unter den Episkopalen Englands zu administriren, ist in ihrer Liturgie weitläufig beschrieben, die ihr öffentliches Gebetbuch ist. Erstlich ist am Schlusse dessen, was sich auf die Administration der Taufe bezieht, ausdrücklich gesagt, daß derjenige, der es verwaltet, anordnen wird, die Kinder zum Bischofe zu führen, um sobald, als sie ihre Glaubens-Artikel gelernt haben, gefirmt werden: Mandabit etiam minister, ut pueri ad Episcopum adducantur confirmandi, quam primum edidicerint Articulos fidei. Alsdann kommt man zu der Weise, auf welche die Firmung vom Bischofe gespendet wird. Die Kinder müssen über ihren Katechismus gefragt werden, den sie auswendig wissen sollen, worauf der Bischof einige Gebete über sie spricht, während er ihnen die Hände auflegt. Dieser Ritus besteht lediglich im Gebete und in der Auflegung der Hände. Es geschieht dabei keine Erwähnung vom Chrysam, dessen man sich auch bedient, um das Sakrament in der katholischen Kirche zu spenden.

Vierter Punkt.

Von der Buße und den Ablässen.

Alle Protestanten erkennen sie ebenso gut, als die Katholiken für eine Tugend, und zwar eine zum Heile nothwendige Tugend an für Jene, die gesündiget haben; und welcher Mensch sündiget nicht?

Die Protestanten der Augsburger Confession erkennen sie (die Buße) für ein Sakrament an, und Jene des Londoner Bekenntnisses auch gewissermaßen, sehr billigend die Absolution von der Hand des Pastors.

Es waltet hinsichtlich der Seite der Buße kein Streit ob, welche man Herzenszerknirschung (Contritio cordis) nennt, die eine Reue, ein Schmerz ist, die höchste Güte Gottes beleidigt zu haben; diese ist so berühmt in der Schrift und so Vernunft gemäß, daß sie nicht verworfen werden kann, ohne wenigstens der einen oder der andern zu entsagen.

Hinsichtlich des Bekenntnisses der Sünden, obwohl es die Protestanten fürchten wie der Verbrecher den Richterstuhl, billigen sie, von der süßen Gewalt des Geistes gedrängt, der dem bußfertigen Herzen die Wehen eines gebährenden Weibes gibt, vier Arten des Bekenntnisses: Das erste ist das, welches man Gott macht; das zweite jenes, welches man dem Nächsten macht, den man beleidiget hat, und mit dem man sich auszusöhnen wünscht; das dritte jenes, das man der Kirche ablegt, wenn man sie geärgert hat durch einen öffentlichen Fehltritt und durch verderbliches Beispiel; das vierte jenes, das man den Ohren des Pastors ablegt, um durch seine Ermahnungen zu einem guten Wandel Nachlassung zu erlangen, und den Pfad des Friedens und der Versöhnung zu betreten. Dieses Erkenntniß ist keine geringe Annäherung zur Lehre der katholischen Kirche, welche diese vier Arten Beichten (Bekenntnisse) sehr billigt und lobt.

Wenn sie Jene in ihre Gemeinschaft wieder aufnehmen, die sie durch die Excommunication aus derselben ausgeschlossen hatten,

wenn sie Besserung bewiesen haben, ist es nicht eine Art Absolution und der Gebrauch der Schlüssel, was sie anerkennen?

Das Wort „Genugthuung" (Satisfaction) können sie auch nicht vertragen, nicht, als nehmen sie es hinsichtlich der Menschen nicht an, denen man, wie sie zugestehen, Genugthuung leisten kann, sondern bloß in Beziehung auf Gott. Hierin haben sie, nach einem gewissen guten Sinne, die Katholiken nicht zu Gegnern; denn diese wissen wohl und glauben, daß die Sünden der Schuld nach und in Betreff der ewigen Strafe nicht anders erlassen werden, als bloß allein mittelst der unendlichen Verdienste und Genugthuungen des Sohnes Gottes.

Allein weil uns die Schrift durch mehre Beispiele zu erkennen gibt, daß nach Erlassung der Schuld und auch der ewigen Strafe Gott nicht unterläßt, die Sünder mit zeitlichen Strafen zu züchtigen, so halten sie dafür, daß die freiwilligen, Gott zu Liebe übernommenen Büßungen und Züchtigungen, ausgeübt im Glauben, wirkend durch die Liebe, belebt durch die Verdienste und Genugthuungen Jesu Christi, den Zorn Gottes besänftigen, und von seiner Barmherzigkeit die Nachlassung dieser zeitlichen Strafen erlangen, und das ist es, was sie bußfertige Genugthuungen und genugthuende Werke nennen.

Die Protestanten entfernen sich von dieser Lehre nicht soweit, als man meint; denn statt des Wortes Genugthuung, das ihnen so abgeschmackt scheint, läugnen sie nicht, daß die guten Werke, welche die Gnade des hl. Geistes in uns und für uns wirkt, Gott wohlgefällig sind, und in diesem Sinne ihm Zufriedenheit, Wohlgefallen und Genugthuung leisten. „Vergesset nicht, sagt der Apostel, die Gastfreundlichkeit und das Wohlthun; denn solche Opfer gefallen Gott" (Hebr. 13, 16; Philipp. 4, 18.). Und ferner: „Ich ermahne euch, Gott darzubringen lebendige und Gott wohlgefällige Opfer durch einen vernünftigen Dienst." So viel hinsichtlich des Wortes „Genugthuung."

Und in Betreff der S a ch e, reichen sie ihr die Hände vollends; denn zu welchem Zwecke empfehlen sie Fasten und außergewöhnliche Gebete, wenn sie sich von Geißeln Gottes getroffen fühlen, als von der Pest, dem Kriege, dem Hunger und ähnlichen, wenn

sie nicht glauben, diese guten, Gott wohlgefälligen Werke wenden den Zorn Gottes von ihren Häuptern ab, und erlangen ihnen Nachlassung dieser zeitlichen Strafen? Und die Katholiken beten, fasten, geben Almosen und bringen ähnliche würdige Früchte der Buße gerade um dasselbe, was sie genugthuende Werke nennen, gegründet auf die Genugthuung Jesu Christi, und in dieser Eigenschaft Gott angenehm sind, geeignet, seinen Zorn zu besänftigen, und die Nachlassung der zeitlichen Strafen der Sünde zu erlangen, dessen Schuld und ewige Strafe nur allein in Anbetracht der Verdienste und Genugthuungen Jesu Christi aus Gnade erlassen wird.

Und nur allein zur Abbüßung der zeitlichen Strafen sind die Büßenden gehalten, deren Sünden hinsichtlich der Schuld und ewigen Strafe schon erlassen sind, was der Gebrauch der Ablässe unter den Katholiken beabsichtiget, ein Gebrauch, den die Protestanten verwerfen — dem Worte nach — und in der That weit umfassender haben, als die Katholiken selbst, der Art, daß man in diesem Stücke sagen kann, „sie lästern, was sie nicht verstehen, und irren in dem, was sie wissen."

Hier das Wie! Sie bereden sich, daß ein einziger Glaubens-Akt, der sie Jesum Christum mit all seinen Verdiensten umfassen läßt, ihr vollkommenes Jubiläum, und ihr vollkommener Ablaß der Schuld und der Strafe, sowohl der zeitlichen als der ewigen sey. Und sie wollen nicht, daß die Katholiken, dasselbe thuend und demselben noch hinzufügend die Buße, die Abtödtung, die Gebete, die Abstinenzen, die Almosen, die Demuth, den Gehorsam, die Hoffnung, die Liebe, und eine Menge anderer tugendhafter Werke, die nämliche Gnade erlangen können (hauptsächlich, da die von Jesus Christus den Seelsorgs-Priestern verliehene Autorität dazu kömmt), als wenn Gott urtheilte wie der Mensch; als wenn bei Ihm das Ansehen der Personen, des Juden oder des Griechen gelte; gewiß, wenn sie Hebräer sind, so sind es auch die Katholiken; wenn sie Israeliten sind, so sind es die Katholiken ebenfalls; wenn Kinder Abrahams, die Katholiken auch. Wir Alle haben nur einen einzigen Gott, der da ist der

Vater, und wir in ihm; einen einzigen Herrn, und wir durch ihn, allein „nicht Alle haben die Erkenntniß" (1. Cor. 8, 7.).

Daraus können wir folgern, daß sich die Protestanten den Prozeß selbst machen, da sie mit soviel Heftigkeit gegen den Gebrauch der Ablässe schreien, der in der katholischen Kirche ist, als stünde es gleichsam Verschwendern zu, Freigebige zu tadeln, welche das Vermögen des Hausvaters „nach Zahl, Gewicht und Maaß" vertheilen, wohl wissend, daß „die Ehre des Königs der Glorie das Gericht liebt" (Pslm. 98, 4.).

Bemerkungen. Die Protestanten der Augsburger Confession haben sich sehr weitläufig über Alles erklärt, was die Buße betrifft, in einem besondern Artikel, der den Titel „De Confessione" führt. Weit entfernt, sich diesem Sakramente zu widersetzen, rühmen sie sich, es gereiniget und dem Evangelium conformer gemacht zu haben. Denn sie setzen voraus, daß die scholastischen Theologen und die Canonisten es mit tausend Schwierigkeiten überladen haben. Aber sie müssen sich merken, daß sie, unter dem Vorwande, sie mehr dem Evangelium zu nähern, das reinste Alterthum verließen. Sie sagen also, es sey nothwendig, daß es in der Kirche eine ganz reine und einfache Lehre von der Buße gebe: Opus est, in Ecclesia exstare purissimam et simplicissimam de Poenitentia doctrinam; daß die Reue nothwendig sey: Docemus, contritionem esse necessariam; und die Absolution nichts nütze, wenn man eine genügende Reue nicht habe: Absolutionem non valere, nisi sufficienter contriti simus.

Die nämlichen Lutheraner der Augsburger Confession anerkennen, man müsse in der Kirche den Gebrauch der Privatabsolution beibehalten, und sie loben die Schlüsselgewalt sehr: Docent nostri, retinendam esse in Ecclesiis privatam Absolutionem, et ejus dignitatem, et potestatem clavium veris et amplissimis laudibus ornant. Sie behalten auch das geheime Sündenbekenntniß bei, das sie für nothwendig halten, um die Absolution geben zu können, ohne jedoch von denen, die beichten, eine genaue Auseinandersetzung ihrer Sünden zu fordern, weil, sagen sie, diese Auseinandersetzung in den Schriften der Apostel nicht verlangt ist: Diligenter in Ecclesiis retinemus confessionem, sed ita, ut doceamus, enumerationem delictorum non esse necessariam jure divino, nec onerandas esse conscientias illa enumeratione. Nullum enim exstat in scriptis Apostolicis praeceptum de hac enumeratione.

Wenn Herr Bischof von Belley gesagt hat, daß die Protestanten „die Beichte fürchten, wie der Verbrecher den Richterstuhl," so hatte er wahrscheinlich die Calvinisten im Auge; denn man sah soeben, daß die Protestanten der Augsburger Confession sie keineswegs fürchten. Aber sie wenden vor, es sey nicht nothwendig, viel ins Einzelne der Sünden einzugehen, und es sey sogar etwas Unmögliches. Philipp Melanchthon spricht beiläufig ebenso in seinem an Franz I. eingesendeten Bekenntnisse, und in dieser Hinsicht sagt er: es sey nützlich, die Beichte beizubehalten, welche seit so vielen Jahrhunderten in der Kirche üblich ist: Eam sane, quae multorum saeculorum confessio comprobata fuit, et nunc quoque observatur, judicio nostro prodest retinere. Die Theologen von Paris fügen in der über diese Artikel angestellten Prüfung, nachdem sie bemerkt haben, Jesus Christus habe die sakramentalische Beichte eingesetzt, weislich hinzu, man müsse sich wohl hüten, allzu streng zu seyn, fürwitzige Fragen zu stellen, und unbescheidene Bußen aufzulegen: Magnopere in confessione cavere debet nimia severitas, curiosa interrogatio, et indiscreta poenitentiae impositio. Die Calvinisten denken sich also die Beichte anders, als sie ist.

Hinsichtlich der Genugthuung hat der Herr Bischof von Belley sehr trefflich bemerkt, daß die Protestanten davon nicht sprechen hören können. Die von der Augsburger Confession sagen, die hie und da geleisteten Genugthuungen wären hinderlich, die von Jesus Christus empfangenen Wohlthaten zu erkennen, weil die Unwissenden die Meinung hätten, sie erhielten die Nachlassung ihrer Sünden durch ihre eigenen guten Werke: Satisfactiones obscurabant beneficium Christi, quia indocti putabant, se remissionem culpae consequi propter illa propria opera. Sie geben vor, daß die canonischen Strafen, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche in Uebung waren, nicht mehr beobachtet werden dürfen. Veteres illi mores tempore consenuerunt, et antiquati sunt. Aber kann man denn das Volk nicht belehren, und ihm vorstellen, daß das Verdienst der Werke lediglich von der Gnade Gottes kommt, und daß wir nur durch die Verdienste Jesu Christi genugthun?

Fünfter Punkt.

Von der Eucharistie.

Alle geben zu, daß die Eucharistie ein Sakrament ist, und zwar das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi, und daß wir durch dieses Sakrament Theil nehmen am Leibe und Blute Jesu Christi.

Aber nicht Alle stimmen miteinander überein hinsichtlich der Existenz des Leibes und Blutes Jesu Christi in diesem heiligen Geheimnisse.

Diese Worte, klarer als die Sonne, erleiden mehr als hundert Erklärungen unter den Protestanten, die ganz verschieden sind. Aber wir wollen nur die vier vorzüglichen vorstellen, welche die meisten Anhänger haben; und wir werden zeigen, worin sie sich der katholischen Lehre nähern.

Die erste ist die der Augsburger Confession, behauptet von den Protestanten Deutschlands, welche die Consubstantiation (Mitwesenheit) glaubt, d. h. daß die Wesenheit des Leibes und Blutes Jesu Christi wesentlich gegenwärtig und verbunden mit der Substanz des Brodes und Weines im Sakramente, und daß sie (die Wesenheit) in dem Brode und in dem Weine, mit dem Brode und mit dem Weine, und unter dem Brode und unter dem Weine sey. Eine Meinung, übereinstimmend mit der katholischen Lehre, in dem, was die reelle Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi in der Eucharistie betrifft, verschieden nur in der Art der Gegenwart; Jene sagend durch die Consubstantiation, die Katholiken durch Transsubstantiation.

Die zweite Meinung ist die der Züricher Confession, beinahe auf diesen Schweizer-Canton beschränkt, welche in Brod und Wein weiter nichts anerkennt, als die alleinige, einfache und nackte Figur des Leibes Jesu Christi; die äußeren Zeichen sind bloße Erinnerungszeichen.

Es ist wahr, daß Mehre von dieser Confession, einsehend, die Figuren des Manna's und des Osterlammes, welche Sakra-

mente des alten Bundes waren, haben Vorzug und Vorrang mit Auszeichnung der einfachen Figur, ihm einige Kraft und Wirksamkeit beilegen, wodurch sie sich ein wenig mehr dem Consubstantialen nähern, und so nähern sich den Katholiken.

Die dritte Meinung ist die der Genfer Confession, zu welcher sich die Protestanten Frankreichs bekennen, die dafürhalten, daß der Leib und das Blut Jesu Christi von den Gläubigen mit den Gestalten des Brodes und Weines empfangen werden, dergestalt, daß man es Configuration nennen kann, gleichsam verbindend den Leib Jesu Christi mit der Figur (Gestalt) oder dem Symbole.

Die Worte ihres Glaubensbekenntnisses genommen, wie sie lauten und im guten Sinne, nähern sich so sehr der katholischen Lehre, daß es zu wundern ist, daß sie sich hinsichtlich dieses Gegenstandes von der Gemeinschaft der katholischen Kirche losgetrennt haben; man muß sie im Detail schauen und erwägen.

Hier stehe der 36. Artikel: „Wir bekennen, daß das heilige Abendmahl uns die Vereinigung andeutet, die wir mit Jesus Christus haben, der Art, daß er nicht bloß einmal für uns gestorben und auferstanden ist, sondern uns auch in Wahrheit speiset und nähret mit seinem Fleische und Blute, so, daß wir Eines werden mit Ihm, und daß uns sein Leben mitgetheilt werde."

Die Katholiken wenden dagegen Nichts ein. Und gewiß, sowie wahrhaftig und wirklich Jesus Christus für uns gestorben und wieder auferstanden ist, so folgt auch, daß er wahrhaftig und wirklich unser Fleisch ist, und uns speiset mit seinem Fleische; und wie können wir Eines mit Ihm und seinem Fleische werden, wenn es uns nicht innerlich gegenwärtig ist und angeeignet wird? Man wüßte nicht mehr nach der Weise der Römischkatholischen zu reden.

Es folgt im nämlichen Artikel: „Wiewohl er also im Himmel ist, bis er kommt, zu richten die ganze Welt, so glauben wir doch jederzeit, daß er durch die geheime Kraft seines Geistes uns mit der Substanz seines Leibes und Blutes nähret. — 1) Die Katholiken läugnen nicht, daß Jesus Christus mit Leib und Seele

im Himmel ist. 2) Sie glauben den Artikel von seiner Himmelfahrt (Ascensio), und daß er von da wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. 3) Sie glauben, daß er sitzet zur Rechten der Kraft Gottes, zur Rechten der göttlichen Majestät auf den allerhöchsten Sitzen. 4) Aber sie wissen nicht, warum die Protestanten ohne Auctorität der Schrift ihre alleinige Glaubens-Regel vielmehr dem heiligen Geiste zuschrieben, als dem ewigen Vater und Jesu Christo selbst, der da ist der Gott-Mensch, diese verborgene und unbegreifliche Kraft, uns zu nähren und zu beleben mit der Substanz seines Leibes und Blutes. 5) Der heilige Geist ist Gott, wie der Vater und der Sohn; aber er ist nicht unermeßlicher, allmächtiger, weil dieselbe Macht, Unermeßlichkeit, Unendlichkeit, Gottheit, Wesenheit, Substanz und Natur eine einzige und in allen drei göttlichen Personen gleichmäßig ist. 6) Da unter den drei Personen die des Wortes allein die menschliche Natur angenommen hat, so scheint es, dieses sey vielmehr geschehen, damit sie uns ihr Fleisch mittheile, welches hypostatisch mit ihr vereiniget ist, nicht mit dem heiligen Geiste. 7) Sie glauben, daß, um gut theologisch zu sprechen, die Handlungen Gottes nach Außen untheilbar sind, und allen drei göttlichen Personen gemeinschaftlich zukommen, und 8) es glauben folglich die Katholiken, daß durch die Kraft von Oben und des Allerhöchsten wir durch die Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi belebt und genährt werden.

Der nämliche Artikel setzt hinzu: „Wir glauben, daß dieses geistiger Weise geschieht, nicht dadurch, daß an die Stelle der Wirkung und der Wahrheit Einbildungen oder Gedanken treten, sondern insofern dieses Mysterium in seiner Größe das Maaß unseres Sinnes und jede natürliche Ordnung übersteigt; kurz, weil es himmlisch ist, kann es nur allein durch den Glauben erfaßt werden." — Diese Worte, nach ihrem natürlichen und einfachen Wortlaute, nahen bedeutend dem katholischen Glauben, welcher klar lehret, daß der Leib und das Blut Jesu Christi, des Auferstandenen und Verherrlichten, in diesem Sakramente sind, und folglich die geistigen, von dem Apostel beschriebenen Eigenschaften haben (1. Cor. 15, 42.), und nicht so grobsinnlich und

nicht so fleischlich sind, als die Capharnaiten meinten, obwohl es ihnen die Protestanten zumessen. Endlich sind die Worte: „Nicht dadurch, daß an die Stelle der Wirkung und der Wahrheit Einbildungen und Gedanken treten" — ganz katholisch, und drücken recht eigentlich, nach ihrer wahren Bedeutung aufgefaßt, die wahre und reelle Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie aus.

Der folgende, 37. Artikel, lautet also: „Wir glauben, daß man uns im Abendmahle Gottes wirklicher und reeller Weise gibt, was dadurch angedeutet wird; und demnach verbinden wir mit den Gestalten (äußeren Zeichen) den wahrhaftigen Besitz und Genuß dessen, der uns hier dargereicht wird." — Kann man katholischer sprechen? Denn die Katholiken läugnen nicht, daß die Gestalten oder Accidenzen des Brodes und Weines die äußeren Zeichen des Sakraments seyen, und daß der Leib Jesu Christi reell und wirklich unter diesen Symbolen gegenwärtig, und ferner, daß der Besitz des Leibes, der hier dargereicht wird, mit diesen Zeichen verbunden sey.

In Gemäßheit des nämlichen Artikels: „Und folglich empfangen Alle, welche zum heiligen Tische Christi einen reinen Glauben gleich einem Gefäße mitbringen, wahrhaftig, was diese Gestalten andeuten, nämlich: den Leib und das Blut Jesu Christi, welche der Seele nicht weniger zur Speise und zum Tranke dienen, als das Brod und der Wein dem Leibe, — und in dem folgenden, 38. Artikel, ist dasselbe bestätigt: „Und wir weisen die Phantasten und Sakramentirer zurück, welche solche Zeichen und Merkmale (die äußeren Gestalten) der innern Kraft nicht annehmen wollen, da doch unser Herr, Jesus Christus, sagt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut." — Nimmt man diese Worte buchstäblich, so ist es nicht möglich, mit lebhafteren Farben die reelle Gegenwart des Leibes Jesu Christi in der Eucharistie zu schildern, welches die Lehre der Katholiken ist, und hinsichtlich der Verbindung der Realität des Leibes mit den Zeichen, den Symbolen und äußern Gestalten, ist es das nämliche, was die katholische Kirche lehret.

In Betreff des Wortes „Transsubstantiation" erkennet

die katholische Kirche an, daß es sich ebensowenig in der Schrift vorfindet, als die Ausdrücke: „Trinität, Consubstantialität, Incarnation, Eucharistie" und ähnliche, welche nichts destoweniger von allen Protestanten für gut und orthodox anerkannt werden. Aber die Sache liegt klar und deutlich in den eigenen Einsetzungsworten dieses Sakraments, welche heißen: „Das ist mein Leib." Denn wenn dieser Leib durch Consubstantiation gegenwärtig war, wie können die Protestanten der Augsburger Confession glauben, man müßte sagen, nicht „Das" (hoc), sondern „Hier" (hìc) ist mein Leib, d. h. unter diesem Brode, in diesem Brode, mit diesem Brode; wenn bloß figürlich, so müßte es heißen: „Dieses ist die Figur meines Leibes"; wenn durch Configuration, nach der Genfer Confession und den Protestanten Frankreichs, so müßte es heißen: „Mit dieser Figur ist mein Leib." Aber wenn es heißt: „Dieses ist mein Leib," so muß die Substanz des Brodes nothwendig in die des Leibes Jesu Christi verwandelt werden; denn es ist schlechterdings unmöglich, daß die Substanz (Wesenheit) des Brodes, die fortwährend Brods-Substanz verbleibt, eine Substanz des Fleisches und des Blutes sey, dergestalt, wie sie es im menschlichen Körper ist.

Die vierte Meinung ist die der Londoner Confession, in welcher die Protestanten von England leben, die von der Religion des Königs, der Hochkirche, sind. Diese nun hat viele gute Uebereinstimmungen (mit der katholischen); denn sie glaubt die reelle Gegenwart des Leibes Jesu Christi in der Eucharistie, und gebietet, dasselbe knieend zu empfangen, und es folglich anzubeten; aber sie will nicht, daß man nach dem „Wie" frage, indem der Empfangende nicht zu wissen, noch zu entscheiden streben soll, ob es durch „Transsubstantiation", wie die Katholiken glauben, oder durch „Consubstantiation", wie die Protestanten Deutschlands behaupten, oder durch „energische Figur", wie die von der Zürcher Confession erachten, oder durch „Configuration", wie die in Frankreich betheuern, die der Genfer Confession folgen. So gut wie Puppen nehmen sie die Farbe aller Gewänder an, und gehören zu Jenen, von denen im

Evangelium steht: „die anbeten, was sie nicht kennen" (Vos adoratis, quod nescitis. Joh. 4, 22.), annehmend dieses Erbe unter der Wohlthat des Gesetzes und Inventars.

Die reelle Gegenwart des Leibes Jesu Christi einmal zugegeben, gibt es hinsichtlich der Anbetung der Eucharistie keinen Streit mehr; denn Keiner der Protestanten zieht in Zweifel, daß der Leib Jesu Christi, persönlich und wesentlich vereiniget mit dem Worte, anbetungswürdig sey mit der höchsten Anbetung (adoratione summa Latriae), und zwar mit solcher, die Gott gebührt.

Hinsichts der Communion unter beiden Gestalten würde die katholische Kirche, wenn die Protestanten einstimmig die reelle Gegenwart und die Transsubstantiation, und die Anbetung der Eucharistie zugäben, nicht weniger huldvoll sie in ihren Schooß aufnehmen, wie sie es ehemals den Böhmischen und Calixtinern in dem Conzil von Florenz bewiesen hat.

Anlangend das Meßopfer, läugnen die Protestanten nicht, daß das Sakrament der Eucharistie gewissermaßen ein „Opfer" genannt werden könne, der Art, wie die andern guten und Gott wohlgefälligen Werke Opfer genannt werden.

Und sogar erkennen sie an, daß dieses Opfer nach seinem Wortlaut, nämlich „Dank-Opfer" — eucharistisch ist (ἐυ χαρις); was jedoch immer noch keine Annäherung zur katholischen Lehre ist, die es als ein wahrhaftiges und reelles Religions-Opfer darstellt, obgleich als unblutiges, repräsentatives und commemoratives (erinnerndes) Opfer lehrt, aber mit einer Erinnerung, die nicht ausschließt, sondern die einschließt die reelle Gegenwart der erinnerten (commemorirten) Sache, nämlich des blutigen Opfers, welches Jesus Christus einmal am Kreuze seinem ewigen Vater dargebracht hat.

Bemerkungen. Der Herr Bischof von Belley erklärt in diesem Punkte mit vieler Bündigkeit die verschiedenen Lehrmeinungen der Protestanten über die Eucharistie. Melanchthon bestätigt in seinem an Franz I. gesendeten Bekenntnisse die Augsburgische Confession völlig. „Wir anerkennen und bekennen sämmtlich, sagt er, verbannend die Streitigkeiten, die so lange unter uns walteten,

daß der Herr Jesus heute in der Eucharistie denen, die an ihn glauben, seinen wahren Leib und sein wahres Blut dergestalt gibt, wie er sie seinen Jüngern in dem letzten mit ihnen gehaltenen Abendmahle gab; und es ist nicht erlaubt, den Worten Jesu Christi: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" einen andern Sinn beizulegen: „Agnoscimus et confitemur omnes, sublatis, quae inter nos diu viguerunt altercationibus, quod Dominus Jesus, quem admodum in ultima coena, ita etiam hodie, discipulis suis et credentibus, suum verum corpus et sanguinem vere mandu candum et bibendum dat in cibum animarum et vitae aeternae, ita, ut Christus in nobis et ipsi in Christo maneamus; quodque ex verbis Christi, dum ait: hoc est corpus meum; hic est sanguis meus, nefas est colligere aliud, quam in sacramento veram veri corporis et sanguinis Domini praesentiam."

Obgleich diese Worte klar und präcis sind, so stimmen die Lutheraner dennoch nicht völlig mit einander überein, und Melanchthon selbst wich hierin wieder ab. Er scheint, sich gewissermaßen der Erklärung Calvins genähert zu haben. Er läugnet in einem Briefe, den er an Vitus schrieb, das, was die Lutheraner Consubstantiation nannten; als wäre der Leib Jesu Christi in dem Brode eingeschlossen und daran gefesselt. Er gab vor, dieses Sakrament bestände so gut, wie die andern, in der Nießung, und daß folglich der Leib und das Blut Jesu Christi nur allein dann gegenwärtig sey, wenn man die Eucharistie empfange. Er ging sogar noch weiter, und entfernte sich nicht wenig von der Meinung Jener, welche die reelle Gegenwart in der Gegenwart von Kraft und Wirksamkeit bestehen lassen. Hier sind die eigenen Worte Melanchthons: Ego, ne longius recederem a veteribus, posui in usu sacramentalem praesentiam, et dixi, datis his rebus Christum vere adesse et efficacem esse. Id profecto satis est. Nec addidi inclusionem aut conjunctionem talem, qua affigeretur τῷ ἄρτῳ τὸ σῶμα, aut ferruminaretur aut misceretur. Ego vero, etsi, ut dixi, realem pono, tamen non pono inclusionem seu ferruminationem, sed sacramentalem, hoc est, ut signis positis adsit Christus vere efficax (Melanch. Epist. ad Vit. Theol.).

Die von der Züricher Confession folgen der Meinung des Zwingli, der ihr Urheber war. Hier folgt, was er lehrte, wie wir es von Lavater haben, der von Zürich war und dieser Sekte anhing. „Man empfängt den Leib und das Blut Jesu Christi geistiger Weise, nicht körperlich, nicht mit dem Munde, sondern mit dem Geiste und durch den Glauben. Er erklärte tropisch oder figürlich

die Worte Jesu Christi: das ist mein Leib." Zwinglius docebat corpus et sanguinem Christi spiritualiter, non corporaliter, non ore, sed mente et fide percipi; et haec verba Christi, hoc est corpus meus, exponebat per tropum (Lavaterus hist. de coen. Dom.).

Der Herr Bischof von Belley hatte Recht, zu sagen, daß, wenn man die Worte des Bekenntnisses derer von Genf buchstäblich nimmt, sie die nämliche Sprache, wie die Katholiken, führen; aber im Grunde sind sie weit von ihnen entfernt. Calvin, beabsichtigend, eine gewisse Mitte zwischen den Lutheranern und Zwinglianern zu behaupten, stürzte sich in ein Labyrinth, aus welchem er sich nicht herauszuwinden vermochte. Durch die Ausdrücke: „reell, wahrhaftig, substantiell" schien er mit den Lutheranern, und sogar mit den Römischkatholischen anzuerkennen, daß der Leib Jesu Christi in der Eucharistie zugegen ist, nicht nur tropisch oder figürlich, sondern reell und wirklich, was er doch niemals im Sinne hatte. Denn durch den Zusatz: „er nicht körperlich darin zugegen", wird seine Realität nur eine metaphysische und eingebildete. Deßhalb waren die Calvinisten genöthigt, ihre Zuflucht zu den Worten: „Kraft und Wirksamkeit" zu nehmen, keine andere Realität anerkennend, als diese da. Darin sind sie ächte Zwinglianer, wie man es in den Schriften der Wortsdiener Aubertin und Claudius ersehen kann.

Es gibt doch Einiges an dem zu bessern, was der Herr Bischof von Belley über die Londoner Confession sagt. Denn obwohl die Episkopalen Englands die Communion knieend empfangen, wie man es in der katholischen Kirche übt, so wollen sie damit doch die Eucharistie nicht anbeten. Deßwegen setzte man unter Karl II. dieser Stelle der Liturgie noch bei, daß, obgleich sie knieend communizirten, sie deßungeachtet nicht anbeteten. Und in Hinsicht dessen, was ihres Glaubens ist, wagen sie schlechthin, zu bestimmen, wie Jesus Christus in der Eucharistie zugegen ist. Sie verwerfen jedoch die Transsubstantiation der Katholiken, die Consubstantiation der Lutheraner, und die figürliche Erklärung der Zwinglianer. Und da es sich darum handelt, geradezu rein ihre Meinung darzulegen, so gestehen sie, daß die Art, auf welche Jesus Christus in diesem Sakramente ist, nicht zu ergründen ist; aber sie anerkennen, daß sein Leib und sein Blut darin wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sind, und daß man nicht so fürwitzig nachforschen soll, auf welche Art und Weise er darin sey.

Herr Dalies von Tour hat Recht gehabt, zu sagen (in seiner

Conferenz über die Eucharistie, gedruckt i. J. 1701 zu Montauban, p. 105.), daß die engländischen Episkopalen beim Abfalle von der Kirche wenigstens einigen Anschein von Achtung und Verehrung für ein so großes Sakrament beibehalten haben." Aber diese andern, noch beigesetzten Worte: „Sie consecriren das Brod und den Wein ebenso, wie die Kirche; was ich in ihrer Liturgie nachgewiesen habe", diese sind nicht vollkommen wahr. Denn obwohl sie das lateinische Missale fast von Wort zu Wort abgeschrieben haben, so haben sie dennoch in Beziehung auf die Consecration ein Gebet, das sich in allen Liturgien vorfindet, hinweggelassen, jedoch mit dem Unterschiede, daß in den griechischen und andern orientalischen Liturgien dieses Gebet nach den Worten steht: „das ist mein Leib, das ist mein Blut", und in den lateinischen Messen steht es vor diesen Worten. Die ersten Reformatoren Englands waren nicht fähig genug, um zu sehen, daß sie aus der Liturgie Etwas hinwegnehmen, was sich seit den ersten Zeiten der Kirche darin findet, und das heute noch darin vorkommt.

Obgleich das Wort „Transsubstantiation" neu ist, so ist doch die Sache, welche durch dieses Wort bezeichnet wird, nicht neu. Die alten Kirchenlehrer haben von einer wesentlichen reellen Verwandlung gesprochen, welche Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi umwandeln. Und Alles, was die Protestanten hierüber sagen, besteht nur allein in Chikanen und in Raisonnements, die ganz unhaltbar sind. Die Wahrheit dieses Mysteriums ist nicht auf die Philosophie, sondern auf die Offenbarung gegründet. Wilhelm Forbesius, so sehr er Protestant ist, konnte sich nicht enthalten, zu gestehen, daß es eine Vermessenheit mehrerer Protestanten sey, zu läugnen, Gott könne das Brod wesentlich in den Leib des Herrn verwandeln: Quod ad transsubstantiationem attinet, admodum periculose, et nimis audacter negant multi Protestantes, Deum posse panem substantialiter in corpus Domini convertere (Forbes. de Euch. c. 1, p. 388.).

In der That, die Lutheraner von Wittenberg läugnen — in ihrem Glaubensbekenntnisse von 1552, präsentirt dem Conzil von Trient, und wiederholt gedruckt in der Sammlung der protestantischen Glaubensbekenntnisse — nicht die Transsubstantiation, als wäre sie etwas Unmögliches. Sie behaupten im Gegentheile, sie sey Gott möglich, aber sie läugnen sie, weil sie ihnen in der Schrift nicht gegründet erscheine, und in der alten Kirche, wie es scheine, unbekannt gewesen sey. Credimus, etiam omnipotentiam Dei tantam esse, ut possit in Eucharistia substantiam panis et vini vel anni-

hilare, vel in corpus et sanguinem Christi mutare. Sed quod Deus hanc absolutam omnipotentiam in Eucharistia exerceat, non videtur esse certo verbo Dei traditum, apparet veteri Ecclesiae fuisse ignotum (Syntagma Confessionum).

Hinsichtlich des Meßopfers hat Veron (Regle gen. de la foi, p. 77.) nach Vasquez, einem gelehrten Jesuiten, bemerkt: „es sey kein Dogma, daß es ein absolutes Opfer ist; es genüge, daß man es zwar für ein eigentliches, aber doch nur für ein Erinnerungs-Opfer halte. „Welche Schwierigkeit gibt es da, fügt Veron hinzu, ein solches bezügliches oder erinnerndes Opfer zu unterschreiben!" — Die Lutheraner von Wittenberg geben in ihrem Glaubensbekenntnisse zu, daß die alten Kirchenschriftsteller die Eucharistie Sacrificium oder Oblatio (Opfer) genannt haben; aber diese alten Väter, sagen sie, erklären sich, daß sie unter Opfer (Sacrificium) nichts anderes verstehen, als das Andenken an das Opfer, welches Jesus Christus am Kreuze dargebracht hat: Fatemur quidem, quod veteres Ecclesiastici scriptores vocaverint Eucharistiam sacrificium et oblationem; sed se ipsos exponant, quod nomine sacrificii intelligant memoriam ad nuntiationem seu praedicationem sacrificii, quod Christus semel in cruce peregit. Das scheint nicht wenig von dem entfernt zu seyn, was die Katholiken bezügliches (relatives) oder erinnerndes Opfer nennen.

Man muß den Lutheranern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in Allem von der katholischen Kirche weniger entfernt sind, als die Zwinglianer und Calvinisten. Sie haben unter sich (zuweilen) eine Art Messe beibehalten, sie können die übrigen Protestanten nicht ertragen, die sich hierüber so gewaltig gegen die Katholiken ereifert haben. Auch Melanchthon tadelt in dem an Franz I. im Namen seiner Confession gesandten Glaubensbekenntnisse, vielmehr die Mißbräuche, die sich nach ihm in die Messe eingeschlichen haben durch die Unwissenheit mancher Priester, als die Messe an sich. Er glaubt, daß man durch Entfernung der Miethlings-Priester vom Altare die Messe in ihre ursprüngliche Würde zurückbringen könnte. „Wir haben, sagt er, die Messe niemals verdammen wollen, sondern nur allein die Mißbräuche, welche die Privatmessen herbeigeführt haben." Es wird gut seyn, seine eigenen Worte anzuführen, um den übrigen Protestanten begreiflicher zu machen, daß sie ohne Ursache gegen die Messe so große Abneigung blicken lassen. Missarum contemptum apud multos induxit indocta et sordida sacrificulorum multitudo, qui nihil aliud

sciunt, quam missari . . . . *). Fortasse remotis his Missarum inductitiis nundinatoribus, restituetur Missae suus honor, neque vero Missam ipsam damnare unquam voluimus, sed abusos tantum et vitia. Wir haben, fährt er fort, die gewöhnliche Form der Messe beibehalten, oder haben sie wieder eingeführt, der Art, daß wir jedoch nichts Neues erfunden haben. Ich wünschte, daß diejenigen, welche die alte Form der Messe völlig abgeschafft haben, das nämliche thäten, wie wir. Denn weßhalb die Ceremonien ändern, da keine Nothwendigkeit dieses zu thun gebietet? Nos quidem usitatam Missae formam aut retinuimus et restituimus, adeo, ut vera dissimilitudo nulla agnosci possit; et optarim idem facere nonnullos, qui veterem Missae formam omnino abjecerunt. Quorsum enim attinet caeremonias mutare, cum opus non est? (Articul. germ.)

Endlich in Betreff der Communion unter beiden Gestalten, welche die katholische Kirche als eine reine Disciplinär-Sache betrachtet, wäre es leicht, die Protestanten zufrieden zu stellen, wenn dieser Artikel der einzige wäre, der sie von den Katholiken trennte. Sie sollen erwägen, daß die Taufe nach ihrer Einsetzung durch Untertauchen gespendet wurde, was das Wort baptizare, untertauchen, andeutet. Indessen haben sie die Tauf-Weise beobachtet, die in den abendländischen Kirchen allein im Brauche ist. Warum thun sie nicht das nämliche hinsichts der Entziehung des Kelches? Melanchthon, in seinem Glaubensbekenntnisse, hat nicht geglaubt, daß die Communion unter den beiden Gestalten göttlichen Rechtes sey. Denn er sagt darin, der Papst könne den Frieden wiederherstellen, wenn er es den Einzelnen überlasse, es damit zu machen, wie sie wollten, und ihnen verbiete, einander zu verdammen. Porro facile mederi his tumultibus sine ullo magno detrimento potest, si sublato prohibitione relinqueret usum liberum et constitueret, ne qua pars alteram damnaret. Haec libertas plurimum ad tranquilitatem conduceret, neque noceret ulli generi hominum.

*) Man merke hier jenen scheinbar guten Eifer, womit Melanchthon, gleich allen übrigen Häretikern, das ketzerische Gift schlau zu übertünchen, und desto sicherer einzuschmuggeln strebte. Das bringt die pravitas haeretica so mit sich. A. d. B.

Sechster Punkt.

Von der Priesterweihe und dem damit verbundenen Cölibate.

Die vorzüglichsten Doctoren unter den Protestanten halten die Ordination der Kirchendiener, welche durch Auflegung der Hände vollzogen wird, für ein Sakrament (v. Bellarm. l. 2. de Sacram. in gen. c. 23. et l. de ord. c. 1.).

Und in der That, alle Protestanten halten nur jene Verwaltung des Wortes und der Sakramente für rechtmäßig, welche von jenen vorgenommen wird, die hierzu Sendung und Beruf haben.

Da sie diese Hände-Auflegung für ein heiliges Geheimniß ansehen, und zwischen Geheimniß (Mysterium) und Sakrament kein großer Unterschied ist, so ist es auch wahr, daß jedes Sakrament Geheimniß, und daß deßungeachtet nicht jedes Geheimniß Sakrament ist.

Ueber den Unterschied zwischen dem Bischofe und Priester haben wir schon oben, in der Abtheilung: „von der Kirche", Punkt 7, gesprochen.

Hinsichtlich des Cölibats, von der katholischen Kirche mit dem Sakramente der Priesterweihe verbunden, erkennen die Katholiken an, daß er nicht mit göttlichem Rechte damit verbunden, sondern nur allein vermöge alter und apostolischer Tradition, daß er ferner mit dem Sakramente mehr der Würde, als dem Wesen nach verwachsen sey. Und in Wahrheit, es gab eine Menge Priester in der katholischen Kirche, deren noch lebende Frauen sich in Klöster zurückgezogen, und die sich nur von Tisch und Bett, nicht vom Ehebande trennten, welches (Band) von keiner irdischen Gewalt zerrissen werden kann, wenn die Ehe einmal rechtmäßig geschlossen und vollzogen worden ist.

Sie läugnen auch nicht, daß es der römische Papst von Rechts wegen könne, d. h. die Auctorität und die Gewalt habe, vom Gelübde der Enthaltsamkeit oder des Cölibats zu dispensiren, nicht bloß vom einfachen — was sich alle Tage ereignet — sondern auch vom feierlichen Gelübde, obwohl er in diesem seltener

und nur um der wichtigsten Ursachen willen, wegen seiner Feierlichkeit, und um das Aergerniß zu vermeiden, dispensirt.

Man weiß, wie es in diesem Punkte die griechische Kirche damit hält, welche hinsichtlich dieses Gegenstandes von der katholischen Kirche sich nicht getrennt hat, sondern hinsichtlich anderer Dinge.

Die Protestanten läugnen die Vorzüge nicht, welche der Cölibat (die ehelose Keuschheit) vor der Ehe hat — in Beziehung auf die Mittel, die er darbietet, mit Leichtigkeit Gott zu dienen. Dieß ist so bestimmt vom hl. Paulus *), und selbst von Jesus Christus dargethan, daß es nun nicht mehr gestattet seyn kann, gegen solche Sporne auszuschlagen.

Die katholische Kirche nöthiget keinen Menschen zum Empfange der Priesterweihe oder der heiligen Weihen (ordines), noch zum Eintritte in die Klöster. Im Gegentheile, es gibt eine Menge Kirchengesetze, welche jenen mit Fluch drohen, die mit Gewalt oder List die Leute drängen oder verleiten zu diesen Ständen, in welche sie von Gott „gleich Aaron" berufen seyn müssen.

Aber sowie bei allen, selbst bürgerlichen Verträgen, es frei steht, solche zu schließen, so ist es darnach Pflicht, sie zu erfüllen; das nämliche, beiläufig gesagt, auch von der Verehelichung, nach welcher man die Einwilligung, wenn sie einmal gegeben ist, nicht mehr zurücknehmen kann. — Ebenso verpflichtet man Jene, die Gott Enthaltsamkeit gelobt haben, ihr Versprechen zu halten. Das ist so gerecht, daß man nur ein wenig gesunden Verstand braucht, um diese Gerechtigkeit und Billigkeit einzusehen.

Und die Protestanten läugnen nicht, daß die Gott gemachten Gelübde gute Dinge sind, wozu sie auch die Enthaltsamkeit zählen, wenn man, sagen sie, die Gabe derselben hat. Und nun, glauben sie, daß Jene, welche in der katholischen Kirche dieses Gelübde machen, sich nicht sorgfältig prüfen, bevor sie sich dazu entschließen? Gibt es nicht in den Klöstern ein, und in manchen

---

*) Qui sine uxore est, sollicitus est, quae Domini sunt, quomodo placeat Deo. Qui autem cum uxore est, sollicitus est, quae sunt mundi, quomodo placeat uxori, et divisus est. 1. Cor. 7, 32.

zwei Jahre Prüfungszeit, ohne die Zeit zu rechnen, welche sich Jene selbst geprüft haben, die hineingehen, bevor sie sich noch ins Kloster begeben?

Gewiß, wenn die Pforte zum Wortsdienste unter den Protestanten der Cölibat wäre, wie er die Thüre zum Priesterthume in der katholischen Kirche ist, so würde man bald ihre Heerden ohne Hirten und Führer sehen. „Jetzt gibt es keine Propheten mehr, und das Wort des Herrn ist sehr theuer" *), d. h. sehr rar unter ihnen. Dieses ist gleichsam der Eckstein des Gebäudes für die Einen, und auch der Stein des Anstoßes und des Aergernisses für die andern, und der ächte Prüfstein, welcher den wahren, innern Gehalt vom falschen unterscheidet. Hier kann man erkennen, wer Jene sind, die für ihre Gläubigen, wie für ihre Altäre kämpfen, oder für ihre Altäre, wie für die ihnen anvertrauten Gläubigen; wer Jene sind, „deren Bauch ihr Gott ist, und in denen unreine Geister hausen" **).

Nur allein die katholische Kirche vertheidiget die Ehe und lehrt, daß sie ein großes Sakrament sey, ehrwürdig an all Jenen, die sie rechtmäßig schließen, und in all ihren Beziehungen; aber sie verpflichtet nur allein Jene zu strenger Enthaltsamkeit, welche dieselbe freiwillig, ungezwungen, ohne alle Nöthigung und Ueberredung Gott versprochen haben, sie hält Jene für schuldig, die ihre Versprechungen nicht halten (Eccles. 5, 3.).

Sie erkennet mit dem Apostel, daß es eine Teufelslehre sey, die Ehe böse zu nennen, und sie als solche zu vertheidigen (1. Tim. 4, 2.); aber sie behauptet auch, es sey eine Teufelslehre, zu sagen, man könne das Gelübde der Enthaltsamkeit brechen, wenn man es Gott gemacht hat, da derselbe Apostel sagt, daß sich solche Menschen die Verdammniß zuziehen ***).

---

*) Jam non est Propheta. Ps. 73, 9. Sermo Domini pretiosus. 1. Reg. 1.

**) Quorum Deus venter est. Philip. 3, 19. 1. Reg. 28, 3.

***) Habentes Damnationem, quia primam fidem irritam fecerunt. 1. Tim. 5, 12.

Bemerkungen. Obwohl die Protestanten die Priesterweihe nicht in die Zahl der Sakramente setzen, so gestehen sie doch, man müsse in der Kirche Pastoren haben, um das Heilige zu administriren, und sie legen ihren Wortsdienern die Hände auf. Es ist in dem Augsburger Bekenntnisse ausdrücklich bemerkt, daß Niemand öffentlich lehren, noch die Sakramente verwalten solle, wenn er nicht rechtmäßig dazu berufen ist; dieses weist man nach durch die Worte des hl. Paulus, der dem Titus aufträgt, Priester in den Städten aufzustellen: De ordine Ecclesiastico docent, quod nemo debeat in Ecclesia publice docere, aut Sacramenta administrare, nisi rite vocatus; sicut et Paulus praecipit Tito, ut civitatibus Presbyteros constituat. (Art. 14.). Unter allen Protestanten gibt es keine, welche das Episkopat und das Priesterthum so hoch schätzen, als die Episkopalen Englands. Sie betrachten dieselben als wesentlich zur Religion gehörige Dinge, und sie glauben, das Episkopat sey mit göttlichem Rechte über dem Priesterthum. Obgleich sie in den meisten Artikeln der Religion mit den Calvinisten übereinstimmen, betrachten sie diese doch als Sektirer, die weder den Gebrauch der Sakramente, noch Priester haben, um sie zu verwalten. Deßhalb, wenn ein calvinischer Wortsdiener zur Religion der Episkopalen übertritt, so ist er nicht fähig, eine Function ihres Dienstes vorzunehmen, sofern er nicht zuvor nach dem Ritus der englischen Kirche zum Priester geweiht worden ist.

Siebenter Punkt.

Von der Ehe.

Die Protestanten der Zürcher Confession setzen die Ehe in die Zahl der Sakramente (v. Bellarm. l. 2. de Sacrament. in gen. c. 23.).

Es ist wunderlich, daß die andern, die ihr so viel Vorzug einräumen, und die sie, wenn sie könnten, der Jungfräulichkeit vorziehen würden, welche der Apostel selbst so hoch schätzet, sie ein „großes Sakrament" nennen.

Daß die Protestanten hierin „Mysterium" nicht mit „Sakrament" übersetzen, ist nur ein Feigen-Blatt, womit sie

sich bedecken, und ein Spinnengewebe, welches man hinwegblasen kann. Denn, wie wir im vorausgehenden Punkte gesagt haben, obwohl nicht jedes Geheimniß (Mysterium) ein Sakrament ist, so ist doch jedes Sakrament ein Mysterium. Es bleibt ihnen also noch zu beweisen übrig, daß in dieser Stelle Mysterium nicht soviel als Sakrament sagen will, was gegen die Lehre des ganzen Alterthums ist, welches aus dieser Stelle geschlossen hat: die Ehe wäre ein Sakrament, und zwar ein großes Sakrament.

Bemerkungen. In dem 27. Artikel des Glaubensbekenntnisses, das in den protestantischen Schweizer-Kantonen üblich ist, heißt es: „Die Ehe ist von Gott für Jene eingesetzt worden, welche dazu befähigt sind, und keinen anderweitigen Beruf haben": Conjugium omnibus hominibus aptis, et alio non vocatis divinitus institutum. Dieses Bekenntniß, das die Baseler Confession heißt, wurde im J. 1532 gefertigt in Deutschland, und im J. 1561, dann 1581 lateinisch herausgegeben.

Die Form, die Ehe unter den Episkopalen Englands zu feiern, ist weitläuftig in ihrem öffentlichen Gebetbuche beschrieben. Der Pastor, der sie in der Kirche administrirt, hält zuerst in Gegenwart der ganzen Gemeinde eine Anrede, worin er die Heiligkeit der Ehe hervorhebt, die von Gott im irdischen Paradiese eingesetzt und von Christus durch seine Gegenwart geehrt worden ist, als er der Hochzeit zu Cana in Galiläa beiwohnte.

Diese Stelle der englischen Liturgie ist eine der schönsten ihres Rituals. Es ist darin ausdrücklich bemerkt, daß die Brautleute an ihrem Hochzeitstage communiciren sollen: Qui sacro conjugio copulantur, eodem nuptiarum die debent sacram synaxim recipere.

Achter Punkt.

Von der letzten Oelung.

Die heilige Oelung hat alle Kennzeichen, welche die Protestanten zu einem Sakramente verlangen: 1) das göttliche Gebot (die Einsetzung Christi); 2) das äußere Zeichen; 3) die Verheißung der göttlichen Gnade (Jak. 5, 14, 15.).

Die berühmtesten unter den Schriftstellern der Genfer Confession erkennen an, daß sie zur Zeit der Apostel ein Sakrament gewesen sey, da sie die Gnade der Heilungen besaßen, ohne zu bedenken, daß dieses nicht die alleinige Gnade dieses Sakraments sey, die Leiden der Krankheit zu lindern und zu heilen, sondern durch sie erlangt man auch die Nachlassung der Sünden (Calvin. Institut. l. 4., cap. 19, §. 20.).

Daraus ergibt sich, entweder, daß sie ihrer einzigen Glaubensregel, der heil. Schrift, entsagen, oder daß sie, wenn sie dabei beharren, sich in diesem Punkte leicht an die katholische Lehre anschließen können, gestützt vom ganzen Alterthume und von einer ununterbrochenen Uebung sovieler (18) Jahrhunderte.

Bemerkungen. Die Bischöflichen von England haben eine Art Aequivalent für das beibehalten, was wir „letzte Oelung" nennen. Die Form, sie zu administriren, ist weitläuftig in ihrem öffentlichen Gebetbuche auseinandergesetzt, unter dem Titel: „der Kranken-Besuch." Obgleich sie nicht ölen, verrichten sie doch mehrere Gebete über den Kranken, sowohl für die Gesundheit seines Leibes, als auch für das Heil seiner Seele. Diese Liturgie verlangt, daß, wenn der Kranke sein Gewissen von Sünde bedrückt fühlt, er dem Priester insbesondere beichtet, der ihm alsdann die Absolution gibt mit den Worten: „Unser Herr Jesus Christus, welcher der Kirche die Gewalt gegeben hat, Jene von den Sünden loszusprechen, die wahrhaft reumüthig sind, und an ihn glauben, verzeihe dir durch seine unendliche Barmherzigkeit. Ich meinerseits in Gemäßheit der Auctorität der Kirche, die ich hierüber erhalten habe, spreche dich los von allen deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." — Hier folgen die eigenen Worte dieser Absolution, sowie sie sich in der lateinischen Ausgabe, gedruckt zu London im J. 1574, vorfindet: Dominus noster Jesus Christus, qui dedit potestatem Ecclesiae absolvendi a peccatis vere poenitentes et credentes in Eum, ipse ex infinitia misericordia indulgeat tibi peccata tua. Ego vero auctoritate ipsius mihi commissa, absolvo te ab omnibus peccatis tuis, in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen.

Vierter Abschnitt.

Von der Rechtfertigung.

Erster Punkt.

Von der Gnade.

Alle geben zu, daß das Wort „Gnade" (gratia) dreierlei Bedeutungen hat: 1) bedeutet es die Begünstigung, das Wohlwollen, oder die Liebe gegeneinander; 2) das Geschenk, welches aus dieser Begünstigung hervorgeht, wie die Wirkung aus der Ursache; 3) die Dankbarkeit, Danksagung oder Erkenntlichkeit für dieses Geschenk, welche der heget, der es empfangen hat *) (v. Thom. 1. 2., q. 110., art. 1.).

Durch die Gnade Gottes sind wir, was wir sind (gratia Dei sum id, quod sum. 1. Cor. 15, 10), sowohl der Natur nach, als auch in Hinsicht des Standes der Gnade und der Glorie; denn das ewige Leben wird uns aus Gnade verliehen (gratia autem vita aeternae. Rom. 6, 23.).

Jede Wohlthat Gottes, „von dem jedes gute Geschenk und jede vollkommene Gabe kommt (Jak. 1, 17.), kann also „Gnade" genannt werden, als eine Wirkung seiner Gunst und seiner Liebe gegen uns.

Allein in Religions- und theologischen Terminen heißt „Gnade" eine Wohlthat Gottes, die der Natur hinzugefügt worden ist,

---

*) Man unterscheidet noch Mehreres, indem Gnade soviel als Wohlwollen, Wohlgefallen, Freundschaft, Beistand, Hülfe bedeutet, überhaupt, nach Möhler, eine huldvolle Gesinnung beurkundet.

A. d. V.

d. h. eine übernatürliche Gabe, wie jene der ursprünglichen Gerechtigkeit war, welche Gott mit der Natur des ersten Menschen bei seiner Erschaffung vereinigte, die er aber durch den Sündenfall wieder verlor.

Nun nennen wir Gnade die übernatürlichen Wohlthaten, welche Gott den Sündern verleihet, den Adamskindern durch die Verdienste Jesu Christi gibt.

Das Mißverständniß, das zwischen den Katholiken und Protestanten in Hinsicht der Gnade obwaltet, hat seinen Grund darin, daß die Katholiken die Gnade nach ihrer Totalität, d. i. als Liebe Gottes, die sich in allen seinen Gaben manifestirt; als das Gut an sich, vornehmlich das höchste Gut, das Gott ist, der austheilt und mittheilt; als die Liebe Gottes, die ihrer Natur nach sehr fruchtbar, und mehr wirksam (effectiv), als gefühlerregend (affectiv) ist. Dagegen beschränken die Protestanten gewöhnlich dieses Wort „Gnade" mehr auf die Sache, welche die Liebe Gott esist (sap. 10, 2.), der nichts von dem haßt, was er erschaffen hat. Deßungeachtet unterlassen sie nicht, sie auch in ihren Wirkungen zu betrachten, und sie die Erbarmungen Gottes zu nennen, die vorausgehend oder erregend, begleitend und nachfolgend sind, und auch den eingegossenen Tugenden (habitus) des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe den Namen Gnaden Gottes beizulegen, was sie der katholischen Lehre beträchtlich annähert.

Sie theilen unsere Distinctionen, die wir gewöhnlich machen von der Gnade im Ewigen und Zeitlichen, indem jene gleichsam die wirkende Ursache von dieser ist (Jerem. 31, 3.), und Gott in der Zeitlichkeit Jenen Gaben ertheilt, die er mit ewiger Liebe liebt.

Sie nehmen auch an die Distinction der zeitlichen Gnade in jene, die man „umsonst gegeben" — (gratis data) — heißt (ein Name der Gattung, der dieser Species verbleibt, und von welcher der hl. Paulus spricht. 1. Cor. 12, 8.), und in die, welche man „wohlgefällig machend" — gratum faciens — nennt, oder solche, die uns Gott angenehm macht.

Sie stimmen auch noch zu Jener, welche gratiam gratum

facientem, „angenehm machende Gnade", in die habituelle, d. h. die uns verbleibt durch förmliche Beschaffenheit — per modum habitudinis — und andauernd ist, wie die Liebe (Charitas), und in actuelle, welche in specieller Hülfe oder Anregung besteht.

Die actuelle Gnade unterscheidet sich noch in anregende und zuvorkommende — excitans et praeveniens — und in wirkliche — operans — oder nachfolgende — subsequens.

Alle geben ferner die Unterscheidung der Gnade zu in hinlängliche — sufficiens — und wirksame — efficax.

Allein in Hinsicht auf die wirksame Gnade gibt es in den katholischen Schulen zweierlei Ansichten, die von der römischen Kirche nicht definirt (entschieden) sind, und über die es jeder der Parteien überlassen ist, ihrer Ansicht zu folgen.

Die Protestanten schließen sich ziemlich gerne der Meinung Jener an, welche die physische Einwirkung — praedeterminatio physica — der Gnade annehmen. Auch katholische Schulen gibt es, die sie behaupten, und die mit ihnen übereinstimmen; allein sie unterscheiden sich darin, daß sie Jene eines Irrthums im Glauben beschuldigen, die behaupten und behandeln die moralische Einwirkung — praedeterminationem moralem — was die Katholiken nicht thun, welche die eine und die andere Lehre für probabel und annehmbar halten, bis hierüber die Kirche entschieden hat.

Und gewiß, sowie man in dieser Frage, welche die Schulen so lange zwischen den Thomisten und Skotisten getheilt hat, betreffend die formelle Seligkeit der Seligen, nämlich ob sie im Akte der Erkenntniß, d. i. in der Anschauung Gottes, oder in dem des Willens, d. i. in der Liebe Gottes bestehe, sowie man also endlich dahin sich vereinigt hat, zu sagen, daß sie in dem einen und in dem andern Akte zugleich bestehe, als welche gleichsam die beiden Arme bilden, mit denen sie Gott umfassen, und die ihre vollkommene Vereinigung mit ihm ausmachen, ebenso könnte man es gewissermaßen mit diesen beiden Meinungen machen, die sich in den Schulen stoßen, wie Esau und Jakob in dem Schooße ihrer gemeinschaftlichen Mutter, wenn man sage, daß

die mitwirkende Gnade Gottes auf den Willen sowohl physisch, als moralisch einwirke; denn wer vermag die Kraft Gottes in gewisse Grenzen zu befestigen, da sein Geist weht, wo er will (Joann. 3, 8.).

Aber die Patronen der moralischen Gnadenwirkung sagen, was wird aus dem freien Willen werden (dem Liberum arbitrium), wenn der Wille physisch bestimmt wird (von der Gnade)? Worauf die Gegner nicht ermangeln, zu entgegnen: „Und gewiß, Gott, der unsere Seelen erschaffen hat, der größer ist, als unsere Herzen, der sie leitet und lenket, wie es ihm gefällt, der sie in seiner Hand hat, wie die Wasserbäche, der unsere Gedanken von Ferne kennt, weiß wohl die Triebfedern und Geheimnisse, wodurch er in uns das Wollen bewirkt, ohne auf irgend eine Art die Freiheit zu beeinträchtigen, die er uns verliehen hat; denn er ist es, der in uns das Wollen und das Vollbringen wirkt, nach dem Wohlgefallen seines Willens." Deus est, qui operatur et velle et perficere pro bona voluntate. (Philip. 2, 13.).

Kann man der Gnade zuviel einräumen? Verdanken wir ihr nicht Alles, was wir sind, und folglich Alles, was wir Gutes thun? Sagt nicht der hl. Paulus, daß er ohne sie nichts thue, nichts vermöge, nichts sey? Fürchten wir nicht, wenn wir unserm freien Willen einen Theil einräumen wollen, dem andern, der ihm nicht gehört in dem Wirken unseres Heiles dem Lobe der Glorie der Gnade Abbruch zu thun, von welcher wir gänzlich abhängen? (1. Cor. 13.). Da dieses Wort dieses Alten in diesem Gegenstande ganz annehmbar ist, so machen Mehrere dadurch, daß sie der menschlichen Freiheit zuviel einräumen, die Gnade sacrilegisch. Nicht wir sind es, die wir uns selbst geschaffen haben, Gott ist es, der uns erschaffen hat. Gott will keinen Nebenbuhler weder auf seinem Throne, noch auf seinem Lager. Er will König seyn, oder nichts. Das heißt den empörten Engeln sagen lassen: „Aufschlagen will ich meinen Thron gegen Norden, und ich werde gleich seyn dem Allerhöchsten" (Similis ero Altissimo. Isa. 14, 14.). „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sey Ehre und Ruhm; du bist es, der Alles macht, was dir gefällt im Himmel und auf der Erde."

Worin nun wird unsere wahre Freiheit und Freigebung bestehen? Sie wird in der vollkommenen Unterwerfung und Gleichförmigkeit unseres Willens mit Gottes Willen bestehen, demgemäß, was sehr vortrefflich jener alte Lehrer gesagt hat, daß unser Wille um so freier ist, je mehr er dem Göttlichen unterworfen ist; und daß er niemals mehr Sklave ist, als wenn er in den Fesseln der Sünde liegt: „Denn wer Sünde thut, der ist ein Sklave der Sünde." Omnis, qui facit peccatum, servus est peccati (Joann. 8, 34.). Das ist eine wahre Sklaverei Aegyptens. Und wenn Gott diese Ketten und Bande zertrümmert, muß man ihm Lobopfer darbringen (Psl. 115.).

Nun wer ist es, der diese Bande zerreißt, wenn nicht die Gnade Gottes durch Jesus Christus unsern Herrn? Wohl, denn es ist die eigentliche Wirkung der Gnade, uns der Sklaverei der Sünde zu entreißen, um uns in die Freiheit der Kinder Gottes zu versetzen, und uns das Erbe des Sohnes seiner Liebe zu verleihen.

Ich habe jederzeit diese frivole und scrupulöse Furcht Jener, welche besorgen, den freien Willen aufzuheben, wenn sie der Gnade zuviel einräumen, — dafürgehalten, als wenn die Gnade, die ihn herausführt aus der Gefangenschaft der Sünde, um ihn in die Breite und in die ächte Freiheit zu versetzen, die in dem sanften Joche und in der leichten Bürde des Gehorsams gegen das Gesetz Gottes besteht, in die Sklaverei des mystischen Pharao, der die Sünde ist, zurückführen könnte.

Allein, wird man sagen, wenn die wirkliche Gnade (gratia efficax) den freien Willen zu ihrer Annahme nöthigen kann (denn kein Mensch zweifelt, daß er aus eigener Bosheit die hinlängliche zurückweisen kann, sich der Erleuchtung widersetzend, und zu Gott sagend: „Entferne dich von mir; ich will nicht deine Wege": Isti fuerunt rebelles lumini. Job. 24, 13. Recede a nobis, et scientiam viarum tuarum nolumus. Job. 21, 14.), was wird aus dem freien Willen werden, der, um wahrhaft frei zu seyn, nicht allein von dem Zwange, sondern selbst auch von der Nöthigung frei seyn muß?

Ich will hier eine Ansicht aussprechen, jedoch mit gänzlicher

Unterwürfigkeit unter die Kirche, in deren Schooße ich geboren bin, lebe und sterben will, ferner unter ihre Lehrer und Hirten, eine Ansicht, die mir eine sehr bequeme Thüre zur Vereinigung mit den Protestanten in diesem Punkte zu öffnen scheint; diese wäre nun, zu unterscheiden die Nöthigung in Nöthigung mit Zwang, und in Nöthigung mit Unfehlbarkeit (der Wirkung). Denn die ganze katholische Schule erkennt an, daß, die wirksame Gnade vorausgesetzt, unser Wille unfehlbar wollen wird, obwohl ohne Zwang und ohne Nöthigung, und sogar gibt sie zu, daß die Heiligen im Himmel, indem sie Gott schauen, freiwillig ihn lieben, und nichtsdestoweniger auch nothwendig ihn lieben, durch eine glückselige Nöthigung, die der vollkommenen Freiheit der Hülle und Fülle, die sie besitzen, nicht entgegen ist; ich sehe also nicht ein, daß es hierin sehr gefährlich wäre, zu sagen, daß, die wirksame Gnade vorausgesetzt, unser Wille das übernatürliche Gute freiwillig wolle, nicht durch Nöthigung mit Zwang, sondern durch Nöthigung mit Unfehlbarkeit (der Wirkung). Und damit man diese Distinction der Vermessenheit nicht beschuldige, nach der besagten Unterwerfung, will ich Jedem, der diese Zeilen lesen wird, zu wissen thun, daß sie auf die ausdrückliche Lehre des Fürsten der römischen Scholastiker gegründet ist (vid. S. Thom. 1. 2. q. 112. art. 3.).

Und zum Ueberflusse und Uebermaaße mit Recht, nehmen wir an (obgleich gegen den gemeinen Glauben sowohl der Katholiken als der Protestanten), daß die Gnade unsern Willen nöthige, zwinge und bewältige, selbst mit Gewalt, was nicht möglich ist (denn sie wäre nicht mehr Gnade, wenn sie nicht gnädig wäre, und wenn sie zu solchen Gewaltthaten käme), möchte ich gerne wissen, wohin sie unsern also gefangen genommenen Willen führen würde, wenn nicht zu Gott, der ein unendliches, universelles Object, und die Fülle selbst ist.

Die Sünde ist Sünde, weil sie unseren Willen vom Schöpfer abwendet, der ein universelles Object ist, um ihn zurückzuwenden und anzuheften an das Geschöpf, das ein endliches und sonderheitliches Object ist. Nun entreißet uns die Gnade dem Geschöpfe, um uns dem Schöpfer zuzuwenden, der die Fülle und

Größe selbst ist, ist ihre Wirkung daher der Gefangennehmung nicht ganz entgegen, und befreit sie uns nicht von der Sklaverei, um uns in die wahre Freiheit zu setzen?

Es ist also ein panischer Schrecken, wenn man fürchtet, daß die Gnade unsere Willens-Freiheit beeinträchtige, weil er (der Wille) niemals so frei ist, als wenn die Gnade ihn vom Joche der Sünde erlediget, was man in der Schule Libertas a peccato nennt, und weil er niemals unfreier, als wenn er ihr Joch zerbricht, und sagt: „Ich will nicht dienen dem Herrn!" (Non serviam. Jerem. 21, 20.); was in der Schule Libertas a justitia heißt.

Zum Beispiel: Man entreißt Jemanden einem Gefängnisse und man bricht seine Ketten, um ihm die Gelegenheit zur Freiheit zu geben; obgleich dieses wider Wissen und Willen des Gefangenen geschähe, der sich an seinem Kerker erfreuet, und sein Vergnügen an den Ketten hat, wer wird deßungeachtet nicht sagen, man habe ihm die Eigenschaft eines Gefangenen genommen, um die eines Freien ihm zu geben? Dasselbe könnte man von der Gnade sagen; selbst wenn sie eine Seele nöthigte, aus dem Kerker ihrer Missethat zu wandern, und sie dränge, in die Freiheit der Kinder Gottes überzugehen, dessen Dienst und Gehorsam den Sceptern und Kronen vorzuziehen sind.

Nach Allem, Gott, der besser, als wir Alle, die Wege und Umwege unserer Herzen kennt, die für uns Abgründe und Labyrinthe, für ihn aber völlig helle Wege sind, da seinen Blicken nichts verhüllt und verborgen ist; wie sollte er das Geheimniß nicht wissen (er, der Schätze einer unendlichen Weisheit und Wissenschaft besitzt), seine Gnade so vollkommen zu verbinden und so anziehend zu vereinigen mit unserer Freiheit, daß er durch sie nicht allzeit das Ziel erreicht, das er sich mit soviel Macht und Ernst vorgesetzt hat, daß die Mittel, die er dazu anwendet, lieblich in ihren Dispositionen sind? Wenn wir es nicht wohl begreifen können, wie sich eine so richtige Uebereinstimmung bildet, so beten wir die Ursache an, deren Wirkung wir nicht kennen, die nicht so wunderbar wäre, wenn wir sie ergründen könnten (sap. 8, 1.). „Bekennen wir, sagt der heil. Augustinus, daß

Gott viele andere Dinge vermag, die wir gar nicht fassen können." „Wer hat den Sinn unseres Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" (Isai. 40, 13.). Ahmen wir die Seraphinen nach, die ihre Flügel über ihre Augen und ihre Füße breiten vor dem Throne Gottes, als sprächen sie durch diese Haltung, daß er für ihre Urtheilskräfte zu unbegreiflich ist, die gesinnbildet durch ihre Augen, und größer sind, als ihre Herzen und ihre Neigungen, deren Sinnbild die Füße sind.

Bemerkungen. Der Herr Bischof von Belley hat sich über diesen Punkt sehr verbreitet, weil damals, als er sein Buch verfaßte, derlei Fragen stark behandelt wurden. Obwohl er bekennt, daß die Kirche hierüber nichts entschieden habe, und daß es im Betreff der Gnade einem Jeden gestattet sey, nach seinem Sinne zu urtheilen — abundare in suo sensu — so sieht man doch wohl, daß er sich für die Ansicht der Thomisten erklärt, der sich die Protestanten mehr genähert haben. Allein die Schüler Luthers haben hierin nach dem Vorgange des Melanchthon ihren Meister verlassen. Die Calvinisten sind noch heute den harten und gottlosen Meinungen ihres Meisters zugethan; sie streben jedoch, sie durch bescheidene Ausdrücke zu mildern, und dadurch haben sie sich den Katholiken etwas genähert.

Zweiter Punkt.

Von dem freien Willen.

Die Protestanten gestehen aufrichtig, daß wir einen freien Willen (liberum arbitrium) hinsichtlich auf natürliche, bürgerliche und moralische Gegenstände haben. Und sogar bekennen sie, daß die Wiedergebornen in den Uebungen der übernatürlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Buße, der Religion, der Frömmigkeit freithätig handeln, und vermischen ihre Mitwirkung mit der Wirkung der Gnade Gottes, die ihnen vorhergehet.

Die Katholiken anderntheils bekennen, daß der freie Wille, der vollständig in unseren ersten Eltern, geschaffen in ursprüng-

licher Gerechtigkeit, war, durch ihren Fall nicht bloß in ihnen, sondern auch noch in all ihren Nachkommen sehr gelähmt und geschwächt wurde.

Die Schwierigkeit ist nur die, zu erfahren, ob er völlig aufgehoben und vernichtet worden ist, nicht zwar in Hinsicht auf natürliche, bürgerliche und moralische Dinge; denn diese negative werden von Allen zugestanden, sondern in Hinsicht auf übernatürliche Handlungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Um diese Schwierigkeit aufzulösen, muß man bemerken, daß es verschiedene Arten von Seelen-Vermögen gibt, die verschiedene Arten von Erleuchtungen bedürfen, um ihre Uebungen hervorzubringen.

1) Das Sehe-Vermögen, das im körperlichen Auge des Menschen ist, kann nur allein durch körperliches Licht thätig werden. Bringet in ein finsteres Zimmer einen Menschen, der sehr gutes Gesicht hat, er wird, wenn es voll von den kostbarsten Gemälden oder den ausgesuchtesten Farben wäre, die man sich nur vorstellen mag, er wird sie nicht wahrnehmen können, wenn ihm die Hellung nicht hilft.

2) Das Erkenntnißvermögen, welches das Auge der vernünftigen Seele ist, kann nichts schauen noch erkennen, außer durch das natürliche Licht der Vernunft oder des Verstandes. Und obwohl ein Kind von Natur eine vernünftige und mit drei vernünftigen Vermögen begabte Seele, Gedächtniß, Verstand und Willen, hat, so sind sie doch unthätig, bis ihm das Alter und die Erfahrung das Licht des Verstandes verschaffen, wodurch es erkennt.

3) Das menschliche, vom stärksten und hellsten Lichte der Natur und der Vernunft bestmöglichst erleuchtete Erkenntnißvermögen, ist dennoch, den übernatürlichen Wahrheiten gegenüber, ähnlich dem Auge des Kurzsichtigen, wenn es nicht durch das eingegossene und göttliche Licht des Glaubens gestärkt ist, mit dessen Hülfe es die Dinge, die ihm von Oben geoffenbart sind, mit mehr Sicherheit schaut, als jene, die ihm durch die Wahrnehmung seiner Sinne zugeführt worden sind.

4) Und das nämliche menschliche Erkenntnißvermögen, in

einer vom Leibe getrennten Seele, wäre nicht fähig, Gott zu schauen, wenn es nicht vom Lichte der Glorie gestärkt wäre, womit Gott seine Auserwählten bei ihrem Eintritte in den Himmel beschenkt, damit sie Ihn schauen können, wie Er ist, und zwar schauen das unerschaffene Licht seiner Gottheit, vermittelst jenes erschaffenen Lichtes, womit er sein Erkenntnißvermögen erhöhet und erleuchtet.

Das nämliche gilt vom menschlichen Willen; denn sowie der Verstand das übernatürlich Wahre mit seinem natürlichen Auge nicht sieht, wenn es nicht erhöhet und erleuchtet ist durch das Licht des Glaubens, ebenso vermag der Wille, der sich von selbst zu dem natürlich Guten neigen kann, aus seinen eigenen Kräften das übernatürlich Gute und das letzte Ziel, das Gott ist, nicht erreichen, wenn er von der übernatürlichen Beschaffenheit der Gnade und Liebe nicht gestärkt wird.

Nun vermag der freie Wille, der gleichsam aus der Thätigkeit des Verstandes und der des Willens zusammengesetzt ist, durch die Kräfte seiner Natur die Akte der übernatürlichen Beschaffenheiten des Glaubens und der Liebe nicht hervorzubringen, wenn diese Eigenschaften durch den heil. Geist nicht über ihn ausgegossen werden (Röm. 5.).

Und das wollen die Römischkatholischen sagen, wenn sie behaupten, das Begehrungs-Vermögen (die Willensfreiheit) sey dermaßen geschwächt und entkräftet durch den Fall unserer ersten Eltern, daß er jenem armen Menschen ähnlich ist, der halbtodt und fast leblos auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho liegen blieb, unterstützt von dem guten Samaritan, der Oel und Wein, Symbole der Gnade, in seine Wunden goß (Luc. 10, 33. Pslm. 4, 8.). Und die Protestanten nennen das Erwachen von dieser Lethargie eine geistige Auferstehung, wie geschrieben steht: „Die Liebe bringe uns vom Tode zum Leben" (Translati sumus de morte ad vitam, quoniam diligimus Deum. Joan. 3, 4), und hierin unterschieden sie sich nicht von den Katholiken, außer in der Art zu reden, eine Sache, die nicht sehr beträchtlich ist, und die keine Trennung verdient.

Die Katholiken behaupten: die Willensfreiheit des Sünders

ist gleichsam paralytisch, gebunden, gefesselt; sie hat geblendete Augen, abgeschnittene Haare und keine Kraft gleich Samson, und sie ist ein Vermögen, das ohne die Gnade keine übernatürlichen Tugenden wirken kann; sie ist eine Kanone, aber vernagelt, und so zu sagen eine unmächtige Macht, ein Auge, bedeckt mit einem Staare, der es, zu sehen, hindert, ein Ohr, verstopft von einer dicken Flüssigkeit, welche die Funktion des Gehörs hemmt; aber wenn die hinzukommende Gnade ihm diesen Staar hinwegnimmt, diese Taubheit hinwegräumt, und sie geschickt macht zu glauben die übernatürlichen Wahrheiten und zu lieben das Gute, das über die Natur erhaben ist; so ist, nach meiner Ansicht, Alles vorhanden, was ein Protestant, der den rechten und beugsamen Geist hat, nur immer verlangen kann.

Gibt es wohl Grund, viel zu streiten über die Worte: „todt, oder wie todt?“ Die Protestanten sagen das Erste, die Katholiken das Zweite. Die Protestanten erkennen in den natürlichen, bürgerlichen und moralischen Gegenständen, selbst bei den Nicht-Wiedergebornen einen freien Willen an, und in übernatürlichen Dingen bei den Wiedergebornen eine Willensfreiheit; und die Katholiken fragen sie, ob diese Willensfreiheit der Wiedergebornen anderer Art, als jene der Nichtwiedergebornen ist? Sagen: Ja, heißt zwei Erkenntnißvermögen und zwei Willen setzen, und folglich zwei Seelen in Einem Menschen, und sagen: der Wiedergeborne für eine übernatürliche Willens-Freiheit ist der natürlichen Willkühr hinzugefügt, wäre eine ergötzliche Einbildung. Da die Willensfreiheit ein Vermögen, oder die Vereinigung der zwei höchsten Vermögen der vernünftigen Seele, des Erkenntnißvermögens und des Willens, ist, so vernichtet die hinzukommende Gnade die Natur nicht, sondern sie schmückt und kräftiget sie, oder wie der gekrönte Prophet sagt: sie ändert ihr Angesicht; aber die Gnade schafft dadurch keine neue Seele, kein neues Seelen-Vermögen, keine neue Willensfreiheit.

Wahr ist es, die Gnade ist das Leben der Seele, wie die Seele das Leben des Leibes ist; allein wenn die Seele in einen Körper ausgegossen ist, um ihn zu beleben, so schafft sie nicht den Körper, sie findet ihn gebildet mit all ihren Organen, und

verleiht ihm nur allein die Kraft, zu handeln und sich zu bewegen. Als sich Adam nach der Sünde nackt sah, so schuf ihm Gott nicht neue Augen, sondern öffnete ihm die Augen, die er schon hatte, um seine Nacktheit zu gewahren; und als die zwei Schüler von Emaus den Sohn Gottes erkannten, so gab er ihnen nicht neue Augen, sondern er nahm hinweg, was sie hinderte, ihn zu sehen. Cor mundum crea in me, Deus, et spiritum rectum innova in visceribus meis. Psl. 50. — David bittet hiermit Gott, er möge in ihm ein reines Herz erschaffen, und einen aufrichtigen rechten Geist in seinem Innern erneuern. Heißt das nicht, sagen, er möge die Reinigkeit in sein Herz bringen, und die Aufrichtigkeit in seinen Geist, und nicht sagen, er möge ihm einen andern Geist und ein anderes Herz geben?

Und wenn Gott sagt durch einen Propheten (Ezech. 36, 26.): „Er werde das steinerne Herz hinwegnehmen, und an dessen Stelle ein Herz von Fleisch setzen, so heißt das nicht soviel, als er nimmt hinweg ein böses Herz, um ein gutes an seine Stelle zu setzen, sondern, er werde die Härtigkeit eines Herzens hinwegnehmen, um dahin zu setzen die Lenksamkeit und Willfährigkeit.

Die Protestanten geben zu, daß unser freier Wille die Gnade zurückweisen und ihr widerstehen kann, wenn sie sich darbietet. Und warum nun soll er sie nicht annehmen können, wenn sie sich anbietet, und wenn sie an der Thüre des Herzens pocht, mit so mächtigen und so lieblichen Einladungen und Anregungen, daß, gleichwie es nichts so Süßes gibt, als ihre Gewalt, so auch nichts so gewaltiges, als ihre Süßigkeit gibt!

Es ist wahr, daß, wenn unser Wille der Gnade widersteht, er derselben freiwillig widersteht, und er folgt auch mit Freiheit der Anregung und der Bewegung der Gnade; jedoch aber mit dem Unterschiede, daß er sich aus eigener Bosheit der Annahme der Gnade widersetzt; aber wenn er sie annimmt, so hängt diese Annahme vielmehr von der Wirksamkeit der Gnade ab, als vom Willen, der sie zuläßt, nach dem Worte der hl. Schrift: „Dein Verderben kommt von dir, o Israel, aber in mir allein findet sich deine Hülfe“ (Perditio tua ex te, Israël, tantummodo in me auxilium tuum. Ose. 13, 9.).

Aber die Hand des Herrn ist so geschickt, unser Herz zu lenken, und sie theilt uns ihre Stärke mit soviel Geschmeidigkeit mit, ohne uns unserer Freiheit zu berauben, daß sie uns ihre mächtige Anregung ertheilt, ohne unserer Willensfreiheit irgend eine Gewalt oder ein Hinderniß zuzufügen, seine Macht und Gewalt der Lieblichkeit einer so richtigen Uebereinstimmung anpassend, daß, sowie in Betreff des übernatürlich Guten, seine Gewalt uns lieblich das Können verleiht, so auch seine Lieblichkeit die Freiheit unseres Willens gewaltig lenket.

Auf solche Weise ist unser freier Wille keineswegs durch die Gnade genöthigt, noch auch gezwungen; im Gegentheile bleibt er bei den göttlichen Anziehungen und Anregungen in einer vollkommenen Freiheit und Ungebundenheit, befreit von jeder Art Nöthigung oder Zwang.

Die Gnade, ihrem Namen nach (gratia), ist gnädig und lieblich in ihrer Wirkung. Sie ergreift das Herz mit soviel Feinheit und Lieblichkeit, daß sie an der Freiheit unseres Willens Nichts ändert und stört. Sie regt kräftig an, aber dessenungeachtet bewegt sie so zart und so sanft unsere Seelen-Vermögen, daß unsere Freiheit dabei keinerlei Zwang erleidet; sie ist gewaltig, kraftvoll, ohne Gewalt zu gebrauchen, sondern um anzulocken. Wenn sie Gewalt (Vehemenz) oder Heftigkeit hat, so ist diese nicht da, um unsere Freiheit zu verletzen; sie verfährt mächtig, aber mit soviel Lieblichkeit, daß unsere Willensfreiheit unter einer so mächtigen Thätigkeit frei vom Druck bleibt; sie drängt, aber sie unterdrückt nicht, der Art, daß wir bei all diesen Bewegungen und Anregungen einwilligen oder widerstehen können, ganz nach Belieben.

Wie nun, sollte unsere Einwilligung die Gnade wirksam machen, sowie unser Widerstand sie in uns fruchtlos und nutzlos macht? Keineswegs fürwahr! Denn sowie Gott an unserer Bosheit, an den Widersetzlichkeiten, die wir seiner Gnade entgegensetzen, keinen Antheil hat, so haben wir auch keinen Grund, uns über ihre Annahme zu rühmen, weil wir Nichts haben, das wir nicht empfangen hätten; und wenn wir es empfangen haben, woher können wir Ruhm daraus ziehen, als hätten wir es nicht

empfangen? Wir sind Ihm die Annahme seiner Gnade schuldig; denn ohne die zuvorkommende und anregende Gnade würden wir die rechtfertigende (heiligmachende) Gnade nicht empfangen.

Ist demnach bei all diesem ein Grund vorhanden, uns zu rühmen darüber, als wäre es rein unsere Sache? Wir haben in ihre Annahme eingewilligt, das ist wahr; und die Bewegung unseres Willens hat freithätig dem Zuge der göttlichen Gnade Folge geleistet. Allein was ist all dieses anders, als die Annahme der göttlichen Gnadenwirkung in uns, ohne derselben unsererseits einen Widerstand entgegenzusetzen? Was nun haben wir hierbei nicht empfangen? — Wohl, wir empfangen selbst diese Annahme, von der wir wähnten, sie wäre unser, und die Einwilligung, von der wir dachten, sie gehöre uns an. Denn wäre uns Gott nicht zuvorgekommen, so hätten wir niemals ihre Anziehung gefühlt, und hätten folglich in ihre Bewegung nicht eingewilligt, der Art, daß unsere Einwilligung aus dem Gefühle, das uns Gott gibt, hervorgehet, gleich einer Blume, die aus ihrem Stengel hervorsproßt.

„Wir sind nicht fähig aus uns, als aus uns selber, nur einen einzigen übernatürlichen Gedanken zu schöpfen, sagt der Apostel (2. Cor. 5.), sondern all unsere Thätigkeit hierin kommt von Gott." (**Sed sufficientia nostra ex Deo est**). Es ist seine Wirkung, die der unsrigen Leben verleiht, und wenn seine Freigebigkeit unsere Freiheit durch ihre mächtige Lieblichkeit nicht belebte, nicht anregte, nicht hervorriefe und nicht stärkte, so bliebe unsere Freiheit hinsichtlich der Werke, die unser Heil betreffen, nutzlos. Es ist wahr, daß wir mit der Gnade durch Einwilligung mitwirken; aber diese Mitwirkung nimmt ihren Ursprung mehr von der Wirkung der Gnade, als von unserer Freiheit; weil, falls die Gnade nicht zuvorgekommen und das Herz von ihrer Wirkung nicht erfüllt wäre, es niemals weder das Wollen, noch das Können gehabt hätte, irgend Etwas in der That zu wirken. „Gott wirkt durch seine Gnade, daß wir das übernatürlich Gute wollen", sagt der hl. Augustinus. Und wenn wir es wollen, so wirkt er, daß dieses Wollen nicht unfruchtbar in uns bleibe,

sondern daß wir es zur Ausübung bringen." Ein Ausspruch, ähnlich dem des Apostels, der uns lehret, daß „Gott es ist, der uns das Wollen und das Vollbringen gibt nach dem Wohlgefallen seines Willens." **Deus est enim, qui operatur in nobis et velle et perficere pro bona voluntate. (Philip. 2, 13.).**

Die Gnade kommt uns durch die Lieblichkeit ihrer Anziehung und die Süße ihrer Einflößung zuvor, und läßt sich in unserm Herzen verspüren, ehe wir daran denken (**Misericordia ejus praeveniet me. Psl. 58, 11.**); denn wir kommen der Gnade niemals zuvor; sie ist es, die uns jederzeit in ihren „Segnungen der Süßigkeit zuvorkommt", und dieses Gefühl bewegt uns, derselben die Einwilligung zu geben. Wahr ist es, sie läßt sich in uns ohne uns verspüren; aber sie bewirkt unsere Einwilligung nicht ohne uns; denn sie macht, daß wir freiwillig einwilligen, vermischend ihre Kraft mit unserer Schwäche, mit einem so richtigen Gleichmaaße und auf eine so zarte Weise, daß sie wirkt in uns, durch uns und mit uns, nicht durch Zerstörung und Druck, sondern durch Vervollkommnung und Stärkung unserer Natur. Daher das schöne Wort des heil. Augustinus, „daß der, welcher uns erschaffen hat ohne uns, uns nicht selig machen wird ohne uns." Und jenes andere so merkwürdige Wort: „Nehmet die Gnade hinweg, und es gibt nichts mehr, wodurch der Mensch selig werden kann; nehmet den freien Willen oder die Willensfreiheit hinweg, und es wird nichts mehr am Menschen geben, was selig werden kann."

Alle geben zu, daß ohne die eingegossenen und übernatürlichen Beschaffenheiten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, welche Gott umsonst durch den heiligen Geist in die Seelen ergießet (Röm. 5.), wir nicht im Stande sind, Handlungen von übernatürlicher Gerechtigkeit auszuüben, weil sie nicht zum Bereiche, noch zum Umfange unserer Natur gehören. Aber wenn wir sagen, Gott erschaffe und ergieße diese himmlischen Beschaffenheiten (habitus) in unserem Erkenntnißvermögen, welches das Subject des Glaubens, und in unserem Willen, welcher das Subject der Hoffnung und der Liebe ist, so behaupten weder die

Katholiken, noch die Protestanten, daß Gott unser Erkenntnißvermögen, noch unsern Willen, und folglich auch nicht unseren freien Willen hierbei erschaffe, was sich aus dem einen und dem andern dieser Vermögen ergibt. Ein Grund, der mir geeignet scheint, diese Differenz auszugleichen, wenn die Katholiken anerkennen werden, wie sie in der That anerkennen, daß ohne diese eingegossenen Beschaffenheiten (habitus), oder ohne die wirklichen (actuellen) Gnaden unser freier Wille (liberum arbitrium) unfähig ist, das übernatürlich Wahre zu erkennen und das übernatürlich Gute zu wollen. Und die Protestanten werden zugeben, daß Gott diese Beschaffenheiten (habitus) hervorbringt, und sie in den schon erschaffenen freien Willen ausgießt, gleich einer Flüssigkeit, die man in ein Gefäß gießt, das fähig ist, sie aufzunehmen.

Und ebenso werden Alle zugeben, daß, wenn wir an Gott glauben, und Liebe zu ihm haben, Gott alle Ehre und aller Ruhm dafür gebührt, als welcher Alles in uns wirkt, und ohne den Nichts gewirkt wird; und da wir Alle Alles nur allein durch seine Gnade sind, so sollen wir Alle nur allein für seine Ehre leben und weben und seyn.

Diesergestalt werden wir Alle die Art an die Wurzel des Pelagianismus setzen, Gott alle Ehre an dem Werke unseres Heiles gebend, ohne es zu theilen zwischen der Natur und der Gnade, gemäß der Theilung, welche die böse Mutter an dem lebenden Kinde vor Salomon vorgenommen wissen wollte, und wir werden dem Zuflüstern jener alten Schlange, der Menschen Mörderin von Anbeginn, entsagen, die zu unseren ersten Eltern sagte: „Ihr werdet dem Allerhöchsten ähnlich werden.“ Wisset, o Menschen, daß Gott allein der Herr ist, daß er es ist, der uns erschaffen hat, und wir selbst nicht uns erschufen; daß er es ist, der uns erneuert und erlöset hat, und wir nicht uns, und daß es keinen andern Namen unter der Sonne gibt, in welchem wir selig werden können, als der Name Jesus; nec enim aliud nomen est sub coelo datum hominibus, quo oporteat nos salvos fieri (Act. 4, 12.); daß ohne Anathema (Verfluchung) Niemand einen andern Grund zum Heile legen kann. Fundamentum enim aliud nemo potest ponere (1. Cor. 3, 11),

und daß er allein heilig, allein Herr, allein der Allerhöchste ist mit dem heiligen Geiste in der Glorie des Vaters. Amen.

Bemerkungen. Es ist gewiß, daß die ersten Protestanten, und vorzüglich Luther und Calvin, die Materie über den freien Willen sehr übertrieben haben, unter dem Vorwande, dem hl. Augustinus zu folgen, von dem sie sich indessen entfernt haben. Erasmus schrieb gleich anfangs eine vortreffliche Abhandlung „über den freien Willen" — de libero arbitrio — gegen Luther. Die Lutheraner reden eine ganz andere Sprache über diese Materie, als ihr Meister. Die Calvinisten selbst, wenigstens größtentheils, haben die alten Ausdrücke der Lehrer von Genf sehr gemildert, so, daß es nicht schwer ist, sie mit der römischen Kirche zu versöhnen. Herr Bischof von Belley hätte diesen Punkt wohl abkürzen können; aber er hat den Streitigkeiten seiner Zeit Etwas nachgeben wollen.

Dritter Punkt.

Ueber die Rechtfertigung der Benennung nach.

Die Protestanten können nicht läugnen, daß das Wort „Rechtfertigung" (Justificatio), zusammengesetzt ist aus diesen zwei Worten: gerecht machen (justum facere), und folglich, daß Gott denjenigen gerecht macht, den er rechtfertiget (justificat). Was der Apostel an verschiedenen Stellen (1. Cor. 6. Röm. 4, 4 u. 8.) erklärt; und der Gerechtfertigte also ist derjenige, der aus lauter Gnade Gottes aus einem Sünder gerecht wird, d. h. von dem Stande der Sünde zu dem der Gerechtigkeit übertragen wird.

Die Rechtfertigung wird in der heil. Schrift auf eine andere Art für ein Wachsthum an Gerechtigkeit an dem genommen, der gerechtfertigt ist (Eccles. 18, 22. Jac. 2, 21, 24. Apoc. 22, 11.).

Sie wird in der Schrift auch noch in einem dritten Sinne genommen, der ein Gerichts-Wort ist, das bedeutet, für gerecht erklären, oder einen vor Gericht wegen eines Verbrechens angeklagten Menschen frei sprechen (Prov. 1, 15. Isa. 5, 23.).

Die Protestanten, welche die formelle Ursache der Rechtfertigung einer zugerechneten Gerechtigkeit beilegen, hängen dieser dritten Bedeutung am festesten an, und verwerfen dessen ungeachtet die zwei vorherigen, und die Katholiken, welche die formelle Ursache der Rechtfertigung in eine inhärirende Gerechtigkeit setzen, bestehen mehr auf den zwei ersten Bedeutungen, als solchen, die mehr mit der Etymologie und mit der Eigenthümlichkeit des Wortes übereinstimmen, ohne gerade noch die dritte zu verwerfen, so, daß in diesem Punkte die Vereinigung so schwer nicht ist.

Nur allein ist zu wissen nothwendig, daß zwischen dem weltlichen Richter, der einen über ein Verbrechen angeklagten Menschen für gerechtfertigt erklärt, da er in den Belastungen und Informationen keine hinlänglichen Beweise findet, um ihn zu verdammen, oder der einen gerechten Menschen als einen Verbrecher verurtheilt, wegen dessen, was angezeigt und bewiesen, und auch obwohl fälschlich, im Verlaufe des Prozesses dargethan worden ist, und zwischen dem Verfahren Gottes bei der Rechtfertigung des Sünders ein großer Unterschied stattfindet. Denn sey es, daß die bürgerliche Obrigkeit den Schuldigen für gerecht erkläret, so macht sie ihn dadurch doch nicht gerecht, sey es, daß sie den Unschuldigen verurtheilt, so macht sie ihn dadurch dennoch nicht wahrhaft schuldig, sie folgt einzig den Formalitäten der Gerechtigkeit in der Instruirung und Entscheidung eines Prozesses. Aber Gott, der die Herzen und die Gedanken prüfet, dem Nichts verborgen werden kann, kann den Gerechten nicht verdammen, weil er ihn als solchen kennet; wenn er den Sünder rechtfertigt, so ändert er ihn in Wahrheit um, und macht ihn gerecht, indem er in seine Seele die Gerechtigkeit und die Gnade ergießt, wodurch er ihm nicht bloß seine Sünde hinwegnimmt, sondern eine Gerechtigkeit und Heiligkeit ertheilt, die ihn in seinen Augen schön und angenehm macht, weiß wie der Schnee denjenigen machend, der zuvor roth wie der Scharlach, oder schwarz wie die Kohle war; was Alles den großen Unterschied zeigt, der zwischen dem Tribunal der menschlichen, und dem der göttlichen Gerechtigkeit obwaltet. Der Mensch hat nur verkündende und erklärende Worte; aber Gottes Worte sind wirksam und kräftig;

„er sprach, und es ist alles geworden; er ruft hervor, was nicht ist, als wäre es wirklich, und sogleich ist es da; er sagt, das Licht solle vorhanden seyn, und siehe da, es erscheint, und es geht mitten aus den Finsternissen hervor.“

Bemerkungen über die Punkte 3, 4, 5, 6, 7 u. s. w.

Es ist nicht nöthig, sich weiter über die nachfolgenden, die Rechtfertigung betreffenden Punkte zu verbreiten, sowie über diesen; denn obgleich die Protestanten beim Beginne ihrer Trennung vorzüglich auf diesem Artikel bestanden, als welcher der hauptsächlichste ihres Bruches war, so sprechen sie heute dennoch ganz anders. Melanchthon selbst ist genöthiget, in seinem an Franz I. gesendeten Glaubensbekenntnisse zu gestehen, daß die von seiner Parthei auf diese Materie nicht mehr so erpicht wären, als sie es anfangs waren. Hier folgt, was er unter dem Titel. De Justificatione, fide, et operibus, die er weitläuftig genug erklärt, sagt: Controversiam hanc, de qua initio magna fuerunt certamina, ipsa tempora mollierunt.

Wilhelm Forbesius hat weitläuftig und scharfsinniger Weise Alles angeführt, was hierüber sich sagen läßt. Dieser gelehrte Protestant läßt merken, daß Mehre seiner Parthei nicht Mäßigung genug beobachtet hätten, und würde man einen friedlichen Geist in alle diese, die Rechtfertigung betreffenden Streitigkeiten bringen, so wäre es sehr leicht, die beiden Partheien zu vereinigen. Er nennt sein Jahrhundert ein unglückliches Jahrhundert, fruchtbar an Chikanen und an Streitereien, und dagegen unfruchtbar an Frömmigkeit und guten Werken: Hoc infelici saeculo rixarum et contentionum admodum ferace, verae vero pietatis et justitiae sterili, plerique magis amant altereari inaniter et inutiliter, quam utiliter et fructuose operari. Forbes. de Justific. l. 3, p. 93.

Vierter Punkt.

Von der Rechtfertigung oder Heiligmachung (Heiligung).

Der Grund des Mißverständnisses, das zwischen den Katholiken und den Protestanten über den Punkt der Rechtfertigung obwaltet, und das soviel Verwirrung in diese Materie bringt,

ist eine Unterscheidung, welche die Protestanten zwischen der Rechtfertigung und Heiligmachung (inter justificationem et sanctificationem) gemacht haben; eine Unterscheidung, nicht allein nicht gestützt auf die Schrift, sondern geradezu gegen die Schrift, und welche die Begriffe von Gerechtigkeit und Heiligkeit völlig zerstört, die in der hl. Schrift allzeit als gleichbedeutend genommen werden.

Die Protestanten können sie nicht durch die Schrift beweisen, die ihre einzige Glaubens-Regel ist; sie können sie folglich auch nicht für einen Glaubens-Artikel halten, was keine geringe Annäherung an die katholische Lehre ist, welche in diesem Punkte, ganz auf die Schrift gegründet, die Rechtfertigung oder Heiligmachung für gleichbedeutende Worte nimmt.

Daß es so sey, beweisen sie durch alle Stellen der Schrift, wo das Wort Rechtfertigung für Heiligung oder Heiligmachung, und das der Heiligung für Rechtfertigung genommen ist (Röm. 8, 30. Hebr. 9, 13. Apoc. 22, 11. 1. Cor. 6, 1. Ephes. 4, 23. Eccles. 18, 22. Jac. 2, 24. Luc. 1, 75.).

Die Protestanten erkennen an, daß die Rechtfertigung und Heiligmachung unzertrennliche Dinge sind, obgleich sie sie für verschieden halten, und daß der Gerechtfertigte auch wiedergeboren oder geheiliget ist.

Sie behaupten, die Rechtfertigung bestehe einzig und allein in der Nachlassung der Sünden, mittelst der Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi, worüber die Schrift keinen Beweis liefert; und daß die Heiligung in einer inhärirenden (einwohnenden) Gnade oder Beschaffenheit bestehe, durch welche „wir von Tag zu Tag erneuert werden, um in der Neuheit des Lebens zu wandeln" (in novitate vitae ambulemus. Rom. 6, 4.), und den alten Menschen auszuziehen, den neuen aber anzuziehen (2. Cor. 4. Ephes. 4, 24.).

Sie geben zu, daß es zwei unvereinbare Dinge sind, daß sie in einem und demselben Augenblicke in die Seele kommen, obschon der natürlichen Ordnung zufolge die Rechtfertigung vorhergehe. Und über alle diese Distinctionen beobachtet die Schrift ein sehr tiefes Stillschweigen, und folglich ist es den Protestanten

gestattet, davon zu glauben, was ihnen belieben mag, weil es ohne und über ihre Regel ist.

Die Römischkatholischen dagegen sagen: 1) Die Rechtfertigung ist eine und dieselbe Sache, wie die Heiligmachung; 2) die Gerechtmachung (Rechtfertigung) umfaßt in ihrem Umfange die Heiligung (sanctificationem), von welcher die Protestanten bekennen, daß sie mit ihr unzertrennlich verbunden ist; 3) die Rechtfertigung besteht nicht einzig und allein in der Nachlassung der Sünden, wie die Protestanten behaupten, sondern auch in der Eingießung der Gerechtigkeit, d. i. der Gnade, die angenehm macht (gratum faciens), welche nichts Anderes ist, als der lebendige Glaube wirksam in der Liebe.

Ihre Beweise sind: 1) Die Gerechtigkeit, von welcher die Rechtfertigung (justificatio) ihren Namen hat, wie die Heiligmachung (sanctificatio) von dem Worte Heiligkeit, ist eine Tugend, und folglich auch eine Beschaffenheit (habitudo); nun sind aber diese habitudines inhärirende Eigenschaften, die ein Etwas in die Seele bringen, d. i. eine Disposition zum Guten; 2) dieses ist es, was die Nachlassung der Sünden einzig und allein bewirkt, welche dadurch das Böse der Sünde von der Seele ganz hinwegnimmt, die davon ergriffen war, und sie völlig gerecht macht; aber um gerecht zu seyn, muß man nothwendiger Weise die Tugend der christlichen und eingegossenen Gerechtigkeit haben, die nichts anderes ist, als die Liebe, so, daß die Protestanten selbst dies hinsichtlich der Heiligmachung anerkennen, von der sie sagen, sie bestehe in einer inhärirenden Heiligkeit, welche täglich durch die guten Werke anwächst, die der heilige Geist in uns und durch uns wirkt; 3) sind wir nur durch eine inhärirende Heiligkeit geheiligt, so müssen wir auch durch eine inhärirende Gerechtigkeit gerechtfertigt werden.

Das Mittel, in diesem Artikel sich zu vereinigen, ist, zu sagen, daß, sowie die Heiligmachung die Rechtfertigung voraussetzt (denn jeder Geheiligte oder Wiedergeborne ist gerechtfertigt, selbst nach der Lehre der Protestanten); so umfaßt die Rechtfertigung auch die Heiligmachung nach der Lehre der Katholiken, weil diese zwei Dinge unzertrennlich sind, und eine und dieselbe

bewirkende Ursache, die Gott ist, haben; eine und dieselbe materielle oder subjective Ursache; weil der Gerechtfertigte in dem nämlichen Augenblicke geheiligt wird, was die Protestanten nicht läugnen; und eine und dieselbe End-Ursache, die ist die Ehre Gottes; sie sollen sich ein Gewissen daraus machen, durch ihre Distinction, die keinen Stützpunkt in der Schrift, noch in den Vätern hat, zu trennen, was Gott so eng mit einander verbunden hat.

Endlich wird die Rechtfertigung von den Protestanten in ihrem engen und strengen Sinne für die alleinige Nachlassung der Sünde, durch eine zugerechnete Gerechtigkeit, genommen, wovon in der heil. Schrift nicht ein einziges Wort steht. Und die Katholischen nehmen sie in ihrer weiten und natürlichen Bedeutung, wodurch sie die Heiligung, die Heiligkeit und Gerechtigkeit befaßt, was in der ganzen Schrift nur eine und dieselbe Sache bezeichnet.

Fünfter Punkt.

Von der zugerechneten und inhärirenden Gerechtigkeit.

Angenommen, daß die Rechtfertigung und Heiligmachung keine verschiedene Dinge sind, sondern eines und dasselbe ist, so ist Nichts so leicht, als sich im Punkte der zugerechneten und inhärirenden Gerechtigkeit zu vereinigen, auch dann, wenn es scheint, die Vereinigung sey sehr schwer. Der Grund davon ist, die Römischkatholischen anerkennen in einem guten Sinne eine zurechnende Gerechtigkeit, und die Protestanten eine inhärirende, nach der nämlichen Ansicht der Katholischen. Hier der Beweis hievon.

Bellarmin sagt, sprechend von der imputativen Gerechtigkeit (lib. 2. de Inst. c. 7.) also: „Wenn die Protestanten bloß allein wollen, daß die Verdienste Jesu Christi uns zugerechnet würden, weil sie durch Schenkung unser sind, und daß wir sie Gott dem Vater darbringen und aufopfern können, zur Genugthuung für unsere Sünden, aus dem Grunde, weil Jesus Christus

das Amt, für uns genug zu thun, auf sich genommen hat, um uns mit Gott, seinem Vater, zu versöhnen, so wird ihre Meinung wahr und annehmbar seyn." — Und anderswo (Controvers. l. 2. de Inst. c. 10.): Es wäre nichts Absurdes, wenn Jemand sagte, daß die Gerechtigkeit und die Verdienste Jesu Christi uns in soweit zugerechnet werden, als sie uns gegeben und angeeignet sind, gleichsam, als hätten wir selbst Gott Genugthuung geleistet." Alle Protestanten, die gegen diesen Autor geschrieben haben, nehmen diese Worte, als wenn sie ihren Glauben enthielten, und den Sinn erklärten, den sie der zugerechneten Gerechtigkeit beilegen.

Anderntheils geben sie aufrichtig zu, daß die Gerechtigkeit, die von Tag zu Tag bei den Wiedergebornen und Geheiligten wächst, eine inhärirende (einwohnende) Gerechtigkeit ist.

Nehmet also diese Distinction von Gerechtigkeit und Heiligkeit hinweg, die nirgends in der Schrift gegründet ist, die ihr sogar entgegen ist, und ihr werdet in einem orthodoxen Verstande die zugerechnete Gerechtigkeit mit der inhärirenden vereinigen, sagend, daß durch die Verdienste Jesu Christi die Liebe, welche die wahre inhärirende Gerechtigkeit des Christen ist, durch den heiligen Geist in die Herzen ausgegossen wird, und in diesem Punkte werden die Protestanten sich mit den Katholischen vereinigen.

Füget hinzu, daß diese Unterscheidung von Rechtfertigung und Heiligung gewissermassen auf jene zurückkömmt, welche die Katholiken in erste und in zweite Rechtfertigung und Heiligmachung machen; die erste ist jene, durch welche der Sünder gerecht wird ohne alle vorausgehende verdienstliche Werke, sondern durch die lautere Gnade und Barmherzigkeit Gottes, der sich dessen erbarmt, wessen ihm gefällt, und dessen Gnaden-Geist wehet, wo er will; und sie lassen sie sowohl in der Nachlassung der Sünden, als auch in der Eingießung der habituellen Gnade bestehen. Die zweite ist jene, durch welche derjenige, der die erste besitzt, Fortschritte in der Gerechtigkeit und Heiligkeit macht, schreitend von Glaube zu Glaube, von Tugend zu Tugend, immer weiter vorwärts in dem Guten strebend; dieses geht auf das

hinaus, was die Protestanten Heiligmachung nennen, worin sie die Katholischen nicht zu Gegnern haben, welche die Rechtfertigung und Heiligmachung für eine und dieselbe Sache, nach der Sprache der Schrift, nehmen.

Sechster Punkt.

Von den Ursachen der Rechtfertigung.

Alle sind darin einig, 1) daß die wirkende Ursache (causa efficiens) unserer Rechtfertigung Gott ist; 2) daß die End-Ursache (causa finalis, finis) die Glorie ist; 3) die verdienstliche Ursache die Leiden Jesu Christi sind; 4) das bewirkende Werkzeug, die Menschheit Jesu Christi; 5) die materielle oder subjective Ursache die Seele des gerechtfertigten Menschen ist.

Die ganze Schwierigkeit waltet hinsichtlich der formellen Ursache ob, welche die Protestanten in die zugerechnete Gerechtigkeit Jesu Christi setzen; von welcher die Katholischen sagen, sie sey die verdienstliche Ursache, indem sie die formelle in die habituelle und inhärirende Gerechtigkeit setzen, der Seele eingegossen durch den heil. Geist, und welche die Protestanten Heiligmachung nennen.

Es ist daher einleuchtend, daß das ganze, zwischen den Einen und den Andern hierüber bestehende Mißverhältniß nur allein aus dieser Unterscheidung von Justification (Rechtfertigung) und Sanctification (Heiligung) entspringt, welche den Zankapfel ausmacht. Denn wenn die Heiligung das nämliche ist, was die Rechtfertigung, so werden die Protestanten nicht läugnen, daß die inhärirende Gerechtigkeit die förmliche Ursache (causa formalis) der Heiligung sey; sowie die Katholischen nicht läugnen, daß die zugerechnete Gerechtigkeit Jesu Christi die verdienstliche Ursache (causa meritoria) der uns verliehenen Liebe sey.

Siebenter Punkt.

Vom rechtfertigenden Glauben.

Die Protestanten *) erkennen keinen andern rechtfertigenden Glauben an, als den, welcher lebendig und wirksam durch Liebe ist. Ich sehe nicht, worin sie in dieser Hinsicht von der Lehre der Katholischen abweichen, die bekennen, daß „der Gerechte aus dem Glauben lebe“ (Justus ex fide vivit. Rom. 1, 17.), was sie nur allein von dem lebendigen und liebeentflammten Glauben verstehen, nicht vom todten Glauben, von welchem der hl. Jakobus (Cap. 2.) spricht.

Die ganze Differenz besteht darin, daß die Protestanten behaupten, der wahre Glaube könne nicht von der Hoffnung, noch von der Liebe getrennt seyn, gegen die ausdrückliche Lehre des Apostels, der den todten Glauben den Glauben der Dämonen nennt (charitatem autem non habuero. nihil sum. 1. Cor. 13. Daemones credunt et contremiscuut. Jac. 2, 20.); und nichts desto weniger nehmen sie außer dem Glauben an die Verheißungen, woran sie ihre Rechtfertigung knüpfen, drei andere Arten von Glauben an, 1) den historischen Glauben; 2) den Glauben, der nur für eine Zeit gilt; und 3) den an die Wunder, den sie jedoch den Teufelsglauben nennen.

Aber die Katholischen wissen durch den Apostel, daß die Liebe eine Tugend ist, die alle übrigen begreift, und die glaubt und hofft Alles, was man glauben und hoffen soll, und daß sie niemals in eine Seele kommt, wenn ihr der Glaube und die Hoffnung nicht die Wege und Wohnungen bereiten; setzen die Rechtfertigung in die Liebe, ohne welche, wie der Apostel (1. Cor. 13, 2.) sagt, alle übrigen Tugenden, weder Glaube, noch Almosen, noch selbst Marterthum nichts sind, nichts nützen für's ewige Leben.

---

*) Aber nicht Alle gehören dahin.

Um all dieses zu vereinigen, braucht man nur zu sagen, daß die Rechtfertigung oder Heiligung im lebendigen und liebethätigen Glauben bestehe, weil die Verbindung der Rechtfertigung mit der Heiligung, und des Glaubens mit der Liebe geradezu die Wiedervereiniguug der Protestanten mit den Römischkatholischen im Angel des Eckſteines der Wahrheit ist.

Achter Punkt.

Von der gleichmäßigen oder ungleichmäßigen Gerechtigkeit in den Gerechtfertigten.

Aus der Distinction zwischen Rechtfertigung und Heiligung geht auch noch dieser Streit unter den Katholiken und Protestanten hervor, der die Ungleichmäßigkeit der Gerechtigkeit bei den Gerechtfertigten betrifft. Denn, beschränkt man die Rechtfertigung auf die alleinige Nachlassung der Sünden, wie es die Protestanten thun, so ist es gewiß, daß die unendlichen Verdienste Jesu Christi, die allzeit gleichmäßig sind in ihrer Unendlichkeit, sich ebenso gleichmäßig ausbreiten, um tausend Sünden bei einem Sünder, als zehn bei einem andern zu vergeben.

Aber die Rechtfertigung bis zur Heiligmachung ausdehnend, bekennen die Protestanten, daß es eine Ungleichheit von inhärirender Gerechtigkeit unter den Gerechtfertigten nach dem Maaße der Gaben Gottes bei Ihnen und nach ihrem Fortschritte auf den Wegen der Gerechtigkeit gibt. Man sieht, wie ein Principienfehler sich im Verlaufe vergrößert. Dieses nennt David: Abirren von Mutterleib an, und die Wahrheit nicht sagen (Erraverunt ab utero, locuti sunt falsa. Psl. 57, 4.).

Neunter Punkt.

Von der Gewißheit des Heiles, und von der Beharrlichkeit in der Gerechtigkeit.

Die Protestanten beschuldigen die Katholischen ungerechter Weise, daß sie lehren, am Heile zu zweifeln, und das ist sehr weit entfernt von ihrem Glauben. Aber um die beiden Extremen der Verzweiflung und der Vermessenheit zu vermeiden, halten sie sich in der Mitte zwischen Furcht und Hoffnung, die so oft und so nachdrücklich in der heiligen Schrift empfohlen sind.

Der ganze Streit besteht darin, zu wissen, ob die Gewißheit, die wir durch das Zeugniß des Geistes Gottes und unseres Gewissens haben können, in der Gnade Gottes zu seyn, eine Gewißheit des Glaubens oder der Hoffnung sey. Die Protestanten wollen, daß es die des Glaubens, und die Katholischen, daß es die der Hoffnung sey, und die Einen wie die Andern sagen, es sey ein zuverläßiges Vertrauen, welche jede Angst, jede Bestürzung, jede Unruhe, jeden Zweifel, aber nicht die heilsame und kindliche Furcht hinwegnimmt.

Die Vereinigung in diesem Punkte ist leichter, als es scheint, wenn man erwägt, daß dieses Vertrauen, worüber die Einen wie die Andern einig sind, von den Protestanten entweder eine Tochter des Glaubens, oder das nämliche was der Glaube, und von den Katholischen entweder eine Tochter der Hoffnung oder eine zuversichtliche Hoffnung genannt wird. Nun glauben die Einen und Andern, daß die Hoffnung nichts anders ist, als eine zuversichtliche und zuverläßige Erwartung der wirklichen Seligkeit durch die Barmherzigkeit Gottes, woraus die Protestanten entnehmen mögen, ob man mehr Grund hat, das Vertrauen, welches die Gewißheit des Heiles gewährt, für eine Tochter des Glaubens oder der Hoffnung zu halten.

Selbst wenn die Protestanten nur den lebendigen und liebethätigen Glauben für wahren, rechtfertigenden Glauben halten,

welcher die Gewißheit und die Versicherung des Heils gewähre, mit welchem unfehlbar und nothwendig die Hoffnung verbunden ist, so ist es sehr leicht sodann, von daher zur Lehre der katholischen Kirche zurückzukehren, welche die Gewißheit des Heiles in das Vertrauen, einen Akt der lebendigen und liebeentflammten Hoffnung setzt, die eine unzertrennliche Begleiterin des Glaubens ist.

Und um jeden Streit aufzuheben, muß man auf den Punkt zurückkommen, daß Jener, der durch das Zeugniß des Geistes und seines Gewissens urtheilt, er habe den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, oder um sich der Sprachweise der Protestanten zu bedienen, den lebendigen, von Hoffnung begleiteten und von Liebe beseelten Glauben, ein zuverläßiges Vertrauen haben kann, aus der Zahl der Kinder Gottes zu seyn; und wenn er Kind, auch Erbe Gottes und Miterbe Jesu Christi, frei von Zweifel, von Unruhe, von Bestürzung, aber nicht von keuscher, heiliger und kindlicher Furcht, die selbst in den Heiligsten und Jenen bleibt, die im Frieden, gestützt auf den Vielgeliebten, ruhen.

Was von der Gewißheit des Heiles gesagt wurde, muß auch von jener der Auserwählung und der Beharrlichkeit in der Gnade verstanden werden; denn das Heil begreift dieses Alles.

Zehnter Punkt.

Vom Verdienste der guten Werke.

Der Streit in diesem Punkte handelt vielmehr vom Worte „Verdienst“, als von der Sache. Die Protestanten können dieses Wort nicht dulden, obgleich sie bekennen, daß alle alten Väter es gebraucht haben, und obgleich es in der Schrift gegründet ist (Hebr. 13, 16. Eccles. 10, 31. Matth. 5, 12. Luc. 6, 23. 1. Tim. 5, 18. Apoc. 3, 4.).

Und nichts desto minder geben sie zu, daß die guten Werke,

geübt von einem Wiedergebornen, d. i. vom Menschen, der in der Gnade ist, und die aus dem Motive der Gnade hervorgehen, dermaßen Gott wohlgefällig sind, daß er solchen Werken Belohnung verheißt und gibt. Und es ist dieses dasselbe, was die Katholischen lehren, und was sie verdienstliche Werke nennen, nach der Redeart und dem Style des ganzen Alterthums.

Zu welchem Endzwecke nun streiten sie sich um das Wort, da sie in der Sache einig sind? Sie nennen diesen Ausdruck eine hochmüthige und vermessene Lehre, ohne zu bedenken, daß die entgegengesetzte Meinung voll Zügellosigkeit und voll des profanen Lebens ist. Quis enim virtutem amplectitur ipsam, praemia si tollas?

Die ganze Schrift ist voll von Verheißungen der Belohnung; für wen? wenn nicht für Jene, die sich derselben würdig machen, und die sie durch Werke, ausgeübt in der Gnade, und durch die Gnade, verdienen werden? um so mehr, da **Merces** und **Meritum** von einer und derselben Wurzel kommen, und eine nothwendige Beziehung haben.

Sie läugnen nicht, daß die ewigen Peinen Jenen bestimmt sind, welche sie durch ihre Sünden verdienen werden. Warum nun (wenn die Regel der Gegner zuverläßig ist) gestehen sie nicht, daß das Verdienst der guten Werke, das aus der Gnade hervorgeht, welche (Gnade) sie belebt und begleitet, ihnen die Pforte der Glorie öffnet?

Sie sagen, diese Belohnung, die ihnen Gott im Himmel verleiht, ist unverdiente Gabe (gratuita), worin sie die Katholischen nicht zu Gegnern haben, weil Gott nur seine Gaben krönt, weil seine Gaben von seiner unverdienten Gnade herkommen, und seine Gnade, welche in den von ihr beseelten Werken wirkt, das Maaß ihrer überschwänglichen Belohnung ist, die er ihnen im Himmel verspricht.

Woher kommt es also, daß sie spotten und den Kopf schütteln, wenn die Katholischen das Verdienst der guten Werke unverdient nennen, von denen sie sagen, sie hängen völlig von der

Gnade ab, sowohl in ihrer Wurzel und ihrem Fundamente, als auch in ihrem Maaße und in ihrem Werthe (valor)? Zwischen dem unverdienten Verdienste (meritum gratuitum) und der unverdienten Belohnung besteht kein Widerspruch mehr, wenn man keinen Widerspruch zwischen **Merces** und **Meritum** setzen will.

Die Gnade ist es, die das Verdienst macht; dieselbe Gnade ist es, die das Verdienst belohnt; Gnade über Gnade, und immer und durchaus Gnade ist es. Durch die Gnade Gottes „sind wir, was wir sind." Durch die nämliche Gnade thun wir, was wir Gutes thun, bis zum geringsten guten Gedanken. Und „Gott ist so gut, daß er will, daß seine Gaben unsere Verdienste seyen", sagt der heil. Augustin; nichts gehört uns mehr an, als was wir unter dem Titel einer Schankung von den Händen eines so freigebigen Gebers empfangen haben, der alle unsere Sorge in seinen Händen trägt.

Mit Einem Worte, Alle sind einig, daß Gott die Werke, welche die Gnade seines Geistes in uns und durch uns wirkt, so angenehm sind, daß er sie mit der Ewigkeit belohnt. Das ist es, was die Katholischen unverdiente Verdienste (merita gratuita) nennen; das ist es, was die Protestanten unverdiente Belohnungen (Récompenses gratuites) nennen. Wer sieht nicht, daß es sich hier nicht um die Sache, sondern bloß allein um die Benennung streitet?

Eilfter Punkt.

Vom Fasten-Gebote und von dem Unterschiede der Speisen.

Alle geben zu, daß das Gebet, das Almosen und das Fasten drei Arten guter, in der Schrift sehr empfohlener und Gott sehr wohlgefälliger Werke sind, wenn sie in der Gnade und aus Antrieb der Gnade geübt werden.

Ueber die zwei ersten waltet kein Streit ob. Nur allein die

Art des Fastens, und die Tage, die ihm von den Katholiken angewiesen sind, gefallen den Protestanten nicht. Vorzüglich das Fasten ist nicht nach ihrem Geschmacke, so wenig als der Cölibat, oder die Beicht, drei Steine des Anstoßes für sie, so sehr sind sie Freunde ihres Bauches, ihres Fleisches und ihrer Sinne.

Die Katholischen bekennen, daß die Beobachtung der Fasten nur von der apostolischen Tradition stammt. Die Zeugnisse hievon sind in dem Alterthume so evident, daß man freiwillig blind seyn muß, um sie nicht wahrzunehmen, ich sage in den ersten Jahrhunderten, in welchen, nach dem Bekenntnisse der Protestanten, die Kirche in ihrer Reinheit war, und keine Veränderung in der Lehre der Apostel erlitten hat.

Daß die Kirche Fasten gebieten könne, das vermögen die Protestanten nicht zu läugnen, weil auch von ihren Kirchen die Tage, an welchen sie fasten, angeordnet sind.

Wenn sie vier- oder fünfmal des Jahres fasten, und denken, gut zu thun, und diese Handlung sey Gott angenehm, warum tadeln sie die Katholiken, weil sie fünfzig oder sechzig Tage im Jahre fasten? Dieser Tadel ist der Ansicht des Apostels entgegen (Röm. 14, 2. 2. Cor. 11, 22.).

Wenn sie die Beobachtung der Fasten tadeln, so machen sie sich selbst den Prozeß, weil sie gewöhnlich an den Tagen fasten, die ihren Abendmahl-Tagen vorhergehen. Und wenn die Katholischen vierzig Tage vor dem Feste der Ostern fasten, um die Faste von ebensoviel Tagen zu ehren, die Jesus Christus in der Wüste hielt, weßhalb tadeln sie sie, wenn nicht wegen eines Uebermaaßes von Frömmigkeit, ohne zu bedenken, daß die Liebe Gottes kein Maaß hat?

Hinsichtlich des Unterschiedes der Speisen, worüber sie wollen, als sey er vom Apostel (1. Tim. 4. Coloss. 2, 20.) getadelt worden, haben die Katholischen ihnen mehrmals dargethan, daß sie dieser Tadel nicht trifft, weil sie das Fleisch nicht für unreines Fleisch und für unreine Nahrung halten, die befleckt sey und beflecke, da sie an den übrigen Tagen, wo sie nicht fasten, es mit Lobpreisung Gottes essen.

Die Aerzte oder vielmehr die Erfahrung muß man fragen, um zu erfahren, ob das Fleisch mehr geschwächt und gedemüthigt wird (durch Fasten nämlich), wenn man fette Rebhühner und gemästete Kapaunen isset, als wenn man sich mit Hülsenfrüchten oder Fischen nährt.

Als der hl. Paulus den Rath gibt, sich des Weines zu enthalten, als eines Stachels zur Sinnlichkeit, war er da abergläubisch? (Ephes. 5, 18.). War er es auch, als er betheuerte, niemals Fleisch zu essen? (1. Cor. 8, 13.), wenn er dächte, durch dessen Genuß seinen Bruder zu ärgern? In Wahrheit, wer sind die größten Freunde und Anhänger des Fleisches, diejenigen, die nur viermal des Jahres beim Fleisch-Genusse fasten, oder Jene, die sechzig Tage im Jahre fasten mit Fisch und Kräutern? Der Katholik lebt nach letzter Art, vierzig Tage vor Ostern, sein Fleisch durch Fasten und Abstinenz zugleich abtödtend. Der Protestant bringt alle diese Tage in der Weichlichkeit und Fettigkeit des Fleisches zu, und er wird der Auserwählte, der Sohn der Taube, und der Andere wird ein Abergläubiger und ein Verworfener seyn! Man muß eine ziemlich harte Stirne haben, um solche Paradoxen auszuhalten. Urtheile der, welchen die Tugend und das natürliche Licht nicht verlassen haben, wer von diesen zwei Arten Menschen die Spirituellen oder die Psychischen, die Geistigen oder Seelischen sind? —

Um den Protestanten diesen Abscheu zu benehmen, welchen sie so natürlich vor dem Unterschiede der Speisen haben (Galat. 5, 19.), muß man Jene der andern Nationen bitten, die sich im Betreffe des Fleisches und der guten Werke sehr annähern, sich mit Jenen Englands zu vergleichen, die den Genuß des Fleisches für gewisse Tage von Polizei wegen verbieten, und den des Fisches gebieten. Warum sprechen sie der Kirche die Vollmacht ab, welche sie in der Politik anerkennen? Hat die Braut Jesu Christi weniger Gewalt, ihre Kinder zu leiten, als die bürgerlichen Obrigkeiten haben?

Aber weil die Protestanten die Waffen einzig und allein der Schrift geben wollen, so verweisen die Katholiken Jene auf das

erste Gebot, welches Gott jemals dem Menschen (Genes. 2.) gegeben, das im Unterschiede der Speisen bestand, sowie auch auf die nämliche Entscheidung, die im ersten Conzil (Act. 15, 18.) gegeben worden ist, das von den Aposteln in der christlichen Kirche gehalten wurde.

Vor Allem sind sie in dieser Beziehung bittlich ersucht, im Geiste der Ruhe und des Friedens die schöne Rede des Apostels im vierzehnten Kapitel des Briefes an die Römer zu lesen und zu erwägen.

A. Z. G. E. G.

Knode.

Camus, Jean-Pierre,

Annäherung der Protestanten zur römischkatholischen Kirche aus d. Französ

Augsburg 1847

Polem. 459 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772784-6